Für Gottes Wort und Luthers Lehr!

Biblische Volksbücher

in Verbindung mit

Geh. Oberkirchenrat D. Bard-Schwerin, Wirkl. Oberkonsistorialrat Gen.-Sup. D. Braun-Berlin, Konsistorialrat Dr. Borgius-Königsberg Pr., Professor D. Bachmann-Erlangen, Dr. Braß-Godesberg, Professor D. Caspari-Erlangen, Oberlehrer Dr. Dennert-Godesberg, Missionsdirektor D. Gensichen-Berlin, Oberkirchenrat D. Haack-Schwerin, Missionsdirektor D. Haccius-Hermannsburg, Professor D. Hashagen-Rostock, Konsistorialrat Professor D. Haußleiter-Greifswald, Professor Dr. Edm. Hoppe-Hamburg, Oberkonsistorialrat D. Keßler-Berlin, Superintendent Dr. Matthes-Kolberg, Konsistorialrat Professor D. Nösgen-Rostock, Konsistorialrat Professor D. Oettli-Greifswald, Konsistorialrat Professor D. L. Schulze-Rostock, Pastor Lic. Wustmann-Chemnitz, Geh. Kirchenr. Sup. Oberpf. Wuttig-Allstedt, S.-W. u. a., sowie unter ständiger Mitwirkung von Superint. Lic. Gemmel-Gumbinnen

herausgegeben von

Lic. theol. Dr. phil. Johann Rump,
Pfarrer in Bremen-Seehausen.

Reihe I. Heft 2.

Die Herrlichkeit der heiligen Taufe.

Von S. Gemmel.

Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh. 1907.

Für Gottes Wort und Luthers Lehr!
Biblische Volksbücher, herausgegeben von Lic. theol. Dr. phil. Johann Rump Pfarrer in Bremen-Seehausen.
Reihe I. Heft 2.

Die Herrlichkeit der heiligen Taufe.

Von

Lic. Severin Gemmel,
Superintendent in Gumbinnen O.-Pr.

Gütersloh.
Druck und Verlag von C. Bertelsmann.
1907.

Die Herrlichkeit der heiligen Taufe.

Das ist die alles überragende, wunderbare Größe Gottes, daß er seine Herrlichkeit in den allerkleinsten Dingen und durch die allerunscheinbarsten Mittel offenbart. Als ein geradezu allgemein giltiges Gesetz für sein Handeln wird der Grundsatz ausgesprochen: „Das Unedle vor der Welt und das Verachtete hat Gott erwählet, und das da nichts ist, daß er zunichte machte, was etwas ist (1. Kor. 1, 28).“ Wie wenn man in einem Lesebuche für Kinder läse, so einfältig, so gänzlich frei von allem aufbauschenden Redewerk und aller bestechenden Ausschmückung ist das Wort seines Evangeliums, in welchem doch das Leben der unvergleichlich größten Persönlichkeit beschrieben wird, die je über unsere Erde hinübergewandert ist. Mit wie wenigen Zeilen begnügt es sich, um dieses einzigartige Leben und vollends das Leiden und Sterben Jesu von Nazareth, dieses ergreifendste Schauspiel der Weltgeschichte, mit seinen göttlichen Rätseln und seinen abgrundtiefen Geheimnissen uns darzustellen! Ja, der eingeborene Sohn des lebendigen Gottes muß selbst erst der Allerverachtetste werden und bis zum völligen Nichts vor Menschenaugen sich erniedrigen, damit seine und des Vaters Herrlichkeit offenbar werden könne in der vollbrachten Erlösung der Welt von Sünde und Tod. Und noch immer gilt dasselbe Gesetz aller göttlichen Machtwirkung, daß die Kraft Gottes durch die törichte Predigt vom Kreuze sich kund tut, selig zu machen alle, die an dies Evangelium glauben, und daß sie nur erst in der Schwach-

1*

heit zu ihrem Vollmaße und zur vollen Auswirkung gelangt (2. Kor. 12, 9).

Dieses Gesetz des Tuns unseres Gottes müssen wir uns gegenwärtig halten, wenn wir auch nur irgend etwas von der Herrlichkeit der heiligen Taufe erfassen und die Bedeutung dieses göttlichen Geheimnisses auch nur einigermaßen würdigen wollen. Denn was wir bei dieser Handlung wahrnehmen, das ist allerdings gar gering und armselig genug. Das trifft schon zu auf die Taufe von Erwachsenen und auf die Form, in welcher sie in der ersten Zeit der Christenheit vollzogen wurde. Wenn z. B. der Evangelist Philippus mit dem Kämmerer der Königin von Äthiopien (Apg. 8, 35) in das Gewässer am Wege hinabsteigt, ihn mit Wasser übergießt oder ihn vielleicht auch unter das Wasser hinuntertaucht und dabei spricht: „Ich taufe dich im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes" oder auch nur: „Ich taufe dich im Namen Jesu," so können wir wohl fragen, welche nachhaltige, bleibende Wirkung doch diese Handlung eines flüchtigen Augenblicks, vollzogen von einem Fremdling, den dieses Mannes Auge nie wieder gesehen hat, für diesen Getauften solle gehabt haben. Oder wenn dennoch seit jenem flüchtigen Zusammentreffen mit Philippus des Kämmerers Leben eine ganz neue Wendung genommen hat, so sollten wir meinen, daß das entscheidend Wertvolle dabei nicht sowohl in jener äußerlich an ihm vollzogenen Taufhandlung zu sehen sei, als vielmehr einerseits in der vorangegangenen Wortverkündigung des Evangelisten Philippus und anderseits in dem von dem Kämmerer ebenfalls bereits vorher abgelegten Glaubensbekenntnis: „Ich glaube, daß Jesus Christus Gottes Sohn ist."

Immerhin aber stellt sich uns diese Taufe doch wenigstens noch dar als eine Handlung, deren Vollzug der Täufling nach vorher empfangener Belehrung selbst begehrt hat, und deren unerläßliche Wichtigkeit er also auch erkannt haben wird. Wie viel unscheinbarer aber noch wird die Taufe in der Art, wie sie

heute inmitten der Christenheit an den Säuglingen vollzogen wird! Da werden nach lutherischem Brauche dem Kindlein unter Anwendung der Taufformel nur drei Hände voll Wasser über das Haupt gegossen, oder es wird ihm auch nur mit wenigen Wassertropfen das Kreuz auf ihre Stirn gezeichnet, sie selbst aber haben weder die leiseste Empfindung für diese gottesdienstliche Handlung, noch irgend ein Verständnis für ihre schwerwiegende Bedeutung. Da ist nichts von Belehrung, noch von selbständig abgelegtem Glaubensbekenntnis, noch auch von eigenem Begehren der Taufe. Noch ganz in dem bewußtlosen Traumzustande ihres Geisteslebens befangen, werden sie auf den Armen anderer zum Taufbecken hingetragen; der Mund anderer, nämlich der Paten, beantwortet die in unserer Tauforduung vorgeschriebenen drei Tauffragen, ob sie dem Teufel und all seinem Wesen und all seinen Werken entsagen, sich zu unserm Apostolischen Glaubensbekenntnis bekennen und ob sie getauft sein wollen, — kurz: diese Täuflinge sind bei ihrer Taufe völlig willenlos, ja völlig bewußtlos.

Wenn sie aber so ohne alle innere Beteiligung, lediglich leidend sich dieser gottesdienstlichen Handlung gegenüber verhalten, kann dann nicht und gerade besonders uns evangelischen Christen, die wir doch für jedes religiöse Handeln wenigstens ein gewisses Maß von Verständnis und persönlicher Anteilnahme nach unserer ganzen Auffassung des Lebens mit Gott grundsätzlich verlangen, der Wert einer derart vollzogenen Taufe wirklich recht zweifelhaft werden? Dürfen wir sie vor unserm evangelischen Gewissen auch nur als eine schöne Sitte altüberkommener Frömmigkeit aufrecht erhalten wollen, wenn sie doch für den Täufling nichts weiter zu sein scheint als eine tote Feierlichkeit, von der er ebensowenig einen Eindruck empfängt, wie etwa eine Orgel bei ihrer Weihe zum Dienste im Heiligtum? Ist nicht etwa die Behauptung einer dennoch durch sie erfolgenden Einwirkung auf das innere Geistesleben des Täuflings nur berechnet auf die Leichtgläubigkeit oder

eigentlich den Aberglauben der denkträgen Menge, die jedes Wort aus dem Munde des Priesters unbesehens als göttlichen Wahrspruch hinzunehmen und in ihm selber den Träger von übermenschlichen Kräften zu sehen gewohnt ist, der durch irgendwelche auch noch so wunderliche Verrichtungen die bösen Geister aus den Häusern und den Menschenseelen zu bannen von Amts wegen verstehen muß und deshalb auch wirklich versteht? Ist nicht also die Taufe, oder wenigstens doch die Kindertaufe, auch im Grunde nichts anderes als eine solche „magische“ Handlung, an sich selbst völlig wirkungslos, wenn aber wirksam, so etwa nur eben durch das amtliche Ansehen des von uralter Überlieferung wie mit einem Zaubermantel bekleideten Priesters?

Freilich, eine Wirkung der Taufe und zwar auf das zukünftige, rein äußere Leben des Täuflings läßt sich insofern nicht leugnen, als er durch sie als ein mitgezähltes Glied in die große Gemeinschaft der christlichen Kirche tatsächlich aufgenommen wird und fortan teilbekommt an manchen Begünstigungen in der Lebensstellung, welche immer noch in unserem Staatsleben den Christen vor den Zugehörigen zu anderen Religionen gewährt werden, ein Umstand, der, wie insbesondere die Judenmission es erfährt, für manche der einzige Beweggrund ist für sich selbst, oder wenigstens für ihre Kinder die Taufe zu begehren. Aber kann denn der christlichen Kirche, um von jenem offenbar unlauteren, heuchlerischen Beweggrunde gänzlich zu schweigen, wirklich auch nur irgend etwas daran gelegen sein, sich bloß durch die Zahl ihrer Glieder zu vergrößern, von denen dann das Gerichtswort (Offenb. 3, 1) gelten würde, daß sie wohl den Namen haben, daß sie leben und sind tot? Kann von unsern Kindlein, wenn sie nicht aus eigenem Antriebe, sondern durch andere, die über sie verfügen, zu der Gemeinde Jesu hinzugetan werden, auch das Weitere, worauf allein doch alles ankommt, gelten, daß sie selig, daß sie dadurch errettet werden (Apg. 2, 47)? Ist es nicht geradezu verwerflich, in bezug auf das religiöse als

das zugleich zarteste und höchste Gebiet unseres Lebens der selbständigen Entscheidung eines Menschen vorzugreifen und ihn, ohne ihn zuvor gehört zu haben, von vornherein in eine Richtung hineinzubringen, einer Gemeinschaft mit den für sie geltenden Pflichten anzugliedern, die seinem erst in vorgeschrittener Lebensreife erwachten Selbstbestimmungsvermögen vielleicht garnicht zusagt? Kann man sich denn unter diesen Umständen überhaupt noch darüber wundern, daß die christliche Gemeinde so viele ganz gleichgiltige und tote Glieder in sich birgt, die das Schiff der Kirche als ein schwerbelastender Ballast in seinem Laufe hemmen und es vielleicht gar zum Sinken bringen? Ja, ist es nicht ganz unerträglich, daß sogar nicht wenige die Kirche, der sie äußerlich doch angehören, und ihren Herrn, dessen Namen sie seit ihrer Taufe tragen, hassen und am liebsten vernichten möchten?

Wie ganz anders stände doch die Kirche da, wenn Christus, ihr Gideon, über eine zwar der Zahl nach viel kleinere, dafür aber auserlesene Schar von lauter freiwilligen Streitern verfügen könnte, die aus innerster Überzeugung seinen Namen sich zum Banner wählen, dem sie in freudiger Begeisterung in unwandelbarer Treue folgen? Um eine solche junge Mannschaft, die ihrem himmlischen Könige in heiligem Schmuck zu dienen willig wäre (Ps. 110, 3), in die Reihen der alterprobten Kämpfer würdig aufzunehmen, dazu wäre dann allerdings, wie es bei Einstellung der Rekruten in das Heer unseres irdischen Königs ja auch geschieht, eine religiöse Feier sehr wohl am Platze, durch welche sie zum rechten Verständnis für die ihrer harrenden Pflichten angeleitet und zu ihrer Übernahme geheiligt würden. Da dies aber bei der Aufnahme der Kindlein in die christliche Gemeinde schlechterdings unmöglich ist, was soll denn da noch überhaupt eine solche gottesdienstliche Veranstaltung? Handelt es sich bei ihnen um weiter nichts, als daß sie nur eben der Gemeinde *hinzugezählt* werden, so erschiene die Eintragung ihrer

Namen in ein kirchliches Seelenregister für diesen Zweck doch ganz ebenso ausreichend, wie die Eintragung eines neugeborenen Staatsbürgers in das staatliche Standesamtsregister. In der Tat hat wohl für sehr viele in unserer heutigen Christenheit die Taufe keine andere Bedeutung als die einer solchen rein äußerlichen Beurkundung ihrer Zugehörigkeit zu irgend einer der bestehenden Kirchengemeinschaften, oder höchstens die irgend einer anderen gottesdienstlichen Handlung, durch welche ein bedeutsames Ereignis in unserm Familienleben weihevoll geschmückt und über die zunächst Beteiligten der Segen Gottes ausgesprochen wird. Das eigentliche Wesen der Taufe ist aber auch diesen immerhin noch religiöser Denkenden eine zwar altehrwürdige, doch aber unverstandene Hieroglyphe.

Kann man aber einmal in der Taufe nichts mehr von göttlichem und deshalb bis in die Ewigkeit hinein fortwirkendem Gehalt erkennen, so daß man in ihr wirklich nichts anderes mehr als eine leere Form, als einen nur von Menschen erdachten, frommen Brauch sieht, der sich im Laufe der Zeit als eine weit und breit beobachtete Sitte eingebürgert und dann zu einer allgemein verpflichtenden Satzung verdichtet hat, so ist gerade für solche, welche mit besonderem Eifer verlangen, daß das rein geistige Wesen des Christentums auch in seiner äußeren Darstellung in Gottesdienst und Leben als solches uneingeschränkt zur Erscheinung komme und demgemäß alle damit nicht übereinstimmenden Formen als alte Schläuche durchbreche, nur noch ein kleiner Schritt bis zur völligen Verwerfung, sei es der Taufe überhaupt, wie es z. B. bei den Quäkern, oder doch wenigstens der Kindertaufe, wie es bei den Baptisten und anderen Sondergemeinschaften denn auch der Fall ist.

Demgegenüber behauptet sowohl die katholische, als auch die evangelische Kirche nicht bloß die Wichtigkeit, sondern die völlige Unerläßlichkeit der Taufe für einen jeden, der ihr zugehören und ein durch den Herrn Christus vermitteltes Leben mit Gott führen

will, und tut dies nicht nur hinsichtlich der Taufe im allgemeinen, sondern ganz nachdrücklich auch hinsichtlich der Kindertaufe. Das tritt darin zutage, daß sie den Vollzug der Taufe bei Gefahr im Verzuge auch einem Nichtgeistlichen, was sonst bei keiner einzigen kirchlichen Handlung mit Ausnahme nur des Begräbnisses geschieht, und selbst Frauen gestattet, und daß die unentschuldigte Abhaltung ihrer Kinder von der Taufe an den Eltern auf Grund von kirchengesetzlichen Bestimmungen sehr empfindlich, nämlich durch Entziehung der kirchlichen Ehrenrechte und Zurückweisung vom heiligen Abendmahl, geahndet wird (vgl. Kirchengesetz betr. die Verletzung kirchlicher Pflichten in bezug auf Taufe, Konfirmation und Trauung vom 30. Juli 1880 § 4 und § 12). Diese Wertschätzung der Taufe stimmt aber nur durchaus überein mit derjenigen, welche ihr von Anfang an in der Urgemeinde und noch von den Aposteln selbst beigelegt worden ist. Denn die Taufe wird von ihnen und ihren Mitarbeitern nicht nur dann geboten und erteilt, wenn es sich darum handelt, die durch die Predigt des Evangeliums gläubig Gewordenen durch diese äußerlich wahrnehmbare Handlung in die christliche Gemeinde aufzunehmen, wie dies von Petrus schon an ihrem Geburtstage zu Pfingsten an jenen ersten 3000 in Jerusalem (Apg. 2, 38), von Philippus am Kämmerer aus Äthiopien (Apg. 8, 38) und von Paulus in Philippi an den beiden Hausgenossenschaften der Purpurhändlerin Lydia und des Kerkermeisters geschieht (Apg. 16, 12. 15. 33) und wie auch in den apostolischen Briefen aus allen von der Taufe handelnden Stellen dies Verfahren als ein durchaus ausnahmeloses zu erkennen ist, sondern auch dann selbst wird der äußere Vollzug der Taufe für notwendig erachtet, wenn, wie in dem Hause des heidnischen Hauptmanns Kornelius zu Cäsarea, durch das Wunder einer sinnlich wahrnehmbaren Mitteilung des Heiligen Geistes Gott selbst jene Menschenseelen als von ihm erkorene bereits gekennzeichnet hat (Apg. 10, 44. 47), wie ja sogar auch der durch die persönliche Offenbarung des erhöheten Christus

vom Himmel her bekehrte Saulus sich der Taufe unterzieht (Apg. 19, 19), obwohl es in diesem so ganz besonderen Falle gewiß sehr erklärlich gewesen wäre, wenn er diese scheinbar so wenig bedeutsame Handlung angesichts der soeben gemachten Erfahrung von der unmittelbaren, sein ganzes Wesen völlig umwandelnden Einwirkung des Herrn der Herrlichkeit für seine Person als überflüssig erachtet hätte.

Ganz dieselbige Stellung wie zu der Taufe der Erwachsenen nimmt nun aber die Kirche der apostolischen Zeit auch zu der Kindertaufe ein. Offenbar ist dies eine Behauptung von höchster Wichtigkeit, durch die, wenn sie bewiesen werden könnte, die oben genannten Gegner der Kindertaufe zum mindesten zu einer genaueren Nachprüfung ihres bisherigen Standpunktes ihr gegenüber möchten genötigt werden, und es ist nur begreiflich, daß sie einen solchen Nachweis nicht gelten lassen wollen, sondern vielmehr ihre Gegnerschaft gerade auf die Unmöglichkeit gründen, ihn zu liefern. Zwar gegen die Möglichkeit, wohl auch Wahrscheinlichkeit, daß in der ersten Christenheit auch Kinder getauft worden sind, kann eigentlich schlechterdings niemand etwas einwenden angesichts der doch sicher genug beglaubigten Tatsache, daß in den oben erwähnten Fällen der Lydia und des Kerkermeisters zu Philippi nicht bloß diese selbst, sondern auch ihr Haus (Apg. 16, 15) oder, wie es von letzterem mit besonders nachdrücklicher Ausführlichkeit gesagt ist, „alle die in seinem Hause," genauer „alle gerade gegenwärtigen Seinigen" (Apg. 16, 33) getauft worden sind. Da aber bei diesen Taufen nicht ausdrücklich von Kindern die Rede ist, so führt uns der geschriebene Buchstabe in diesen Berichten allerdings, wie zugestanden werden muß, über ein non liquet nicht hinaus. Schwerer dürfte es schon sein, die Kinder von dem allumfassenden Taufbefehl des Herrn auszuschließen, durch den er bekanntlich gebietet, daß die Völker, also doch auch die in ihnen einbeschlossenen Kinder, zu seinen Jüngern gemacht werden sollen

(Matth. 28, 20). Aber da seine ersten Jünger lauter erwachsene Personen waren, so kann man wiederum einwenden, der Herr werde auch hier nur an Erwachsene gedacht haben. Und wenn der Apostel Petrus in seiner Pfingstpredigt, was allerdings doch auffällig genug ist, ausdrücklich der Kinder gedenkt, wenn er sagt: „Tut Buße und lasse sich ein jeglicher taufen auf den Namen Jesu Christi zur Vergebung der Sünden, so werdet ihr empfangen die Gabe des heiligen Geistes, denn euer und eurer Kinder ist diese Verheißung" .... (Apg. 2, 37. 7), so kann man an dieser Stelle dem Worte „Kinder" die Auslegung geben, daß mit ihm nur die Glieder des Volkes Israel im allgemeinen unter Hinweis auf die noch zukünftigen Geschlechter bezeichnet sein sollen. Man kann also bei der anzuerkennenden Möglichkeit dieser Auslegungen auch von diesen beiden Stellen immerhin nur sagen, daß sie, wenn sie auch vielleicht mehr für als gegen die Kindertaufe sprechen, doch nicht klar genug sind, um durch sie den in der apostolischen Zeit bestehenden Gebrauch der Kindertaufe mit zwingender Kraft nachzuweisen.

Wie, wenn nun aber der Apostel Paulus die Kinder anredet mit den Worten: „Ihr Kinder, seid gehorsam euren Eltern in dem Herrn" (Eph. 6, 1) und abermal ganz ähnlich im Kolosserbriefe (3, 20), wo die genaue Übersetzung nach richtiger Lesart lautet: „Ihr Kinder, seid gehorsam den Eltern in allen Dingen — denn das ist wohlgefällig — in dem Herrn," ist da nicht beidemal durch den an sehr betonter Stelle stehenden und deshalb sehr nachdrucksvollen Zusatz „in dem Herrn" so stark als nur möglich die Zugehörigkeit der Kinder zum Herrn, ihr Beschlossensein in dem Herrn, nämlich in dem Herrn Christus, ausgesprochen? Nicht das ist des Apostels Meinung, die Kinder nur im allgemeinen zum Gehorsam ermahnen zu wollen. Denn dieser aus der natürlichen Stellung der Kinder zu den Eltern sich ergebende Gehorsam würde ja von ihnen sowieso bewiesen werden, auch wenn sie noch jüdische, oder auch nur heidnische

Kinder wären, weshalb sie also einer Ermahnung daraufhin nicht bedürften. Dagegen war es allerdings für jene Kinder wichtig und sehr beherzigenswert, und darauf weist sie der Apostel mit seiner so eindringlich gemeinten Ermahnung hin, daß sie durch ihren Gehorsam den neuen Stand, dem sie jetzt angehören, nämlich ihr Verhältnis zu ihrem Herrn Christus beweisen sollen; um seinetwillen, in seiner Nachfolge, kraft seines Geistes und zu seiner Ehre sollen sie ihren kindlichen Gehorsam als ihre Christenpflicht erkennen und ihn nun um so freudiger und pünktlicher erweisen. Wie sollte aber dieses Beschlossensein der Kinder in dem Herrn anders zustande gekommen sein, als durch die tatsächlich an ihnen vollzogene Taufe?[1])

---

[1]) Zu dem selben Ergebnis führt uns auch der Apostel Johannes, wenn er sich an die Kinder als solche wendet mit den Worten: „Liebe Kindlein, ich schreibe euch, denn die Sünden sind euch vergeben durch seinen Namen" und: „Ich habe euch Kindern geschrieben, denn ihr kennet den Vater" (1. Joh. 2, 12. 14). Denn wenn auch dieser Lieblingsausdruck im Munde des greisen Apostels sonst immer und zwar oftmals als liebkosende Anrede an die Gesamtheit seiner Leser gebraucht wird, so scheint er im Zusammenhange mit den beiden Anreden: „Ihr Väter" und „Ihr Jünglinge" an dieser Stelle doch richtiger als Bezeichnung des Lebensalters der Angeredeten verstanden werden zu müssen, so daß der Apostel damit den Inhalt seines Briefes allen einzelnen Lebensstufen in der Gemeinschaft seiner Leser, den Kindlein, den Vätern und den Jünglingen, als gleich sehr zugedacht bezeichnet, was er in den Nebensätzen dadurch begründet, daß er bei ihnen allen ein gewisses, wenn auch je nach ihrem Alter verschiedenes Maß von Empfänglichkeit voraussetzen darf. Die Väter werden seine Mahnung, das erwartet er, als Worte hinnehmen, die im Namen dessen gesprochen sind, den sie in ihrer ausgereiften Glaubensüberzeugung als „den von Anfang," als den ewigen Gottessohn sinnend erkannt haben; die Jünglinge als Worte dessen, dessen Gotteskraft sie in ihren Anfechtungen und in ihrem Siege über den Argen an sich erfahren haben. Aber auch den Kindlein schon darf dieser sein Brief voll herzlicher Mahnung gelten, weil auch sie schon wenigstens die Anfangsgründe des christlichen Glaubens sich angeeignet haben, daß ihnen nämlich durch den Namen Christi, den sie an sich tragen, die Sünden vergeben worden sind und Gott ihr Vater geworden ist, so daß auch sie durch den Mund des Apostels die Stimme ihres Heilandes und ihres himmlischen Vaters vernehmen werden. Bei dieser Auslegung würde auch hier die Zugehörigkeit von getauften Kindern zur christlichen Gemeinde ebenso sicher, wie bei den oben angeführten Worten Pauli erwiesen sein.

Dieser Schlußfolgerung kann man sich nicht entziehen, durch den Einwand, der Apostel habe so auch zu noch ungetauften Kindern sprechen können, wofür man sich mit Unrecht auf des Apostels Wort an die Korinther (1. Kor. 7, 14) beruft, daß die Kinder christlicher Eltern „heilig" seien. Wenn dieser Satz bedeuten sollte, daß die Kinder schon deshalb allein, weil sie von christlichen Eltern geboren sind, als sündlos anzusehen seien, so bedürften sie in diesem Falle der Taufe ja überhaupt nicht mehr. Man legte dem Apostel dann aber auch eine geradezu ungeheuerliche Behauptung in den Mund, durch die er sich mit der ganzen Heiligen Schrift in dieser Beziehung in den entschiedensten Widerspruch setzen würde, ganz vornehmlich z. B. mit dem Worte Jesu: „Was vom Fleisch geboren wird, das ist Fleisch" (Joh. 3, 6). Seine Meinung muß also eine andere sein. In dem Zusammenhange, aus welchem dies Wort entnommen ist, redet er davon, daß Mischehen zwischen Christen und Heiden, wenn sie als Ehen schon, bevor der eine Teil gläubig wurde, bestanden haben, nicht gelöst werden sollen, sondern daß der ungläubige Teil durch den gläubigen geheiligt werde, was wiederum gewiß nicht heißen kann, daß er um des Christenstandes des anderen willen selbst als Christ oder, was hier wie auch sonst so oft damit gleichbedeutend ist, als heilig gelten dürfe. Vielmehr will der Apostel sagen, daß der gläubige Teil den ungläubigen dennoch als Gemahl behalten dürfe, weil er mit ihm eben durch die heilige Gottesordnung der Ehe verbunden sei und deshalb also an der Zusammengehörigkeit mit ihm von Gottes wegen keinen Anstoß nehmen, sondern ihn als von Gott für ihn ausgesondert, ihm zugesellt d. h. heilig ansehen dürfe. Um diesen Gedanken seinen Lesern zu begründen, weist der Apostel sie auf das Ver=

Dennoch sei auf diese Stelle nur hier in der Anmerkung hingewiesen, weil von vielen namhaften Auslegern die Anrede: „Ihr Kindlein" nicht auf Kinder im besonderen, sondern nach des Apostels sonstiger Gewohnheit eben auf die Gesamtheit seiner Leser bezogen wird.

hältnis zwischen Eltern und Kindern hin, in welchem ein Ähnliches statt hat. Könnten doch auch Eltern ihre Kinder, solange sie noch nicht durch die Taufe in Christum, den Sündentilger, einverleibt sind, als unrein und also als verabscheuungswürdig betrachten. Das tun sie aber nicht und zwar mit Recht; denn sind doch die Kinder ihnen von Gott gegeben, und deshalb sind sie von den Eltern als eine solche heilige Gottesgabe zu würdigen. Weit entfernt also, daß man aus dieser Stelle darauf schließen könnte, die Kindertaufe sei zu der damaligen Zeit noch nicht üblich gewesen und die christlichen Eltern hätten ihre Kinder, weil sie mit ihnen, den Christen, in Lebensgemeinschaft standen, auch als noch ungetaufte schon als von der Unreinigkeit der Sünde gereinigte, heilige Kinder Gottes angesehen, weist sie viel eher die Eltern auf ihre Pflicht hin, sie als eine ihnen anvertraute, heilige Gottesgabe nun auch ihrem Schöpfer als *seine* Kinder wiederzugeben durch ihre Einverleibung in den eingeborenen Sohn Gottes, also gerade auf die Taufe.

Durch diese Darlegung hoffen wir erwiesen zu haben, daß, wenn auch der Gebrauch der Kindertaufe schon in der apostolischen Zeit sowohl auf Grund der Berichte von der Taufe der Lydia und des Kerkermeisters zu Philippi, als auch als Folgerung aus des Herrn Taufbefehl und Petri Pfingstpredigt immerhin nur mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit behauptet werden kann, doch wenigstens in diesen beiden kurzen paulinischen Aussprüchen sein tatsächliches Vorhandensein durch das oben beleuchtete, eindringliche „in dem Herrn" derart bezeugt ist, daß eine einfache Ableugnung dieser geschichtlichen Tatsache nicht wohl möglich sein sollte. Aber freilich, es sind dies nur zwei kleine und unscheinbare Aussprüche, die man um ihrer fast wörtlichen Übereinstimmung willen noch sogar nur zu einem einzigen zusammenschmelzen könnte. Das scheint in der Tat für eine so folgenschwere Behauptung ein nur sehr unzureichender Untergrund zu sein. Aber bleibt denn eine geschichtliche Tatsache nicht doch

als solche unantastbar bestehen, auch wenn von ihr noch weniger, also gar nichts geredet wird? Würde es denn uns in den Sinn kommen, jemandem als etwas Bemerkenswertes mitzuteilen, daß wir unsere Kinder haben taufen lassen? Gewißlich nicht, sondern wir reden davon kein einziges Wort in diesem Sinne und zwar deshalb nicht, weil eben für uns der Vollzug der Taufe an unsern Kindern so durchaus selbstverständlich ist, daß wir, darüber noch besonders zu reden, ganz und gar nicht meinen nötig zu haben. Dies sogenannte argumentum e silentio, dies vielsagende Schweigen bietet uns aber, wer weiß wie oft, den Beweis gerade dafür, daß eine vom Schriftsteller nicht berichtete Begebenheit von ihm als ganz allgemein bekannt angesehen worden ist und deshalb von ihm füglich übergangen werden konnte, so z. B. wenn der Apostel Johannes die Einsetzung des heiligen Abendmahles oder die Verurteilung des Herrn durch Kaiphas auch nicht mit einem Worte erwähnt. Und in diesem Sinne werden wir es denn auch zu deuten haben, wenn die Apostelgeschichte einfach erzählt, daß die Lydia und ihr Haus, und daß der Kerkermeister zu Philippi samt allen Seinigen getauft worden sei, ohne als etwas besonders Bemerkenswertes noch ausdrücklich zu sagen, daß auch die Kinder dieser Häuser getauft worden seien. Das war eben etwas ganz Selbstverständliches sowohl für die Schriftsteller des Neuen Testaments, als auch für ihre Leser. Erzählen doch die neutestamentlichen Schriftsteller überhaupt nicht in der Art, daß sie die einzelnen Begebenheiten bis aufs Pünktchen genau den Lesern vor die Augen photographieren, sondern, wozu ihnen die damals noch lebendige Überlieferung ein gutes Recht verlieh, so sorglos, daß sie es ihnen selbst überlassen, vieles zwischen den Zeilen zu lesen und sich in die von ihnen gezeichneten großen Umrisse Nebenumstände selbst hinzuzudenken.

Daß aber die Kindertaufe für die Urchristenheit so selbstverständlich war, kann uns doch auch nicht im mindesten be-

fremden, wenn wir uns nur einigermaßen lebendig in die damals obwaltenden Verhältnisse hineindenken wollen. Wie denn, jene Eltern sollten in ihrer so hell aufflammenden Begeisterung sich dem Herrn Christus, in dessen Person sie mit überströmender Freude den Heiland ihrer Seele erkannt haben, durch die Taufe zu eigen geben, und sollten nicht das heiße Begehren haben, auch ihre Kinder, ihr Liebstes, in ebenderselben starken Gnadenhand geborgen zu wissen? Das dürfte doch wohl undenkbar sein! Oder es sollten anderseits die Apostel, die den Heiland der Welt verkündigten, deren Mund von dem Lobpreise überging, Gott wolle, daß allen Menschen geholfen werde, einem solchen Begehren nicht sogleich freudig Folge geleistet haben? Sie sollten in engherziger Ängstlichkeit diese Eltern mit ihrem hoffnungsfreudigen Heilsverlangen für ihre Kindlein auf eine spätere Zeit vertröstet haben? Und wann sollte wohl diese Zeit für die vorläufig also doch noch für die Taufe als unwürdig erachteten Kleinen gekommen sein? Ja, wer kann denn überhaupt jemals in seinem ganzen Leben der Taufe würdig werden? Daß der dreieinige Gott durch die Taufe für Zeit und Ewigkeit uns zu sich aufnimmt, ist doch Gnade und nichts als Gnade. Einer Gnade aber kann man überhaupt nicht würdig werden, weil wir etwas doch nur entweder aus Gnade, oder um unserer Würdigkeit willen empfangen können, also eines das andere begrifflich ausschließt. Wenn aber schon einmal so gefragt sein soll, wer der Taufe noch eher würdig sein möchte, ein Erwachsener mit seinem von täglichen Sünden befleckten Leben oder ein Säugling, der seiner Eigenart nach noch gar keine äußerlich wahrnehmbaren Sünden begehen kann, so wird sich doch wohl ein jeder für das Kindlein entscheiden. Wie hätten nun aber erst recht die Apostel darüber anderer Meinung sein können, die doch ihr Herr so oft auf die Kinder als auf ihre Vorbilder hingewiesen hatte! Dazu kam noch ein besonderes Erlebnis, das vor allen anderen ähnlichen sich unauslöschlich in ihr Gedächtnis eingeprägt haben

mußte. Als sie nämlich einmal die Mütter mit ihren Kleinen von ihrem Herrn hatten fortweisen wollen, da hatten sie dadurch, wie der mit besonderem Bedacht gewählte griechische Ausdruck dieser Stelle bezeugt, den schmerzlichen Unwillen ihres Meisters sich in einem solchen Grade zugezogen, wie weder jemals vorher, noch nachher. Wie unerschütterlich fest mußte daher der bei jener Gelegenheit vom Herrn aufgestellte Grundsatz in ihren Gewissen haften, da er sprach: „Solcher ist das Reich Gottes" und die feierliche Beteuerung hinzufügte: „Wahrlich, ich sage euch, wer das Reich Gottes nicht empfängt als (gerade so wie) ein Kindlein, der wird nicht hineinkommen" (Mark. 10, 14. 7). Mochte ihnen dies Wort auch damals noch unverständlich und verwunderlich gewesen sein, so war ihnen doch inzwischen durch die Erfahrung ihrer eigenen schweren Versündigung an dem Herrn gewiß die Einsicht dafür aufgegangen, wie wirklich solche Kindlein geschickter sein möchten als sie, die Schuldbeladenen, ins Himmelreich einzugehen. Und nun sollten sie ihnen dennoch die Tür in das Himmelreich haben verschließen wollen durch Versagung der Taufe? Auch dies dürfte ganz ebenso undenkbar sein!

Verhält es sich aber so, daß die Kindertaufe, wie wir davon überzeugt sind, schon in der grundlegenden und vorbildlichen Zeit der Apostel ganz allgemein im Gebrauche war, so ergibt sich daraus eine für das Verständnis von der Heilsbedeutung der Taufe überaus wichtige Folgerung. Dann muß nämlich diejenige Heilsgabe, welche Gott durch sie insonderheit und im Unterschiede von den anderen Gnadenmitteln des Wortes und des heiligen Abendmahls darbietet, notwendigerweise eine solche sein, daß sie den Säuglingen in ganz dem selben Maße zuteil werden kann, als den Erwachsenen. Es kann dann also unmöglich so sein, daß die Kleinen nur erst vorläufig ein Etwas vom Heile oder gar vorerst nur eine Anwartschaft auf das Heil durch die Taufe empfangen, so daß sie auf eine Ergänzung und Verwirklichung dessen, was

sie zunächst nur als etwas Vorläufiges empfangen haben, durch eine später erfolgende Handlung angewiesen wären, während dagegen den Erwachsenen bei ihrer Taufe schon das volle Heil zufiele. Wir wüßten angesichts jenes feierlich bekräftigten Heilandswortes, daß den Kindlein das Himmelreich offen stehe, auch wirklich nicht zu sagen, worin denn dieses vollere, von ihnen noch später zu erwartende Heil bestehen solle. Denn das Himmelreich, das heißt doch nichts anderes als die Gemeinschaft mit Gott in Zeit und Ewigkeit, ist doch schon das ganze und denkbar vollkommenste Heil, das ein Mensch überhaupt empfangen kann, und es kann sich dabei durchaus nicht um ein Mehr oder Weniger, sondern nur um ein Entweder-Oder handeln. Entweder stehen wir in dieser Gemeinschaft mit Gott und dann sind wir selig d. h. errettet, hier zunächst noch in Hoffnung und droben einst in der Herrlichkeit; oder wir stehen in dieser Gemeinschaft noch nicht, und dann haben wir eben noch gar keinen Grund unseres Heils. Ist diese Gemeinschaft mit Gott doch gewißlich nicht wie irgend ein irdischer Schatz, an dem freilich dieser einen größeren, jener einen geringeren Anteil haben kann, sondern sie ist doch ein ganz neues Leben, dasjenige Leben, welches allein diesen Namen mit Recht zu eigen hat. Ein jedes Leben aber kann sich zwar in größerer oder geringerer Kraftentfaltung äußerlich offenbaren, es kann gefördert oder gefährdet werden, aber es selbst kann nur entweder vorhanden sein, oder nicht vorhanden sein. Gleichviel also, ob ein Kind oder ein Erwachsener durch die Taufe in die Gemeinschaft mit Gott aufgenommen wird, es empfangen beide trotz ihrer sonstigen noch so großen Verschiedenheit voneinander doch immer nur ganz die selbe Gabe, nämlich das ewige Leben in der vollen Bedeutung dieses unerschöpflichen und alles menschliche Begreifen übersteigenden Wortes.

Man wende dagegen nicht ein, daß dies eine sehr gefährliche Lehre sei, insofern als dadurch ein Getaufter sich in eine höchst verderbliche Sicherheit hineinträumen und die einmal an

ihm vollzogene Taufe als eine Art von geistlicher Lebensversicherung für die Ewigkeit ansehen könnte. Dagegen läßt sich einfach genug erwidern, daß eine jede, auch die höchste Gabe mißbraucht und statt zum Segen zum Fluche werden kann, und daß wie ein jedes Leben, so auch dieses Gemeinschaftsleben mit Gott von dem Menschen selber wieder ertötet werden kann. Das trifft aber in beiden Fällen ganz gleich sehr zu, gleichviel ob jemand als Kind oder als Erwachsener in das Gemeinschaftsleben mit Gott durch die Taufe gekommen ist. Oder war nicht Judas, der Verräter, auch als schon Erwachsener in die Lebensgemeinschaft mit dem Herrn Christus gekommen und ist doch ein verlorenes Kind geworden (Joh. 17, 12)? Und waren nicht auch jener Ananias und jene Saphira als schon Erwachsene getauft worden und sind dennoch aus der Gemeinde des Herrn in schrecklichem Gericht hinausgetan worden (Apg. 5, 1 ff.)? Man hat also doch wirklich kein Recht dazu, die Kindertaufe irgendwie als minderwertig hinzustellen und der Taufe von Erwachsenen irgend welchen Vorzug zuzuschreiben. Nein, es sind beide ihrem Wesen nach einander völlig gleich, und Gott gibt durch die Taufe in allen Fällen immer nur dieselbige Gnadengabe ohne Ansehen der Person.

Das folgt aber auch daraus, daß in der Taufe Gott ganz allein tätig ist ohne alles eigene Zutun von des Menschen Seite. Können wir uns nicht einmal das irdische Leben geben, daß wir uns selbst könnten geboren werden lassen, wie sollten wir uns das himmlische Leben geben können und uns den Heiland Christus selbst vom Himmel holen! Der Äcker gibt es vielerlei, schlechte und gute, harte und aufgeschlossene, und die Art der Frucht wird gewiß von dieser Verschiedenheit abhängig sein; aber insofern sind sie alle unter sich ganz gleichwertig, als keiner unter ihnen irgend eine Frucht trägt, es säe denn die Hand eines Säemanns das lebendige Samenkorn in sie hinein. Ein solcher Acker ist jedes Menschenherz ohne Ansehen seiner

besonderen Beschaffenheit, und in diesen Acker legt durch die heilige Taufe die Hand des himmlischen Säemanns ein keimkräftiges Samenkörnlein hinein als eine Saat auf Hoffnung. Was dann aus diesem Samenkörnlein wird, ob es erst spät, oder frühzeitig aufgeht, ob es nur kümmerlich, oder kräftig sich entwickelt, ob es dreißigfältig und sechzigfältig und hundertfältig Frucht trägt, oder, wie bei den alsbald Verstorbenen, gar keine sichtbare mehr, und auch ob es früher oder später gänzlich verdorrt, das hängt allerdings nicht mehr von der einmal vollzogenen Taufe ab, sondern von anderen Umständen und von dem Acker, dem Menschen, selber. Das darf doch als ein feststehender Grundsatz nicht auch nur irgendwie abgeschwächt werden, daß wir selbst tot, also gänzlich wirkungsunfähig waren, daß aber Gott, der da reich ist an Barmherzigkeit, durch seine große Liebe, damit er uns geliebet hat, uns, da wir tot waren in den Sünden, samt Christo lebendig gemacht und uns samt ihm auferwecket und samt ihm in das himmlische Wesen gesetzt hat in Christo Jesu, daß dies also lediglich Gottes Gabe ist und wir demnach sein alleiniges Werk sind, geschaffen in Christo Jesu (Eph. 2, 1 ff.). Wie könnten aber diese Worte des Apostels, an getaufte Christen gesprochen, in ihrem Vollsinne gewürdigt, ja, auch nur überhaupt verstanden werden, wenn wir sie nicht auf die Taufe beziehen und sagen wollten: das alles hat Gott allein durch sie an uns getan? Aber es ist an dieser Stelle freilich buchstäblich die Taufe nicht erwähnt und deshalb wenden wir uns nunmehr an die Heilige Schrift, um von ihr zu hören, was sie uns denn von der Bedeutung der Taufe sagt an solchen Stellen, welche ganz ausdrücklich von ihr handeln. Dabei haben wir die günstige Stellung, daß über diesen Gegenstand unseres christlichen Denkens im Unterschiede von anderen unser natürlich menschliches Nachdenken uns auch nicht den geringsten Aufschluß geben kann, wir also lediglich an die Heilige Schrift als unsere einzige Lehrmeisterin gewiesen sind. Und zwar nehmen wir auf

Grund unseres obigen Nachweises, daß schon in der Urgemeinde nicht bloß die Erwachsenen, sondern auch die Kinder getauft worden sind, nunmehr das Recht für uns in Anspruch, ihre Aussagen durchgängig von der Taufe als solcher und nicht etwa bloß hinsichtlich der Taufe von Erwachsenen im besonderen geltend zu machen.

Von der Bedeutung der Taufe redet die Heilige Schrift an mehreren Stellen, an denen sie je nach dem Gedankenzusammenhange verschieden beleuchtet wird. Wir dürfen aber wohl von vornherein erwarten, daß alles, was von der heiligen Taufe zu sagen ist, bereits in dem Taufbefehl unseres Herrn Jesu Christi (Matth. 28, 20), durch den er sie eingesetzt hat, enthalten sein wird, so daß alle anderen Stellen, die von ihr handeln, nur die einzelnen Strahlen sind, während des Herrn Wort die Sonne ist, in deren einigem Lichte uns dieses Geheimnis der Gnade Gottes erhellt und aufgeschlossen wird. Freilich, dies Wort ist ein Wort von majestätischer Einfachheit, kurz und knapp, wie die Erlasse irdischer Herrscher zu sein pflegen. Es ist in seinen einzelnen Bestandteilen so scharf ausgeprägt, als wäre es in Stein gemeißelt, damit es die Jahrtausende überdauere und auch nicht der kleinste Buchstabe, noch ein Tüttel von ihm zergehe. Deshalb muß es die unabweisbare Pflicht des Auslegers sein, sich nach bestem Vermögen jedes einzelne Wort dieses kurzen Satzes, dem der Geist seines Urhebers ganz unverkennbar den Stempel seines göttlichen Ursprungs aufgeprägt hat, zu betrachten und sich über seinen tiefen, vielsagenden Sinn klar zu werden. Je völliger ihm dies gelingt, desto leuchtender wird vor seinem Auge die Herrlichkeit der heiligen Taufe sich erschließen, desto tiefer wird er sich berührt fühlen von der Erhabenheit ihrer die ganze Welt umfassenden Bestimmung, und desto brünstiger wird aus seiner Seele der Dank entströmen für den ewigen Segen, den ihm und allen Verlorenen in dieser so unscheinbaren Handlung der Herr durch die Wundermacht seiner göttlichen Gnade bereitet hat. Eine

solche Auslegung dieses Jesuswortes soll nun im folgenden versucht werden. Wir werden aber dabei, ob wir den Sinn des Herrn recht erkannt haben, Schritt für Schritt an den Aussprüchen derjenigen Männer zu prüfen haben, welche uns als die allein untrüglichen Ausleger aller Zeiten gelten, das sind des Herrn eigene Apostel, die ja überdies, mit einziger Ausnahme des Apostels Paulus, als Zeugen jenes Vorganges bei Einsetzung der Taufe in erster Linie in Betracht zu ziehen sind.

Derjenige unter den Aposteln, welcher uns das ursprüngliche Einsetzungswort der Taufe berichtet hat, ist der Apostel Matthäus. Aber leider stimmt die deutsche Übersetzung, wie sie durch die Jahrhunderte hindurch in unsern Bibeln gestanden hat und insbesondere durch die Vermittelung des Kleinen Katechismus uns in Fleisch und Blut übergegangen ist, mit dem griechischen Urtext nicht, wie es gerade für diesen überaus wichtigen Ausspruch des Herrn durchaus verlangt werden müßte, genau genug überein, so daß dadurch sein Sinn einigermaßen verschleiert und zu einer geradezu irrtümlichen Auffassung Anlaß gegeben wird. Diese uns allen altgewohnte Übersetzung lautet bekanntlich: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Darum gehet hin in alle Welt und l e h r e t alle Völker und taufet sie i m Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes; und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe. Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende (Matth. 28, 20).“ Läßt hier schon die Übersetzung: „i m Namen“ die wünschenswerte Genauigkeit insofern vermissen, als es statt ihrer „i n d e n Namen“ heißen müßte, welcher andere Wortlaut uns des Herrn Meinung weit klarer erschließt, so ist vollends das erste „lehret“ ganz unerträglich, und zwar nicht bloß deshalb, weil es das zweite „lehret“ zu einer nichtssagenden Wiederholung machen muß, sondern vor allem deshalb, weil es, allerdings bei nur oberflächlicher Betrachtung, den Anschein erwecken kann, als solle nach dem Willen des Herrn dem Taufen allemal ein Lehren vorangehen.

Bekanntlich hat man, diesem Anschein Folge gebend, denn auch wirklich gerade dieses Wort als Hauptbeweisstelle gegen die Kindertaufe gemißbraucht. Dieser seichten Beweisführung kann man zwar das zweite, dem Worte „taufet" nachfolgende „lehret" entgegenstellen. Allein es bliebe, wenn dieses zweifache „lehret" beide Male nur den selben Sinn hätte, doch immer eine derartige Unklarheit bestehen, daß sie insbesondere bei diesem so feierlichen, für alle Zeit verbindlichen Ausspruche des Herrn als durchaus unerwartet und geradezu störend empfunden werden müßte. Nun ist aber eine solche Unklarheit durch den griechischen Wortlaut dieser Stelle auch nicht im mindesten veranlaßt. Vielmehr hat das griechische Wort, das Luther mit seinem ersten „lehret" übersetzt, niemals die Bedeutung des Lehrens, sondern es heißt immer entweder „ein Jünger, ein Anhänger jemandes sein" (Matth. 27, 57) oder, was hier zutrifft, „zu einem Jünger machen" (vgl. Apg. 14, 21). Das ist aber augenscheinlich etwas ganz anderes. Demgemäß hat man denn auch bei der vor einigen Jahren vorgenommenen Bibelberichtigung die richtige, wortgetreue Übersetzung wenigstens in einer Anmerkung unter den leider wieder aufgenommenen bisherigen Wortlaut hinuntergesetzt und geschrieben: „V. 19. 20: Genau lauten die Worte: Darum gehet hin und machet zu meinen Jüngern alle Völker, indem ihr sie taufet auf" (besser noch: in) „den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes und sie halten lehret usw." Diesen Wortlaut nun wollen wir unserer nachfolgenden Ausführung zugrunde legen.

Zuvörderst aber wird es, wie immer, wenn wir den Sinn irgend eines Schriftworts erschließen wollen, auch hier nötig sein, uns zu vergegenwärtigen, unter welchen Umständen dies Wort vom Herrn gesprochen worden ist. Es ist das letzte Wort, das der Apostel Matthäus von ihm berichtet, also ein Abschiedswort. Und ein Abschiedswort ist es auch in dem Sinne, daß der Apostel selbst mit dem Bericht dieses Wortes sein Evangelium

beschließt. Er hat also seinen Lesern nichts mehr zu sagen, sondern sieht die Aufgabe, die er sich für seine Schrift gestellt hat, als gelöst an. Diese Aufgabe bestand aber für ihn in dem Nachweise, daß in jenem Jesus von Nazareth der von den Schriften des Alten Testaments geweissagte Messias erschienen sei. Als diesen sollten seine jüdischen und judenchristlichen Leser ihn in allem erkennen, was er von ihm geschrieben hat, insbesondere auch in seiner Erzählung von seinem für alle jüdisch Gesinnten so anstößigen Leiden und Sterben. Was er dann noch und besonders hier berichtet, soll seine Leser auf den Höhepunkt solcher Erkenntnis führen. Als der Auferstandene, so erzählt er, hat Jesus die Elfe auf einem Berge in Galiläa um sich versammelt. Wie aus der Ferne war er ihnen sichtbar geworden, so daß etliche über seine Erscheinung noch ungewiß waren, die anderen aber sogleich beim ersten Erblicken anbetend vor ihm niederfielen. Wie überwältigend muß also wohl der Anblick des Herrn gewesen sein, wenn doch diese Juden, die in der damaligen Zeit so überaus empfindlich waren für die geringste Beeinträchtigung der Ehre Gottes, zu göttlicher Verehrung hingerissen wurden vor dem, dem eine solche Ehre zu erweisen, ihnen, solange sie mit ihm zusammengelebt hatten, auch nicht im entferntesten in den Sinn gekommen war. Ein gottgleiches Wesen müssen sie in dem Auferstandenen geschaut haben, und dieser ihrer aufdämmernden Erkenntnis entspricht denn auch sogleich wie ein Echo das Wort, mit dem der nun Herangekommene sie anredet: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden.“ Betont in diesem Satze ist, was in der üblichen deutschen Übersetzung auch nicht genügend zum Ausdrucke kommt, vor allem das Wort „gegeben“, und dem entspricht dann wieder das Wort „Gewalt“, das, trefflich gewählt, nicht etwa Macht oder Kraft oder Vermögen ausdrückt, irgend etwas vielleicht Übermenschliches zu wirken — diese Macht hatte der Herr ja schon während seines Erdenwandels als in höchstem Maße ihm zu eigen bewiesen —

sondern etwas noch viel Höheres, nämlich „die Amtsgewalt" ihm zuspricht, kraft welcher er nun in ganz unumschränkter Machtfülle im Himmel und auf Erden werde schalten und walten dürfen. Diese denkbar höchste, ja, alles Begreifen weit übersteigende Gewalt ist ihm nun zu eigen; aber er hat sie nicht wie einen Raub (vgl. Phil. 2, 6) an sich gerafft, sondern sie ist ihm gegeben worden von dem einen, der, wie der Herr in diesem Ausdrucke huldigend anerkennt, allein zu gebieten hat im Himmel und auf Erden. Wie ein König seine Krone vom Altare Gottes nimmt und sich aufs Haupt setzt, um damit sein gutes, von Gottes wegen ihm zustehendes Recht zu bezeugen, so nimmt hier Christus die Krone aller Kronen aus seines Vaters Händen als sein rechtmäßiges Eigentum, rechtmäßig, weil er sich nicht geweigert hat, zuvor den Kelch des Leidens zu nehmen aus der selben Hand (vgl. Phil. 2, 6 ff).

Was der selbe Apostel Matthäus früher einmal als ein in erhobenster Seelenstimmung gesprochenes Wort Jesu an seine Jünger berichtet: „Alle Dinge sind mir übergeben von meinem Vater" (Matth. 11, 27) und nicht minder seine majestätisch drohende Weissagung vor dem Hohen Rate: „Von nun an wird's geschehen, daß ihr sehen werdet des Menschen Sohn sitzen zur Rechten der Kraft" (Matth. 26, 64), das wird in diesem Augenblicke voll erfüllt und zur tatsächlichen Wirklichkeit, da er diesem seinem Worte gemäß im Begriffe steht, sich auf seinen Thron im Himmel zu setzen, den ihm der Vater verheißen (Ps. 110, 1) und gegeben hat. Denn in diesen Augenblick, kurz vor seiner Himmelfahrt, werden wir diesen Ausspruch des Herrn zu verlegen haben, obwohl diese selbst von Matthäus nicht ausdrücklich berichtet wird. Das wird auch durch den Schlußsatz: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende" nur bestätigt. Denn das Wörtchen „siehe" hat, wie überall so auch hier, die Bedeutung eines Ausrufungszeichens, durch welches wir auf einen unsere Verwunderung herausfordernden Gegensatz aufmerksam gemacht

werden sollen. Sagt nun der Herr hier, daß er in einer, wie das Präsens „ich bin“ andeutet, allen Schranken der Zeit überhobenen Art, also wie Gott selbst, in der Gemeinschaft mit seinen Jüngern verbleiben werde, so kann jener Gegensatz nur in dem hinzuzudenkenden Satze gefunden werden: „obwohl ihr mich hinfort mit euern leiblichen Augen nicht mehr sehen werdet.“ So gibt uns Matthäus in diesem Ausspruch in der Tat das allerletzte Abschiedswort des Herrn an seine Jünger, das zwar zunächst den blendenden Glanz seiner gottgleichen Herrlichkeit uns entgegenblitzt, doch aber nicht minder, wie seine von Johannes berichteten Abschiedsreden an seine Jünger vor seinem Leiden und Sterben, von Liebe trieft, nur daß diese seine Heilandsliebe dort nur den kleinen Kreis seiner tieftraurigen Getreuen umfaßte, während sie hier wie ein uferloses Meer die ganze Welt überflutet.

In dieser Beleuchtung bekommt nun der Taufbefehl, sonderlich durch die Anknüpfung mit „darum“, ähnlich wie das heilige Abendmahl, obwohl hier die ausdrückliche Anweisung: „Solches tut zu meinem Gedächtnis“ fehlt, dennoch die Bedeutung eines hochheiligen Vermächtnisses, eines in königlicher Machtvollkommenheit kundgegebenen „letzten Willens“, den seine Jünger auf das allergewissenhafteste und treueste durch alle Zeit hindurch auszuführen verbunden bleiben. Denn ob er gleich als von Gott gekrönter und von den heiligen Geistern anerkannter König im Himmel herrscht, so will er doch das Reich seiner Herrschaft auch auf Erden aufrichten und auch von ihren Bewohnern anerkannt sein in seiner königlichen Amtsgewalt. Das kann aber nur geschehen, wenn seine Jünger diesem seinem „letzten Willen“ gemäß als seine Herolde die Welt durcheilen und die Völker der Erde zu ihm als ihrem einigen Könige und Herrn hinführen. Denn jetzt ist erfüllt, was er im Auge hatte, als er, da die Heiden damals in Jerusalem gerne in seine Nähe kommen wollten, sprach: „Die Zeit ist gekommen, daß des Menschen Sohn ver-

kläret werde" (Joh. 12, 23); jetzt gilt für ihn nicht mehr der von ihm selber jenem Heidenweibe entgegengehaltene Grundsatz: „Ich bin nicht gesandt, denn nur zu den verlorenen Schafen von dem Hause Israel" (Matth. 15, 24); jetzt will er sich erst recht nicht mehr beschränken auf die kleine Herde seiner wenigen Jünger, sondern jetzt wird er die „anderen Schafe" herführen, die nicht aus der durch das Gesetz umschlossenen Volksgemeinschaft Israels stammen (Joh. 10, 16), und wird sein königliches Zepter weithin erstrecken über alle Völker der Erde. Heiden sind es, die der Apostel Matthäus mit seinem immer nur auf Heiden bezüglichen, besonderen Ausdruck hier meint, und gerade darin, daß sie in die Jüngergemeinschaft zu Jesu eingeführt werden sollen, erkennt er seines Herrn höchste Heilandsherrlichkeit. Deshalb erscheint ihm nichts anderes so trefflich passend für den Abschluß seines Buches als eben dieses Wort, und zu dieser Christuserkenntnis seine Leser emporzuheben hatte er im Auge gehabt, schon als er die erste Zeile seines Evangeliums niederschrieb. Dort (Matth. 1, 1) beginnt er zu reden von Jesu Christo, „der da ist ein Sohn Davids, des Sohnes Abrahams," also als von dem Träger der altgeheiligten Weissagungen Israels. Bei diesem Schlußverse sollen seine Leser ihre schon gewonnene Glaubensüberzeugung gekrönt, ihre an diesen Sohn Davids und Abrahams geknüpften Erwartungen voll erfüllt sehen, da er durch dieses sein letztes, höchstes Wort als der wahrhaftige Messias erwiesen ist, dem Gott das Reich seines Vaters David bestätigt ewiglich (2. Sam. 7, 13), und in dem als in dem wahren Abrahamsamen gesegnet werden sollen alle Geschlechter auf Erden (1. Mos. 12, 3). Vielleicht, daß Matthäus durch diesen Nachweis den Anstoß aus dem Wege räumen wollte, den sein Volk gerade in jener Zeit der Abfassung dieses seines Buches daran nahm, daß es den unaufhaltsamen Zerfall ihres eigenen Volkstums und anderseits das Hereinfluten der Heidenwelt in die Gemeinde Gottes so deutlich vor Augen sah. Für die Einsetzung der Taufe aber geht aus diesem Ge-

dankenzusammenhange mit Sicherheit hervor, daß sie vom Herrn vollzogen worden ist in der klar ausgesprochenen Absicht, nicht bloß, wie er es zur Zeit seiner Niedrigkeit geübt hatte, nur einzelne in seine Gemeinschaft hineinzuziehen, sondern vielmehr die ganzen als Familien und Völker bis hinauf zum ganzen Menschengeschlechte bestehenden Gemeinschaften. Denn nicht mehr ein Meister nur will er sein, der etliche, wenige Jünger um sich sammelt, sondern der König, von dessen Herrlichkeit alle Lande voll sein sollen, wie ja auch ein irdischer König durch seine Siege nicht einzelne gewinnt, sondern die ganzen Völker seinem Reiche einverleibt. Von solcher Königsherrlichkeit also ist die Taufe durchleuchtet. Sie ist das sichtbare Zeichen für den unaufhaltsam weiter fortschreitenden Siegeslauf Jesu Christi, des Herrn, ein sichtbares Zeichen auch für den Fortbestand seines Reiches auf Erden. Wo noch keine Taufe ist, da ist das Werk seiner Herolde noch nicht vollendet, da ist sein Reich noch im Kommen, aber noch nicht zur geschichtlichen Tatsache geworden. Das haben denn auch seine Apostel richtig erkannt, da sie bei ihrer Verkündigung des Evangeliums ihr Augenmerk immer zugleich auf die Bildung von christlichen Gemeinden hinrichteten und demgemäß denn auch ganze Häuser und die 3000 Zuerstgewonnenen in Jerusalem auf einmal tauften, ohne zuvor ängstlich mit den einzelnen eine besondere Gewissensprüfung anzustellen darüber, ob sie auch wirklich das wünschenswerte Maß von Christuserkenntnis und eine genügende Bürgschaft für die von ihnen zu erwartende Treue dem Herrn entgegenbrächten. So nennt denn auch Paulus ausdrücklich die Taufe als ein Einheitsband, das die christliche Gemeinde als eine Einheit fest umschließt und als solche kennzeichnet (Eph. 4, 5), wie sie anderseits auch das Einigungsband ist zwischen der ganzen Gemeinde und Jesu Christo, ihrem Herrn (Eph. 5, 26).

Das führt uns nun aber einen Schritt weiter und zwar zu der tiefer in Wesen und Bedeutung der Taufe eindringenden

Frage, wie wir denn diese Vereinigung zwischen Christo und dieser seiner Volksgemeinde uns zu denken haben, wie sie zustande kommt, und welche Folgen sich aus ihr ergeben.

Ein irdischer König unterwirft sich die Völker mit der Schärfe des Schwertes, er zwingt sie unter seine Herrschaft mit äußerer Gewalt und fragt nicht danach, ob sie auch mit innerer Freiwilligkeit seine Untertanen sein wollen. Anders der Herr. Sein Reich ist nicht von dieser Welt, er verweist das Schwert in die Scheide. Er ist der König der Wahrheit, deshalb kann er nicht herrschen wollen über ein Reich von Sklaven, die ihre Untertänigkeit nur erheucheln, sondern nur über solche, welche auch in Wahrheit seine Untertanen sein wollen und dies dadurch bekunden, daß sie auf „seine Stimme hören" (Joh. 18, 37). Deshalb heißt es hier in seinem Taufbefehl auch nicht: macht zu meinen Untertanen, sondern: „macht zu meinen Jüngern alle Völker." Ein verhängnisvolles Mißverständnis war es also, wenn die mittelalterliche Kirche, ähnlich wie die Anhänger Mohammeds, des falschen Propheten, durch Kriege und Kreuzzüge die Heiden mit Gewalt zur Taufe meinte zwingen zu dürfen und zwingen zu sollen. Nein, nicht ein Zwingherr will er sein, sondern der gute Hirte seiner Schafe, die ihm nachfolgen, weil sie wissen, daß sie bei ihm das Leben und volle Genüge haben (Joh. 10, 11), die ihn kennen, gleichwie sie von ihm erkannt sind. Das also ist der Zweck der Taufe, den der Herr durch sie erreichen will, weshalb sie denn auch an jedem einzelnen für sich besonders vollzogen werden muß. Aber anderseits will er auch nicht bloß ein Lehrer sein, sondern seine Jünger sollen die Getauften werden, also nicht nur Schüler, die ihre Kenntnisse durch des Lehrers Wort sich bereichern lassen können, ohne doch irgendwie von des Lehrers Person innerlich berührt zu werden, und die ihn deshalb auch verlassen und vergessen, sobald sie das Ziel ihres Unterrichts bei ihm für sich erreicht sehen. Solche Jünger sollen sie sein, wie er sie in seinen heiligen Aposteln

hatte, die mit ihm in einer ununterbrochenen Lebens- und Liebesgemeinschaft standen, ähnlich der Gepflogenheit jener Zeit überhaupt, in welcher wie die Jünger Johannis, des Täufers, so auch die Schüler der Philosophen sich zu bleibender Anhängerschaft um ihren Meister scharten, weil sie in ihm einen Quell der Wahrheit, einen Spender des Seelenfriedens und einen Führer zur Tugend und zum höchsten Gute erkannten.

Nun ist aber der Jünger nicht über seinen Meister, sondern der Meister ist der Herr, ist der Höhere. Deshalb ist es klar, daß jemand eine solche Gemeinschaft mit dem Meister wohl erbitten und suchen und daraufhin bei ihm anklopfen kann, daß es aber einzig und allein von dem Meister abhängt, ob er gewähren, sich finden lassen und auftun will. Auf ihn, den Herrn allein, kommt es an, ob er diese Lebens- und Liebesgemeinschaft mit uns anknüpfen und aufrechterhalten will. Nicht wir haben ihn erwählet, sondern er hat uns erwählet (Joh. 16, 16). Diese grundsätzliche Wahrheit, die alles Würdigwerden für die Taufe gänzlich ausschließt, kann uns und insbesondere jenen Jüngern von damals unmöglich stärker zu Gemüt geführt werden, als es der Herr hier tut, wenn er die Heiden, die doch dem Juden ein Greuel waren, zu seinen Jüngern zu machen befiehlt und also diese Gottlosen ihnen selbst, seinen Freunden und Brüdern, gänzlich gleichstellt. Es offenbart sich also darin seine überschwengliche, die ganze Welt umfassende Liebe, die er aus lauter unverdienbarer Königshuld, aus eitel Gnade jedermann ohne Ansehen der Person entgegenbringt, den Juden sowohl als den Heiden, und dann gewiß auch den Kleinen nicht minder als den Erwachsenen, woraus denn ein jeder ein Doppeltes für sich entnehmen soll und darf, nämlich einerseits das demütigende Bewußtsein, daß er auch nicht das allergeringste Anrecht an die in seiner Taufe ihm dargebotene Gabe seines Herrn hat, anderseits aber auch den unaussprechlich beseligenden Trost, daß diesem Könige niemand dreinreden darf, wenn er kraft seiner königlichen

Machtvollkommenheit das schönste Recht der Krone, die Gnade, ausüben will, ob er auch ihre ganze Fülle ausschüttete in eines fluchbeladenen, zur Hölle versinkenden Schächers schier verzweifelnde Seele. Das haben die Apostel damals auf dem Berge der Himmelfahrt gewißlich noch nicht verstehen können, wie diese königlich waltende Gnade, dies bis in die tiefste Tiefe sich herablassende Erbarmen ja auch heute noch für etliche ein unverstandenes und geradezu Anstoß erregendes Geheimnis ist. Erst später sind ihnen durch besondere Unterweisung von Gott die Augen für solche Erkenntnis aufgetan worden, nachdem nämlich in des Heiden Kornelius Hause Petrus mit jener Verwunderung, die jemand empfindet, dem plötzlich über eine dunkle Sache ein helles Licht aufgeht, das Wort gesprochen hat: „Nun erfahre ich mit der Wahrheit (genauer: in Wahrheit — auf Grund einer nicht abzuleugnenden Tatsache — werde ich des inne, werde ich des handgreiflich gewahr), daß Gott (betont, also im Gegensatz zu uns Menschen) die Person nicht ansiehet," ein Wort, das auf uns den Eindruck machen muß, als habe der Heilige Geist in jenem Augenblicke in des Apostels Herz ganz besonders kräftig gewaltet, indem er ihn an diesen „letzten Willen" seines Herrn erinnert (Joh. 14, 26) und in die volle Wahrheit seines Verständnisses hineingeleitet hat (Joh. 16, 13).

Wen der Herr aber in diese Lebens- und Liebesgemeinschaft als seinen Jünger aufgenommen hat, dem erschließt er dann auch den ganzen Reichtum seines Herzens und dem gibt er sich ganz zu eigen. Was das bedeutet, ist ganz unaussprechlich. Wir müßten, um diesen Gedanken darzustellen, an dieser Stelle nichts weniger als die ganze Geschichte des Verkehres Jesu mit seinen Jüngern niederschreiben und ihn dem Leser vor die Augen malen, wie er sie, die Unmündigen, mit seinem Worte voll Wahrheit und Weisheit erleuchtete, wie er sie, die Irrenden, langmütig und freundlich zurechtwies, wie er sie, die Angefochtenen, wider ihre Widersacher beschützte, wie er für sie, seine Kindlein, väterlich

sorgte, und für sie, die Gefährdeten, betete, wie er die miteinander Hadernden immer wieder versöhnte und die Gefallenen wieder aufhob, wie er die Betrübten mit einer mitleidsvollen Liebe, zarter denn Mutterliebe, tröstete und endlich als der gute Hirte das Leben gelassen hat für seine Schafe. Aber wenn wir dies alles auch in der denkbar vollkommensten Weise zum Ausdruck gebracht hätten, so würden wir auch dann unsere Aufgabe noch keineswegs erschöpft haben. Denn wir hätten auch dann erst doch immer nur die Gemeinschaft des Herrn mit seinen Jüngern in seiner irdisch-menschlichen Gestalt beschrieben, noch gar nichts aber von derjenigen Gemeinschaft gesagt, welche erst mit seiner Erhöhung beginnt und früher überhaupt noch nicht möglich war, weil erst nach seinem Versöhnungstode und auf Grund seines Heimganges zum Vater sein Geist die Herzen der Seinen erfüllen und erst dadurch das rechte Einheitsband zwischen ihm und ihnen geknüpft werden konnte.

Aber was wir zu denken nicht wagen dürften und auszusprechen nicht vermöchten, das hat der Herr Christus selbst uns ins Herz gelegt und begreiflich gemacht, und zwar in jenem wunderbar tiefen Gleichnis vom Weinstock und von den Reben (Joh. 15, 1 ff.), in dessen einem kurzen Worte: „Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben“ (V. 5) alles schon enthalten ist, was über die Lebensgemeinschaft zwischen ihm und seinen Jüngern gesagt werden mag. Er, der Weinstock, ist mit der Fülle seiner Lebenskraft für die Reben, seine Jünger, die aus ihm herausgeboren sind, der eine Lebensgrund ihres Seins. Man löse sie von ihm, und ohnmächtig, lebensunfähig (V. 5) müssen sie alsbald verdorren (V. 6). Solange aber dies Band zwischen ihnen besteht, das von der Verbindung zwischen Lehrern und Schülern, aber auch von der zwischen Freunden und Verwandten an Innigkeit durchaus nicht erreicht wird, pulsiert das selbe Leben des Weinstocks auch in den Reben, derart, daß alles, was der Weinstock erfährt, mit der Notwendigkeit eines Naturgesetzes auch

die Reben erfahren müssen. Stirbt im Herbst der Weinstock ab, so sterben mit und in ihm auch die Reben, und umgekehrt, wird er im Frühlinge wieder lebendig, so strömt sein Leben alsbald auch in die Reben hinein und erfüllt sie mit seiner Lebenskraft durch und durch bis in die äußerste, kleinste Spitze hinein, so daß alles, was der Weinstock hat, in ihm auch die Reben haben, und des Weinstocks innerlich verborgene Art notwendigerweise an den Reben, an ihren Früchten zur Erscheinung kommen muß, es sei denn, daß sie sich von ihm gelöst haben. Denn diese Unähnlichkeit besteht allerdings in jenem Gleichnis zwischen Bild und Wirklichkeit, daß die Reben von selbst sich nicht vom Weinstocke trennen, sondern an ihm hangen und in ihm gewurzelt bleiben, während der auch noch so lange und noch so innig mit seinem Herrn verbundene Jünger kraft seiner menschlichen Freiheit die Möglichkeit besitzt, jederzeit dies Band der Lebensgemeinschaft mit ihm auch wieder zu lösen, eine Unähnlichkeit, die übrigens der Herr selbst ins vollste Licht stellt, dadurch daß er jene für ihn selbst so überaus traurige Möglichkeit immer wieder ins Auge faßt und sich durch den Hinblick auf sie zu der so dringenden Mahnung und Bitte an seine Jünger gedrungen fühlt: „Bleibet in mir" (V. 4) und sie zu diesem Bleiben durch die herrlichsten Verheißungen ermuntert (V. 5. 7. 11).

Man hat diese Lebensgemeinschaft eine „geheimnisvolle Vereinigung" (unio mystica) genannt und das mit vollstem Rechte. Denn ist schon das Leben an sich selbst in dem allerumfassendsten Sinne dieses Wortes ein auch dem Auge des Forschers undurchdringliches Geheimnis und zumal das Leben des Menschen auch schon in seinem Einzeldasein, so wird seine Unerforschlichkeit noch um so größer, wenn es sich um die Lebensgemeinschaft von mehreren untereinander, um die Durchdringung und Verschmelzung eines Lebens mit einem anderen handelt. Das trifft schon zu, wenn wir eine solche Lebensgemeinschaft zwischen Gleichgestellten, etwa die Ehe, nur allein nach ihrer irdisch sicht-

baren Erscheinung betrachten. Aber wie hoch alles menschliche Denken übersteigend wird dies Geheimnis hier, wo es sich nicht um die Lebensgemeinschaft von einander gleichstehenden Personen, sondern um die Gemeinschaft zwischen dem heiligen, ewigen Gottessohne und uns sündigen, dem Tode unterworfenen Menschen handelt! Freilich, um die volle Wucht dieses Geheimnisses zu empfinden, dazu gehört eine bereits tiefere Erkenntnis von der Person Christi, welche Fleisch und Blut (Matth. 16, 17), der natürliche menschliche Verstand, nun einmal nicht geben kann. Bei der großen Menge von damals, wie auch von heute, ist diese Erkenntnis nicht zu finden; auch den Aposteln ging sie erst allmählich auf und blieb ihnen doch immer noch verschleiert, solange ihr Meister gleichwie ein in der Zeit gewordener Mensch und „an Gebärden als ein Mensch" erfunden (Phil. 2, 7) unter ihnen weilte. Erst als er damals im Augenblicke vor seiner Himmelfahrt ihnen diese für alle Zeit fortbestehende Lebensgemeinschaft mit seinem: „Siehe, ich bin bei euch" ankündigte, mögen sie ihr Geheimnis geahnt haben, ohne doch auch jetzt noch in dieses Allerheiligste mit ihrem Verständnis irgendwie hineindringen zu können. Wir nun von heute leben zum Teil auch, wie jene Jünger damals zur Zeit seiner Erniedrigung, mit ihm in enger Gemeinschaft; wir stehen von früher Kindheit an mit ihm gleichsam auf du und du; er ist uns ein lieber, alter Bekannter geworden. Infolgedessen sind auch wir gewohnt geworden, ihn nur menschlich, ja oft nur allzumenschlich, anzusehen und spüren deshalb auch nur so wenig von diesem göttlichen Geheimnis der Lebensgemeinschaft zwischen ihm und uns. Erst wenn wir des unermeßlichen Abstandes zwischen ihm, dem zur Rechten des Vaters Erhöheten, dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden, uns bewußt werden, wir, die wir Erde und Asche, verlorene und verdammenswerte Sünder sind, erst dann werden wir den heiligen Schauer jenes Geheimnisses in unserer Seele empfinden können und wie geblendet sein von dem

Gedanken, daß er, der Herr der Herrlichkeit, in uns sein will, und wir in ihm sein sollen, wie die Reben im Weinstock, daß also die gewaltige Lebenserfahrung des Apostels Paulus auch die unsrige werden soll, nämlich daß auch wir sollen bezeugen dürfen: „Christus ist mein Leben" (Phil. 1, 21) und abermal: „Ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir" (Gal. 2, 20). Wen aber wirklich der Himmelsglanz dieses Gotteswortes, daß wir mit Christo, dem ewigen Gottessohne, eins sein sollen, umleuchtet hat, der wird eine ähnliche Erfahrung in der innersten Tiefe seines Herzens machen, wie einst Maria, die demütige Magd des Herrn, die bei der Verkündigung des neuen Lebens, das von Gott her in ihr erzeugt werden sollte, als Erwiderung nur die eine Frage hatte: „Wie soll das zugehen" (Luk. 1, 34)? Wie kommt diese Lebensgemeinschaft zwischen ihm und uns zustande?

Darauf kann die Antwort auch für uns nur lauten: „Der heilige Geist wird über dich kommen und Machtwirkung eines Höchsten d. h. höchste, nämlich göttliche Machtwirkung wird dich überschatten." Denn auch der Beginn dieses unseres Lebens mit Christo, dieses Lebens Christi in uns ist nicht abhängig von dem Willen des Fleisches, noch von dem Willen eines Mannes, sondern ist von Gott erzeugt (Joh. 1, 13), dem wir selber nur schlechthin empfänglich gegenüberstehen. Das ist mit anderen Worten nur dasselbe, was der Herr selbst dem Nikodemus antwortet, als dieser Meister in Israel ihm die dem Sinne nach ganz ähnliche Frage vorlegte: „Wie kann ein Mensch geboren werden, wenn er alt ist" (Joh. 3, 4)? „Wie mag solches zugehen" (V. 9)? Denn auch ihn wies der Herr für sein Hineinkommen in das Reich Gottes d. h. für sein Gemeinschaftsleben mit Gott auf die Notwendigkeit einer Neugeburt als die unumgängliche Voraussetzung dafür hin, also auf ein Erlebnis, das zu bewirken ihm selber schlechterdings unmöglich war. Und als dann in des Nikodemus Frage offen zutage trat, wie gänzlich dieses Wort Jesu sowohl seinem gesunden Menschenverstande, als

auch seiner altgewohnten gesetzlichpharisäischen Sinnesart zuwider war, da verweist ihn der Herr auf die allerersten Anfangsgründe aller religiösen Erkenntnis und hält diesem Meister in Israel gleichsam die Fibel vor die Augen, indem er ihn daran erinnert, was er schon als kleines Kind als ein erstes Wort der Heiligen Schrift gelesen und gelernt, aber zu Jesu eigener Verwunderung (V. 10) so wenig verstanden hatte. Hätte er doch schon aus der Schöpfungsgeschichte entnehmen können, daß, was wüste und leer und alles Lebens bar ist, eine Stätte, ein Gefäß des Lebens nur allein durch ein Schöpfungswunder des Gottes werden kann, der damals am Anfange die wüste und leere Erde aus dem Wasser und Geiste zu einer Welt voll Leben ins Dasein gerufen hat. Denn nur eine Wiederholung jener an der großen Welt vollbrachten Schöpfertat ist es, wenn der Vater, der Urquell alles Lebens, auch die kleine Welt eines einzelnen durch die Sünde verwüsteten und gottentleerten Menschenherzens aus dem grausigen Zustande solcher Finsternis heraus und in das Licht des Lebens mit ihm selber hineinruft durch das Wort seiner Gnade und solches Wunder auch vollzieht, wie der Herr ihm sagt, „aus Wasser und Geist."

Aber was meint er mit diesem Räselwort? Nun er bezieht sich mit diesem Ausdruck nicht nur auf das Schöpfungswunder des Anfangs, sondern, indem er ihn nicht sowohl auf das Außenleben der Welt, als vielmehr auf des Menschen Innenleben anwendet, spricht er die altgeheiligte Gleichnissprache der Propheten, denen aus den Offenbarungen Elohims, des Gottes der Macht, ein Licht herausstrahlte, in welchem sich vor ihnen die noch erst zukünftigen Offenbarungen Jehovahs, des Gottes der Heilsgeschichte, und seiner Gnade enthüllten. Und diese Sprache der Propheten hätte „der Meister in Israel" wohl verstehen können. Mußte ihm doch aus allen gottesdienstlichen Reinigungen seines Volkes „das Wasser" bekannt sein als das Sinnbild der inneren Reinigung, wozu es denn auch in manch einem Schriftworte ge-

braucht wird, wie z. B. von David (Ps. 51, 4. 9): „Wasche mich von meiner Missetat," „wasche mich, daß ich schneeweiß werde," oder von Hesekiel (36, 25): „Ich will rein Wasser über euch sprengen, daß ihr rein werdet", und von Sacharja (13, 1): „Zu der Zeit wird das Haus Davids und die Bürger zu Jerusalem einen freien, offenen Born haben wider die Sünde und Unreinigkeit,"[1]) und mußte er doch wissen, daß „der Geist" verheißen sei, der die dürren Totengebeine wieder lebendig machen (Hes. 37, 9) und die für Gott Erstorbenen zu neuen Menschen umwandeln werde (Hes. 36, 27). Dazu kam, daß in jenen Tagen Gott selbst durch sein ganz besonderes Eingreifen sein Volk an jene alten Weissagungen erinnerte und zu ihrem Verständnis zu bringen versuchte. Das geschah durch den letzten und größten aller Propheten, Johannes, den Täufer, dessen Person und dessen mächtig erregenden Einfluß auf das Volk seiner Zeit wir uns gar nicht gewaltig genug vorstellen können. Dieser zweite, von Maleachi mit dem letzten prophetischen Worte des Alten Testaments geweissagte Elias (Mal. 3, 23) verkündete mit seiner zündenden Begeisterung das Herannahen der neuen, von allen Frommen so heiß ersehnten Zeit. „Das Himmelreich ist nahe herbeigekommen," so lautete seine alle Gemüter bis in die Tiefe ergreifende, aufrüttelnde Predigt, nahe herbeigekommen in eben dieser argen Zeit, die er als wüst und leer durch kein treffenderes Sinnbild kennzeichnen konnte, als dadurch, daß er sich selbst als der Herold des, der da kommen sollte, in die Wüste zurückzog gemäß der Weissagung Jesaias, seines Lieblingspropheten: „In der Wüste bereitet dem Herrn den Weg!" Dieser Herr werde das Himmelreich gründen, in welchem Gott wieder der König und Israel wieder sein heiliges und herrliches Volk sein werde. Wer aber Bürger dieses Reiches werden und an der Erfüllung der alten Gottesverheißungen teilhaben wolle, dem gelte die ernste Mah-

[1]) Die gemeinsame Wurzel für diese und ähnliche Prophetenworte haben wir vielleicht in dem Wassergießen bei Mizpa (1. Sam. 7, 6), dieser sinnbildlichen Reformationshandlung Samuels, zu erkennen.

nung: „Tut Buße!“ ändert euern Sinn, reinigt euch von euern Sünden! Das war ein Aufruf zum Kampfe wider die Sünde aus eigner Kraft, und nur mit dieser Forderung vermochte er die brennende Frage der Erweckten: „Was sollen wir denn tun?“ (Luk. 3, 12) zu erwidern. Wer aber in diesen Kampf einzutreten bereit war, der empfing von ihm, wie ein Soldat seine Uniform, als das äußere Zeichen für seine Zugehörigkeit zu dieser frommen Streiterschar seine Taufe, deren Wasser ihn stetig an die Reinigung mahnen sollte, die der Getaufte fortan an sich selbst zu vollziehen als eine heilige Pflicht auf sich genommen hatte. Wohl gewährte auch diese Taufe schon eine gewisse Art von Vergebung der Sünden, nämlich eine solche, wie sie im Rahmen der alttestamentlichen Heilsordnung überhaupt nur erst möglich war. Sie war und konnte vor Darbringung des einen vollgültigen Opfers Christi nur ein vorläufiges Schattenbild sein, das auf die zukünftige vollkommene Vergebung nur erst weissagend hinzuweisen vermochte, eine Vergebung, wie sie etwa ein Vater seinem Kinde gewährt, wenn er zu ihm spricht: ich will dir vergeben, wenn du von jetzt ab ein anderer Mensch sein willst, während er es doch selber weiß, daß die Kraft zu solch einer Neugeburt weder das Kind in sich selbst besitzt, noch auch er sie ihm verleihen könne. Dessen und deshalb der Unvollkommenheit seiner Taufe war sich aber auch Johannes sehr wohl bewußt. Darum sagt er in dieser demütigen Erkenntnis der Wahrheit von sich: „Ich taufe euch mit Wasser“ (V. 16), nur mit Wasser, ich kann euch nur eine gewissermaßen äußerliche, eine oberflächliche und immer wieder verlorengehende Reinheit geben. Schon aber ist der mitten unter euch getreten, der euch im Grunde eures Wesens reinigen und euch ein ganz neues Leben geben wird. Der wird nicht bloß mit Wasser, sondern mit heiligem Geiste und mit Feuer taufen; mit heiligem Geiste alle, die aufrichtig das Heil ersehnen, mit dem Feuer des Zornes Gottes aber die Schlangenbrut der Heuchler, die wie die Spreu tot sind und tot auch bleiben wollen.

An diese Predigt erinnert der Herr den Nikodemus mit jenem Worte von der Notwendigkeit einer Neugeburt aus Wasser und Geist und führt den immer noch Verständnislosen dann hinein in die Ratsstube Gottes und weiht ihn ein in das Geheimnis seines Heilsratschlusses, daß, wie Moses eine Schlange in der Wüste erhöhet habe (Joh. 3, 14), also auch „des Menschen Sohn müsse" — nach unabänderlichem Gesetze — „erhöhet werden," erhöhet ans Kreuz und erhöhet in die Herrlichkeit des Vaters. Wie Nikodemus aber hatten auch die Apostel gedacht. Von ihnen waren etliche schon von Johannes mit der alles enträtselnden Offenbarung: „Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt" (Joh. 1, 29), diesem Geistesblitz eines besonders gesegneten Augenblicks, zu Jesu hingewiesen worden. Gleichwohl konnten auch sie nicht von dem Gedanken loskommen, daß das Reich Gottes, die neue Gemeinschaft mit Gott in Heiligkeit und in Herrlichkeit, vor allererst durch eine Offenbarung der Macht Gottes und seines Messias ins Leben treten werde, trotzdem der Herr sich die größte Mühe gegeben hatte, ihnen das Verständnis des göttlichen Heilsratschlusses zu eröffnen. Nun aber hatten sie seine „Erhöhung" ans Kreuz und zu der göttlichen Gestalt des Auferstandenen selbst erlebt und durch seine eingehende Unterweisung in der Heiligen Schrift klar erkannt, daß zur Erlösung der Welt Christus solches leiden mußte und zu seiner Herrlichkeit eingehen (Luk. 24, 26).

Wenn sie also jetzt vom Herrn zu „taufen" angewiesen wurden, dann vermochten sie seinen Willen wenigstens so weit zu verstehen, daß es sich nun nicht wieder nur um eine „Taufe mit Wasser" handeln könne, wie sie Johannes und auch sie selbst früher vollzogen hatten (Joh. 4, 2), welche im Grunde den Menschen sich selbst überließ, ohne ihm etwas zu geben, sondern daß er jetzt nur jene „Geistestaufe" meinen konnte, die von Johannes weissagend ihm, dem kommenden Messias, zugesprochen worden war, und dies um so mehr, als ja der Herr selbst auf diesen

grundsätzlichen Unterschied sie soeben noch hingewiesen hatte, da er ihnen befahl, „daß sie nicht von Jerusalem wichen, sondern warteten auf die Verheißung des Vaters, welche ihr habt gehöret (sprach er) von mir; denn Johannes hat mit Wasser getauft, ihr aber sollt mit heiligem Geist getauft werden nicht lange nach diesen Tagen" (Apg. 1, 4. 5). Mit diesen Worten hatte er sie auf alles das hingewiesen, was er insbesondere an jenem letzten Abende vor seinem Leiden von dem Heiligen Geiste, der zu ihnen gesandt werden sollte, zu ihnen geredet hatte, und unter der „Verheißung des Vaters" konnten sie in diesem Gedankenzusammenhange nichts anderes verstehen als den von den Propheten geweissagten Geist Gottes, der sie zu anderen Leuten machen würde. Wenn dies aber die Bedeutung der ihnen jetzt vom Herrn anbefohlenen Taufe war, daß durch sie „allem Fleische" (Joel 3, 1 ff.) ohne Ansehen der Person eine neue, das Herz und das Leben umwandelnde Lebenskraft aus Gott vermittelt werden sollte, dann mußte auch das Wasser für sie zum Sinnbilde werden für eine im innersten Wesen des Menschen vollzogene Reinigung. Denn wie hätte doch ohne diese ein Heide das Gefäß werden können für den Geist des heiligen Gottes? Was das aber für eine Reinigung nur allein sein konnte, das mußte ihnen jetzt durch ihr Erlebnis des Todes und der Auferstehung Jesu auch klar geworden sein; sie konnte nur die Reinigung sein durch das vergossene Blut des Lammes Gottes, das der Welt Sünde getragen, die durch Jesu Opfertod tatsächlich erworbene und nun für alle Welt vorhandene Vergebung der Sünden.

Gleichwohl wird ihr Verständnis vorläufig noch, wie auch bei Einsetzung des heiligen Abendmahles, nur erst eine tastende Ahnung gewesen sein, der Knospe gleich, die sich erst später entfalten sollte. Diese Entfaltung, diese lichte Erkenntnis kam für sie, als der Tag der Pfingsten erfüllet war. Seitdem wissen sie es aufs bestimmteste, welch ein kostbares Vermächtnis ihr Herr ihnen als den Haushaltern über Gottes Geheimnisse in der

heiligen Taufe anvertraut hatte, und was sie dann in der Folgezeit selbst über sie aussagen, das ist so klar, daß das dunkle Geheimnis dieser Handlung auch unserm Verständnis erschlossen wird.

Diese zweifellose Treffsicherheit in der Hinweisung auf die Taufe als grundlegendes Heilsmittel zur Reinigung von der sündhaften, zornbeladenen Vergangenheit, sowie zur Ausrüstung mit der Kraft des Geistes Gottes tritt sogleich noch am Tage der Pfingsten selber bei Petrus, dem Sprecher im Namen aller anderen Jünger, aufs überraschendste hervor. Er hatte seine Rede mit dem gewaltigen Worte geschlossen: Als unerschütterlich gewiß also erkenne das ganze Haus Israel, daß wirklich zum Herrn, ja zum Messias Gott gemacht hat diesen Jesus, welchen ihr kreuzigtet (Apg. 2, 36). Das hatte derart in die Herzen der Hörer eingeschlagen, daß sie in fast verzweifelnder Gewissensangst und in herzlichem Flehen fragten: „Was sollen wir tun, ihr Männer, liebe Brüder (V. 37)?“ Kann es für uns überhaupt noch eine Rettung geben, und wie soll sie geschehen? Dadurch war eine Lage geschaffen, die jede zaudernde Überlegung ausschloß und vielmehr eine sofortige, scharfbestimmte Antwort erheischte. Es mochte diese Frage den Apostel an jenen für ihn selbst einmal so folgenschweren Augenblick zurückerinnern, als, wie so viele andere, so gewiß auch er selber mit eben dieser Frage einst zu Johannes, dem Täufer, gekommen war, nur daß bei diesen Erweckten hier um ihrer zum Himmel schreienden Versündigung willen die Gewissensangst freilich bei weitem größer war. In diesem Gedenken an die Person jenes seines ersten Meisters und an sein Werk antwortet er zunächst mit dem Worte, das er damals aus seinem Munde gehört hat (V. 38): „Tut Buße“, ändert euern Sinn, denkt fortan anders über den, den ihr in der Verblendung eures Hasses gekreuzigt habt. Dann aber fährt er ohne irgend ein Zögern fort und sagt: „Und lasse sich ein jeglicher taufen auf den Namen Jesu Christi zur Vergebung eurer Sünden, so werdet ihr empfangen die Gabe des

Heiligen Geistes.“ Diese Worte erkennen wir sofort als den genauen Widerhall und Nachklang derjenigen, welche er vor zehn Tagen aus Jesu eigenem Munde kurz vor seiner Himmelfahrt vernommen hatte. Erlaß ihrer Sünden, insbesondere der gegen Jesum selbst von ihnen begangenen, das ist der erste Zweck dieser sinnbildlichen Handlung der Reinigung, und zwar soll sie zum Vollzuge kommen auf Grundlage des Namens Jesu Christi d. h. auf Grund der Offenbarung Jesu als des Heilsmittlers, auf Grund dessen, daß eben jener Jesus als der Erlöser, der Sündentilger jetzt offenbar geworden ist. Die zweite, sich unmittelbar daran anschließende Folge aber ist die Hinnahme des Geschenkes aus der Gnadenhand des jetzt versöhnten Gottes, welches die Jünger selbst soeben empfangen haben, die Gabe des Heiligen Geistes. Das ist „die Verheißung des Vaters,“ von der Jesus gesprochen hatte, und die nach seinem Taufbefehl auch den Heiden zuteil werden soll, woran Petrus augenscheinlich hier ebenfalls gedenkt, wenn er mit einem allerdings in weise schonender Vorsicht gewählten Worte sagt, daß diese Verheißung ihrer und ihrer Kinder und aller ist, *die ferne sind, wie viele nur immer er, der Herr unser „Gott“* (ist nachdrücklich betont) *herzurufen wird* (V. 39). Wie wenig aber der Apostel dabei an irgend ein eigenes Tun der Menschen denkt, anders als Johannes, der Täufer, der ihnen die Erfüllung gewisser sittlicher Aufgaben zur Bedingung für den Eintritt ins Himmelreich macht, sondern nur an ein Ansichgeschehenlassen, ergibt sich aus dem folgenden, wenn er ermahnt: „Werdet errettet“, laßt an euch geschehen die euch zugedachte Errettung „aus diesem verdrehten Geschlecht“ (V. 40).

Das stimmt denn auch vollständig überein mit denjenigen Worten, mit welchen derselbe Apostel die Leser seines ersten Briefes begrüßt (1. Petr. 1, 2). Er bezeichnet sie dort als solche, die auserkoren seien durch Heiligung des Geistes Gottes, d. h. durch Aussonderung aus ihrem bisherigen Lebenszusammenhange

mit der Welt zu dem Zwecke, daß sie Jesu Christo, dem Heilsmittler, gehorsam würden und besprengt, gereinigt seien durch sein Blut, mit welchen Ausdrücken er sie zweifellos auf ihre Taufe hinweist, ebenso wie auch der Hebräerbrief (10, 22) von seinen Lesern sagt, daß sie besprengt in ihren Herzen — nämlich mit dem Blute Jesu (V. 19) — los seien von dem bösen Gewissen, welchem innerlichen Vorgange die an ihrem Leibe geschehene Waschung mit reinem Wasser entspricht, d. h. mit einem Wasser, welches dazu geeignet war, sie vor Gott rein darzustellen, womit augenscheinlich auch wieder nur die Taufe gemeint sein kann. Das ist, wie aus der Art des griechischen Ausdrucks (Perfekta) an dieser Stelle hervorgeht, ein für allemal an ihnen geschehen, während dort der Apostel Petrus noch besonders hervorhebt, daß sie ihre Erwählung nicht sich selbst zu verdanken haben, sondern daß sie geschehen sei „nach der Vorsehung Gottes," der sie im voraus mit den Augen seiner Liebe angesehen und als die Seinen erkannt habe (vgl. 1. Kor. 13, 12 und dagegen Matth. 7, 23; 25, 12).

Vergleichen wir diese beiden Aussprüche des Apostels Petrus miteinander, so muß es uns sogleich auffallen, daß in den etwa dreißig Jahren zwischen jener Pfingstpredigt und seinem Briefe seine Erkenntnis von der Bedeutung der Taufe sich erheblich vertieft hat. Dort bietet er sie seinen Hörern dar in der Art, wie etwa jemand ein Heilmittel dem Kranken anpreist, das ihm von dem glaubwürdigen Rate eines anderen als untrüglich genannt worden ist, hier redet er von ihr, wie der Arzt, der durch eigenes Studium des Heilmittels Herkunft und Wirkung erforscht hat. Er hat sich inzwischen bemüht, diese Stiftung seines Herrn mit seinem eigenen, aus dem Alten Testamente geschöpften Schatze religiöser Erkenntnis in Verbindung zu bringen. Was lag da aber für ihn näher, als, ganz ebenso wie es auch bei jener Stelle des Hebräerbriefes der Fall ist, den Tag des Opfertodes Jesu als die Erfüllung des großen Versöhnungstages anzusehen, wie er laut

göttlicher Verordnung alljährlich einmal gefeiert ward. Für das an diesem Tage von dem Hohenpriester darzubringende Opfer war das eigentümliche Verfahren geboten, daß das Blut des Opfertieres zum Teil vor Gottes Angesicht im Allerheiligsten, zum andern Teil über die im Vorhofe versammelte Gemeinde ausgesprengt werden mußte. Dadurch bekam das Volk auf eine sichtbare Weise Anteil an dem Blute, in welchem die Versöhnung war, und trat durch Vermittelung des Opfertieres in eine Blutsgemeinschaft mit seinem Gott. Wenn nun Petrus sowohl, wie der Hebräerbrief den Vorgang bei der Taufe ein „Besprengtwerden" nennen, so werden sie dies eben mit Bezug auf jenes Verfahren mit dem Opferblute am großen Versöhnungstage tun. Denn dieser Ausdruck ist doch immerhin ein auffälliger, weil das griechische Wort für „taufen" ursprünglich ein „Überströmen" mit Wasser zum Zwecke der Reinigung bedeutet, wie wenn Markus (7, 4) von den bei den Juden üblichen „Taufen" d. h. Waschungen der Tischgeräte redet, und wie ja auch in der Hebräerstelle weiterhin die äußere Handlung geradezu ein Waschen, genauer sogar ein Baden des Leibes genannt wird. Dann soll aber mit diesem absichtlich gewählten, besonderen Ausdruck „Besprengtwerden" gesagt sein, daß auch bei der Taufe ein jeglicher Anteil bekommt an dem für ihn vergossenen Opferblute Jesu Christi und dadurch zunächst mit ihm selber und, da er der Mittler zwischen Gott und den Menschen ist, auch mit Gott in eine Blutsgemeinschaft d. h. aber, weil im Blute das Leben ist, in eine Lebensgemeinschaft tritt.

Wenn nun schon der schlichte Petrus die neue Stiftung der Taufe im Lichte der alten Gottesoffenbarungen anschaut, um ihre Bedeutung zu ergründen, wie sollte dies nicht erst recht bei dem Schriftgelehrten Paulus der Fall sein, und dies um so mehr, als Petrus und die andern Apostel nicht getauft, sondern durch den Verkehr mit dem irdischen Christus in die Lebensgemeinschaft mit ihm gekommen waren, für Paulus aber seine Taufe diesen

großen, entscheidenden Wendepunkt in seinem Leben bedeutete. Freilich wenn er von ihr mit den Worten seines damaligen schlichten Seelsorgers Ananias redet, so lautet seine Aussage ebenso einfach, ja noch einfacher als die des Apostels Petrus in seiner Pfingstpredigt. Da handelt es sich für ihn auch nur um ein Abgewaschenwerden von seinen Sünden, insbesondere auch bei ihm wie bei jener Pfingstgemeinde, von seinem Frevel wider Jesum „den Gerechten", was er an sich geschehen lassen soll, nachdem ihn Gott dazu bestimmt (eigentlich: „sich zur Hand gestellt") hat, seinen Willen zu erkennen (Apg. 22, 14 ff.).

Wenn er aber aus sich selbst heraus über die Taufe spricht, so offenbart er uns eine bei weitem tiefere Auffassung von ihr. So sagt er im Römerbriefe (6, 5), daß wir durch die Taufe mit Christo „zusammenverwachsen" sind, das sei der durch sie für uns geschaffene Tatbestand, der fortan für uns statthat. Damit sagt er ganz dasselbe aus, wie der Herr mit dem oben erörterten Gleichnis von sich als dem Weinstock und den Jüngern als seinen Reben, nur daß wir hier durch diesen nur an dieser einzigen Stelle im ganzen Neuen Testamente vorkommenden und also eigens für den mit ihm ausgesprochenen Gedanken geprägten Ausdrucke an das Reis erinnert werden, welches ursprünglich für sich besonders war, dann aber in den Baum eingepfropft ward und nun mit ihm zusammengewachsen und des Baumes Natur teilhaftig geworden ist. Das ist mit uns geschehen, in diese Lebensgemeinschaft sind wir mit Christo zusammengefügt worden, wie der Apostel hier mit ganz unverhülltem Worte sagt, durch die Taufe, wovon denn die naturnotwendige Folge nur sein kann, daß auch wir samt Christo in demselben Augenblicke ebendasselbe an uns erfahren haben, was ihm widerfahren ist. Das ist aber ein Zweifaches. Zunächst dies, daß Christus gekreuzigt worden ist, gestorben und begraben, wodurch das Leben seines — daß ich so sage: „alten Menschen", der zwar sündlos war, doch aber sein irdisches Leben in der Gestalt eines Leibes geführt hatte, wie er

nur Sündern eignete, ein für allemal zu seinem völligen Abschluß gekommen ist. Dieses sein irdisches Leben stand von seinem ersten bis zu seinem letzten Atemzuge in fortgesetzter Beziehung zur Sünde. Um ihretwillen war er ins Fleisch, in die Knechtsgestalt eines sterblichen Leibes eingegangen, durch die Sünde der Welt hat er fortgesetzt zu leiden gehabt, und endlich ist er um der Sünde willen gestorben, wie das Opfertier sterben mußte, auf das die Sünde des Opfernden gelegt worden war. Aber da er nun gestorben ist, „ist er der Sünde gestorben zu einem Mal" (V. 10), ein für allemal, so daß nun jene seine Beziehung zur Sünde gänzlich gelöst und für ihn abgetan ist. Das andere aber ist dies, daß er „auferweckt ist von den Toten durch die Herrlichkeit des Vaters" (V. 4), der sich durch seine Auferweckung an ihm als der Vater ersichtlich geoffenbart hat. Und auch dies hat einen fortan bleibenden Zustand für ihn zur Folge, nämlich daß er hinfort nicht stirbet, der Tod völlig aufgehört hat Herr über ihn zu sein (V. 9), und sein Leben fortan nur noch Gott gehört, nur noch zu ihm in Beziehung steht und nur noch von ihm seine Beschaffenheit hat.

Eben dies Zweifache nun geschieht auch an uns in demselben Augenblick, in welchem wir durch die Taufe in Christum hineingepflanzt (V. 5), in ihn hineingepfropft werden wie das Reis in den Baum, nur natürlich mit dem Unterschiede, daß, was ihm widerfuhr, ein äußerlich wahrnehmbares Geschehnis ist, während es sich bei uns nur um einen innerlichen, allerdings unser ganzes geistliches Wesen umfassenden Vorgang handelt, ein Unterschied, den auch der Apostel nicht unerwähnt läßt, indem er sagt, daß, was dort Christo urbildlicherweise geschah, an uns nachbildlicherweise geschehen ist, welcher Gedanke allerdings in der deutschen Übersetzung zu „gleichem" Tode nur sehr mangelhaft zum Ausdruck gelangt. Zuerst also werden wir, sowie wir in Jesum Christum, den Heilsmittler, hineingetauft werden (V. 3), mit hineingezogen in seinen Kreuzestod und sein Begrabenwerden, dann

aber ebensosehr auch in seine Auferweckung. Die Folge davon aber ist für uns dies Doppelte, daß von diesem Augenblicke ab auch für uns unsere bisherige Beziehung zur Sünde schlechthin gelöst ist, so daß wir, die wir bisher der Sünde wie Sklaven ihrem unumschränkten Herrn unterworfen waren, diesem ihrem Rechtsanspruche entnommen sind (V. 6: „daß wir hinfort der Sünde nicht dienen," nicht mehr dienstbar sind), weil sie überhaupt für uns außer Wirksamkeit gesetzt worden ist (V. 6 „aufhöre"), und zwar durch einen Richterspruch, der uns von jedem Anspruch ihrerseits an uns „gerechtfertigt" (V. 7) d. h. losgesprochen hat. Die andere Folge aber ist die, daß nun auch wir dadurch, daß sich der Vater in seiner Herrlichkeit d. h. eben als Vater offenbart, in einer Neubeschaffenheit von Leben wandeln (V. 4), worauf wir die Überzeugung gründen dürfen, daß wir auch fortan weiterhin in diesem durch Christum vermittelten Leben stehen werden (V. 8), zumal uns ja unsere vernünftige Erwägung sagt, daß dieses unser Leben in Christo auch lediglich zu Gott in Beziehung steht und also auch nur von ihm seine Beschaffenheit empfängt (V. 11: „haltet euch dafür" = bei vernünftiger Erwägung kommt ihr zu dem Schluß).

Bei dieser Auseinandersetzung haben wir noch zwei sehr bezeichnende Ausdrücke des Apostels vorläufig außer acht gelassen, deren Erörterung seine immerhin nicht ganz leicht verständliche Ausführung erheblich aufklären wird. Er sagt nämlich in V. 6 nicht, daß die Sünde aufhöre d. h. außer Wirksamkeit gesetzt werde, sondern er sagt: „Leib der Sünde"; und er schreibt nicht einfach, daß wir samt Christo gekreuzigt sind, sondern daß „unser alter Mensch" samt ihm gekreuzigt ist. Durch jenen ersten Ausdruck regt er in uns den Gedanken an, daß die uns wie Sklaven alle Selbstbestimmung raubende, übermächtige Einwirkung der Sünde auf uns irgendwie in Verbindung stehe mit unserer Leiblichkeit, und durch den zweiten Ausdruck weist er uns darauf hin, daß dies in der Tat so sei, weil mittels und vermöge un-

serer Leiblichkeit der alte Mensch, nämlich der allerälteste, das ist Adam, uns innewohne und uns sein eigenes Gepräge aufdrücke. Daß wir bei dieser Auslegung nicht irre gehen, ergibt sich aufs deutlichste aus den unserm Abschnitt unmittelbar vorausgehenden Ausführungen, in denen er die zwischen Adam und Christus obwaltende Gegenbildlichkeit in breitester Weise besprochen hat. Wir heben aus ihnen nur den einen Satz hervor (5, 18): „Wie durch Eines Sünde die Verdammnis über alle Menschen kommen ist, also ist auch durch Eines Gerechtigkeit (Gerechtsein) die Rechtfertigung des Lebens (die das Leben zuerkennende Gerechtsprechung durch Gottes Richterspruch) über alle Menschen kommen," und begnügen uns damit, darauf hinzuweisen, daß diese Gegenüberstellung von Adam und Christus bei dem Apostel ein fester Bestand seines religiösen Denkens ist, so daß er ihn geradezu den letzten oder den zweiten Adam nennt (Röm. 5, 14; 1. Kor. 15, 22. 45. 47).

An unserm Zusammenhange aber mit Adam und an den aus dieser Lebensgemeinschaft mit ihm sich für uns ergebenden Folgen können wir nun mit völliger Klarheit erkennen, was gegenbildlich an uns dadurch geschieht, daß wir in den Herrn Christus als den zweiten Adam hineingetauft werden. Ist Adam die Wurzel für den großen Baum des ganzen Menschengeschlechts, so muß naturnotwendigerweise, was diese Wurzel betrifft, sich durch den ganzen Baum hindurchwirken bis in sein äußerstes Zweiglein. Ist also in Adam das Gift der Sünde hineingedrungen, so kann es gar nicht anders sein, als daß auch alle, die von ihm herstammen, gleichfalls mit diesem unseligen Erbteil belastet sind, und zwar in dem ersten Augenblick, da ihr Leben begann, ohne alles eigene Zutun und deshalb natürlich auch ohne alle ihre eigene Schuld, demgemäß wie schon das neugeborene Kind mit den Schulden seines verschwenderischen Vaters belastet ist, oder zeitlebens ohne eigne Verschuldung an dem traurigen Erbteil des Siechtums zu tragen hat, mit dem der schuldige Vater

durch seine Fleischeslust seinen Körper durchseucht hat. So können wir denn sagen: In eben jenem unheilvollen, folgenschweren Augenblicke, als Adam der Sünde verfiel, sind auch wir schon in ihm der Sünde verfallen, weil wir eben in ihm keimhaft beschlossen waren. Diese alte Kirchenlehre von der schon seit dem ersten, zartesten Lebensanfang allen Menschen ohne eine Ausnahme angeborenen, erblichen Belastung mit Sünde ist ja in früherer Zeit im Widerspruch gegen die Heilige Schrift als eine schreckhafte, aber nichtige Einbildung von Finsterlingen mit großem Eifer bestritten worden, weil man dem „unschuldigen" neugeborenen Kindlein dieses unheimliche Erbteil allerdings nicht ansehen kann, während heutzutage die durchaus gegensätzliche Meinung von „erblicher Belastung" sich sogar bis zu unberechtigter Übertreibung allgemein durchgesetzt hat. Was man aber nicht sehen kann, weil Sünde doch nur etwas schlechthin Geistiges ist, das offenbart sich in seinen Folgen vor jedermanns Augen in der Leiblichkeit des Menschen als Tod, dessen Vererbung nun freilich niemand leugnen kann, wobei wir allerdings nicht vergessen wollen, daß der Tod nicht minder, bei Adam zuerst ein Vorgang, bei allen seinen Nachkommen dann ein bleibender Zustand auch zunächst auf dem Gebiete des geistlichen Lebens ist, nämlich die Trennung des Menschen von Gott, der das Leben ist. Demgemäß können wir auch in dieser Beziehung nur wieder ebenso sagen: In eben jenem Augenblicke, als Adam durch seinen Sündenfall sich von Gott trennte und deshalb dem Tode anheimfiel, sind auch wir schon kraft unseres Beschlossenseins in ihm dem Tode verfallen, wie der Herr Christus, wenn er das Wesen des von Adam herstammenden Menschen bezeichnen will, beides, Sünde und Tod, zusammenfassend in dem kurzen Worte ausspricht: „Was vom Fleisch geboren wird, das ist Fleisch" (Joh. 3, 6).

Demgegenüber steht nun die durch die Taufe von Gott geschaffene Tatsache: „Und was vom Geist geboren wird, das ist

Geist“ als ganz ebenso unbestreitbar und folgenschwer für unser Leben da. Durch sie werden wir jenem Zusammenhange mit dem alten Adam und folglich auch den von ihm ausgehenden Wirkungen der Sünde und des Todes entnommen und Christo, dem anderen Adam, einverleibt, so daß wir nun in ganz gleicher Weise seiner Gerechtigkeit und seines Lebens teilhaftig geworden sind und sagen können, als Christus auf Golgatha die Sündenschuld der ganzen Welt an seinem Leibe auf das Holz des Fluches hinaufgetragen und sie dadurch gebüßt und bezahlt hat, da, in eben demselbigen Augenblicke habe ich in ihm dies auch getan mit meiner eigenen besonderen Sündenschuld. Und umgekehrt, als sein Grab geöffnet ward durch die Herrlichkeit des Vaters, da ist auch für mich ein neues Leben angegangen mit dem versöhnten Vater im Himmel, dies alles auch ohne mein eigenes Zutun und ohne mein Verdienst und Würdigkeit, sondern allein durch die sündentilgende, lebenschaffende Gnade Gottes in Christo Jesu, meinem Heilsmittler.

Ganz ähnlich spricht sich der Apostel über die Bedeutung der Taufe zu den Kolossern (2, 11 ff.) aus, nur daß er hier nicht an Adam, den Anfänger des Menschengeschlechts, denkt, sondern an Abraham, den Vater der Gläubigen, indem er die Taufe eine Beschneidung nennt, die nicht mit Händen gemacht ist, sie also als das von Gott verordnete sichtbare Zeichen betrachtet, unter welchem er kraft des Todes und der Auferstehung Christi einen Bund mit uns eingegangen ist.

Weiter redet der Apostel über die Innigkeit dieser durch die Taufe zwischen uns und dem Herrn hergestellte Lebensgemeinschaft, die unserm nur irdische, sinnlich wahrnehmbare Verhältnisse umspannenden Verstande unbegreiflich und ein großes Geheimnis sei, und zwar an der sehr bemerkenswerten Stelle in seinem Briefe an die Epheser (5, 25—33). Hier sagt er, daß Christus von Liebe zu seiner Gemeinde sich zu seiner Selbsthingabe für sie gedrungen gefühlt habe in der Absicht, daß er sie sich heilige,

indem er sie reinigte durch das Wasserbad, wobei der bestimmte Artikel auf das seinen Lesern wohlbekannte, besondere Wasserbad hinweist, welches also nur die Taufe sein kann. Was diesem Bade aber im Unterschiede von allen anderen Bädern seine Reinigungskraft zur Sündentilgung verleiht, das ist das Wort, das er dabei über jeden einzelnen Täufling spricht, durch dessen Kraft dieser innerlich in ebensolchen Zustand der Reinheit versetzt wird, wie äußerlich jener Aussätzige durch sein Wort: „Sei gereiniget!" (Matth. 8, 3). Denn eben um seine Gemeinde sich selbst ebenbürtig darzustellen, daß sie nicht habe Flecken oder Runzel, sondern eine heilige Jungfrau sei (V. 27 vgl. 2. Kor. 11, 2), dazu hat er sich für sie dahingegeben und dazu ist sie durch die Taufe gereinigt worden, womit also nicht eine bis zu diesem Ziele allmählich fortschreitende Heiligung gemeint sein kann, wobei dies Ziel auf Erden nimmer erreicht werden würde, sondern der durch das Opfer Christi ein für allemal geschaffene Zustand der Reinheit, in den der einzelne durch seine Taufe hineinversetzt wird. So geheiligt, sind wir, die einzelnen, Glieder seines Leibes geworden, so daß gesagt werden kann, indem er uns, seine Gemeinde, liebt, liebt er nur seinen eigenen Leib oder sich selbst, wie auch ein Mann in der Liebe gegen sein Weib nur etwas ebenso Selbstverständliches tut, als daß er seinem eigenen Leibe oder, was das selbe ist, sich selbst Liebe antut. Wir sind aber Christi Leib, weil wir durch die Taufe, auf die bei dieser ganzen Ausführung immer Bezug genommen werden muß, aus seinem Fleisch und seinem Gebein geschaffen worden sind, wie einst das Weib aus dem Manne geschaffen worden ist (1. Mos. 2, 23), wobei natürlich, da die irdische Leiblichkeit Christi doch nicht in Frage kommen kann, wie auch beim heiligen Abendmahl, nur allein an seine verklärte, himmlische Leiblichkeit gedacht werden kann, ein Gedanke, der keineswegs befremdlicher ist, als wenn der Herr dem Nikodemus gegenüber von einer Geburt aus dem Geiste redet, da im Grunde beides auf ein und dasselbe

hinauskommt, nur daß bei der Geburt aus dem Geiste gesagt ist, **durch wen**, und hier, **woraus** unser neues Leben seinen gottgewirkten Anfang nimmt, demgemäß wie ja bei jedem Erzeugnis und auch bei der Schöpfung Gottes dieses beides, das Womit und das Woraus, miteinander zusammenwirken muß. Es entspricht dies übrigens wieder, wie schon des Apostels Gleichniswort von dem in den Baum hineingepfropften und mit ihm zu einer Wesensgemeinschaft zusammengewachsenen Reise, dem für alle diese menschliches Denken und Wagen übersteigende Aussagen zugrunde liegenden Gleichnis des Herrn vom Weinstocke und von den Reben, und zwar die Ausführung an dieser Epheserstelle nur noch genauer, weil hier die Gemeinde als wie von selbst aus dem Weinstocke gleich den Reben herausgewachsen dargestellt wird, während bei dem Gleichnis vom Baume und dem eingepfropften Reise eines anderen Tätigkeit noch nötig war, welcher andere denn auch dort genannt ist, nämlich Gott selbst, der dadurch sich in seiner Herrlichkeit als Vater offenbart. So ist denn diese durch die Taufe zwischen Christo und seiner Gemeinde im ganzen, oder mit uns, den einzelnen, als mit ihren Gliedern geschaffene Lebens- und Liebesgemeinschaft die denkbar innigste, demgemäß wie auch die Liebesgemeinschaft zwischen Mann und Weib so innig ist, daß selbst die zwischen Kindern und Eltern ihr nachstehen muß und um ihretwillen gelöst wird (V. 31).

Endlich finden wir den selben Gedanken, nur in einer leichter verständlichen Ausführung von dem Apostel in seinem Briefe an den Titus (3, 4 ff.) ausgesprochen. Was diesem seinem Schüler und ihm selber einst durch die Taufe Großes widerfahren sei, davon redet er hier in Worten, die überströmen von dem Lobpreis dessen, was Gott und Jesus Christus an ihm getan hat. Nicht weniger als dreimal gebraucht er — nach dem griechischen Urtext — das Wort „retten“, indem er sagt: **er**, Gott, unser Retter, hat uns gerettet, um dann noch einmal auch Jesum Christum als unsern Retter zu bezeichnen. Das läßt uns auf

die Tiefe seiner Empfindung schließen für die Größe der Not, in der er sich vorher befunden hat. Ja, es ist ihm ergangen, als wäre ihm, dem in der Nacht umherirrenden Wanderer, — und er malt uns ihre Finsternis in einer breiten Aufzählung von allerlei Sünden im Vorhergehenden so recht anschaulich vor die Augen — plötzlich aufleuchtend die Sonne erschienen. Diese Sonne aber war die Güte Gottes, die er gegen alle seine Geschöpfe beweist, und die in ihrem herrlichsten, wunderbarsten Glanze sich als Menschenliebe offenbart. Sie hatten beide, weder der frühere Heide Titus, noch der in allen frommen Satzungen seines Volkes untadelig wandelnde, frühere Pharisäer Saulus irgend ein eigenes Tun aufzuweisen, das solcher Liebe würdig gewesen wäre, weil sie ohne die innere Rechtbeschaffenheit ihres Wesens eben nichts, was vor Gott als recht hätte bestehen können, getan hatten, sondern sein Erbarmen, oder anders ausgedrückt: der Menschen Elend war das allein Maßgebende für sein rettendes Tun. Ob nicht der Apostel bei diesen Worten zurückdenkt an das Licht, das vom Himmel her ihn einst vor Damaskus umleuchtete, in welchem sich ihm persönlich die alte Weissagung des Jesaias (60, 2) erfüllte: „Siehe, Finsternis bedeckt das Erdreich und Dunkel die Völker, aber über dir gehet auf der Herr und seine Herrlichkeit erscheint über dir"? Aber nicht diesem Lichte selber, nicht schon jener Erscheinung des erhöheten Christus schreibt er seine Rettung zu, so nahe auch beides zeitlich miteinander verbunden war. Vielmehr nennt er als das Mittel für die an ihm und gleicherweise auch an dem früheren Heiden Titus — der solche Erscheinung Christi ja nicht erlebt hatte — tatsächlich vollzogene Rettung ein Bad, das, wie er sich ausdrückt, im Unterschiede von anderen, gewöhnlichen Bädern, die Eigenschaft besitzt, daß bei seinem Vollzuge am Leibe, ein „Wiedererstehen" oder, wie Luther übersetzt, eine „Wiedergeburt" stattfindet und eine innerliche Verneuung, die des Heiligen Geistes Werk ist. Der ganz eigentümliche Ausdruck, den der Apostel hier an erster Stelle ge-

braucht, um dieses Bades Eigenart zu bezeichnen, bekommt für sein richtiges Verständnis die Beleuchtung aus der einzigen Stelle, an welcher wir ihn nur allein noch in der ganzen Heiligen Schrift antreffen, nämlich im Matthäusevangelium Kap. 19, 28. Hier wird er gebraucht zu der Bezeichnung desjenigen Zustandes, zu welchem die Erde beim Kommen des Reiches der Herrlichkeit in der zukünftigen Zeit (vgl. Matth. 10, 31; Luk. 18, 30) wiedererstehen wird. Dieser Zustand wird herbeigeführt durch des Herrn Weltgericht, also durch die Feuertaufe, die Johannes, der Täufer, geweissagt, aber irrigerweise schon von dem ersten Kommen Christi erwartet hat. Dann wird die Erde zu ihrem ursprünglichen Stande wiedererstehen, da weder Sünde, noch Tod vorhanden war. Jener Feuertaufe am Ende dieses Zeitlaufs durchs Gericht (vgl. 2. Petr. 3, 7. 10) entspricht diese Taufe durch das rettende Erbarmen Gottes aus Wasser und Geist, durch welche, wie der Herr zu Nikodemus gesprochen hat, eine Neugeburt bei dem einzelnen zustande kommt, nämlich seine Wiederherstellung in seinen ursprünglichen Zustand ohne Sünde, von welcher er durch dies Bad gereinigt wird, und ohne Tod, da durch diese Handlung zugleich ein neues Leben (vgl. oben Röm. 6, 5) in dieses Wortes tiefster Bedeutung, nämlich ewiges Leben (V. 7) in ihn hineingegossen wird. Das ist der durch die Taufe hergestellte neue Zustand des Menschen, zu dem er durch die verneuende Tätigkeit des Heiligen Geistes umgewandelt wird, wobei wir durch den Ausdruck Verneuung, der kein abgeschlossenes Geschehnis, sondern eine Handlung bezeichnet, wohl auch noch darauf hingewiesen werden, daß diese verneuende Tätigkeit des Heiligen Geistes in der Taufe eben nur ihren ersten Anfang hat, um sich von hier aus fortzusetzen bis zur Vollendung zum ewigen Leben in Herrlichkeit. Vorbedingung aber für das Hergestelltwerden in diesen Zustand und für diese verneuende Tätigkeit des Heiligen Geistes ist nun nicht irgend etwas, was der Mensch selbst aufzuweisen oder geleistet hätte, sondern, wie der Apostel hier am

Schlusse seiner Ausführung noch einmal nachdrücklichst betont, allein die Gnade Jesu Christi, durch die wir vor Gott gerecht geworden sind.

Überblicken wir von hier aus die Reihe der besprochenen Worte, so machen wir zunächst im allgemeinen die eigentümliche Wahrnehmung, daß wie eine Reihe früherer Aussprüche Jesu (vom guten Hirten, der sein Leben läßt für seine Schafe und auch andere Schafe noch herführen muß, von der neuen Geburt aus dem Wasser und Geist, vom Weinstock und den Reben) in diese Worte des Taufbefehls: „Machet zu meinen Jüngern alle Völker, indem ihr sie taufet" als auf ihren Höhepunkt zusammenlaufen, so er selbst wiederum zu einem Ausgangspunkt wird für Worte der Apostel, in denen sie sich in ausführlicherer Weise über die Bedeutung der heiligen Taufe aussprechen, wobei so deutliche Anklänge an jene und verwandte Aussprüche Jesu zu bemerken sind, daß wir zu der Annahme einer bewußten Bezugnahme auf sie uns möchten bewogen fühlen, woran dann die Wirksamkeit des Heiligen Geistes zu erkennen wäre, der die Jünger ja an alles erinnern sollte, was ihnen Jesus gesagt hatte. So vergleicht sich mit dem guten Hirten, der sein Leben läßt, das Wort Petri und des Hebräerbriefes von dem Besprengtwerden mit dem Opferblute Jesu Christi, das Herzuführen „der andern Schafe" mit der Pfingstpredigt, die Verheißung sei „aller, die ferne sind, welche Gott, der Herr, herzurufen wird, das Wort von der Neugeburt aus Wasser und Geist dem Worte Petri ebenfalls an die Pfingstgemeinde: „lasse sich ein jeglicher taufen auf den Namen Jesu Christi zur Vergebung der Sünden, so werdet ihr empfangen die Gabe des Heiligen Geistes," sowie insbesondere dem Worte Pauli an Titus von dem Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des Heiligen Geistes, das Gleichnis vom Weinstock und den Reben dem Gleichnisworte Pauli vom Pfropfreis, das mit dem Baume zusammengewachsen und mit ihm zu einem Leben verschmolzen ist, wie Mann und Weib, welchem

Worte an die Epheser wohl Jesu Vergleich seiner Person mit dem Bräutigam zugrunde liegt, während die Bezeichnung Christi als des zweiten Adams nichts anderes ist als die Erschließung seiner verhüllenden Selbstbezeichnung als „des Menschen Sohn". Demnach haben wir an jenen so schlicht erscheinenden Worten des Taufbefehls nichts weniger als den einen lichten Brennpunkt, in welchem sich diejenigen Worte Jesu von vorher und zugleich diejenigen Worte der Apostel von nachher sammeln, in welchen uns das Geheimnis des Lebens Christi in den Seinen wohl am tiefsten erschlossen wird, ein Ergebnis, das nur durchaus jenem großen Augenblick vor der Himmelfahrt des Herrn entspricht, der ja auch beides in sich zusammenschließt: das Ende der vom Herrn auf Erden gesprochenen Worte und den Anfang derer, die er vom Himmel her durch den Heiligen Geist in seinen Aposteln und durch sie redet.

Was aber die Taufe insonderheit anbetrifft, so erkennen wir sie im Lichte dieser Worte als diejenige von Christo, dem aus seinem Opfertode Wiedererstandenen, als ein letzter Wille, als ein heiliges Vermächtnis eingesetzte und für alle Zeit zu vollziehende Handlung, durch welche alle Menschen auf Erden ohne Unterschied der Person in eine Blutsgemeinschaft mit Christo und durch ihn mit Gott treten und dadurch teilhaft gemacht werden sollen einerseits der von ihm für die ganze Welt erworbenen Vergebung der Sünden und in dem selben Augenblicke anderseits auch der denkbar innigsten Lebens- und Liebesgemeinschaft mit ihm kraft des Heiligen Geistes, der durch sie über den Täufling reichlich ausgegossen wird zum sofortigen Wiedererstehen und zur fortgesetzten Verneuerung seines alten, von Adam her mit Sünde und Tod behafteten Lebens zu einem neuen Leben, das sein Wesen von der Gerechtigkeit Christi hat und seinen Bestand behält bis hinein in das Leben der ewigen Herrlichkeit. Mit den stärksten Ausdrücken aber heben es die Apostel durchgehends hervor, daß diese eine solche Fülle von himmlischen Gütern darbietende Handlung mit nichten

durch irgend ein vorgängiges Tun des Menschen veranlaßt, geschweige denn von ihm gar verdient, sondern nichts als Geschenk, nichts als lauter Gnade sei ganz dementsprechend, wie auch das ganze Erlösungswerk des Herrn an der Welt im allgemeinen lediglich die Tat des göttlichen Erbarmens ist, das er selbst und der Vater mit der in Sünden toten, verlorenen Welt so tief empfunden hat. —

So ist denn die Taufe für uns der wichtigste Wendepunkt in der Geschichte unseres ganzen Lebens. Aufgenommen in die Gemeinschaft Christi, sind wir jetzt Bürger des Himmelreiches und leben in einer neuen Welt. Auf diese heilsamen Folgen der Taufe, die ganz unabsehbar und unaussprechlich sind, weil sie sich hineinerstrecken bis in die selige Ewigkeit, redet der Taufbefehl in den nächsten Worten: „Taufet in den Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes,“ was freilich nur dann klar erkennbar ist, wenn wir genau den ursprünglichen Wortlaut „in den Namen“ festhalten. Der Apostel Paulus faßt sie zusammen, wenn er das von ihm erfahrene große Wunder der Gnade seines Gottes mit den Worten preist: „Ist jemand in Christo, so ist er eine neue Kreatur; das Alte ist vergangen, siehe, es ist alles neu worden“ (2. Kor. 5, 17). Der alte Mensch ist gekreuzigt, der neue Mensch ist erstanden. Der alte trug den Namen Adams, der neue trägt den Namen Christi, wie denn die Getauften, um sich als Jünger dieses ihres Heilandes zu bezeichnen, schon sehr frühzeitig kurz und gut den Namen „Christen“ angenommen haben (Apg. 11, 26), der dann bald auch von anderen gebraucht wurde (Apg. 26, 28) und auch schon in der Apostelzeit mit dem Ehrenzeichen des Leidens um Christi willen geschmückt ward (1. Petr. 4, 13 ff.). Diese Selbstbenennung konnte aber um so eher aufkommen, als wahrscheinlich in der Anfangszeit die Taufe nur unter Nennung des Namens Christi allein vollzogen ward; wenigstens finden wir im Neuen Testament die Anwendung unserer heute üblichen Taufform mit dem vollen

Namen des dreieinigen Gottes noch nicht. Vielmehr sagen uns die in Frage kommenden Stellen nur, daß getauft worden ist auf den Namen Christi d. h. auf Grund der Offenbarung Christi als des Heilsmittlers (Apg. 2, 38), oder in dem Namen Christi d. h. mittels dieses Namens (Apg. 10, 48), oder endlich in den Namen Christi hinein d. h. hinein in seine Gemeinschaft (Apg. 19, 5). Das entsprach allerdings nicht demjenigen Wortlaute, in welchen der Herr seinen Taufbefehl verfaßt hatte, doch ist diese Abweichung von ihm ja leicht erklärlich. Stand doch jenen ersten, schlichten Bekennern seine Person, die ihnen wohl täglich mit begeisterten Worten noch von den Gefährten seines irdischen Lebens vor die Augen gemalt wurde, so sehr im Vordergrunde ihres christlichen Denkens und so menschlich nahe, daß der unsichtbare, ewige Vater und der geheimnisvolle Heilige Geist infolgedessen fast notwendigerweise zurücktreten mußten, so daß denn auch bei den Taufen die Nennung nur seines Namens allein für völlig genügend erachtet wurde. Und grundsätzlich angesehen, ist dies auch wirklich der Fall. Denn ist er doch der einige Heilsmittler, ohne den wir weder den Vater haben (1. Joh. 2, 23), noch den Heiligen Geist (Joh. 7, 39), während umgekehrt, wer mit ihm in Lebensgemeinschaft steht, dadurch zugleich auch das Leben hat mit und in dem dreieinigen Gott. Gleichwohl wäre es ein bedauerlicher Beweis von Kurzsichtigkeit und Mangel an geschichtlicher Auffassungsgabe, wenn man aus dieser Gewohnheit der ersten Christenheit vorschnell den Schluß ziehen wollte — wie es ja auch tatsächlich geschieht — es trage der Taufbefehl, wie ihn uns Matthäus berichtet, so sehr das Gepräge einer bereits zur öffentlichen Verwendung bestimmten liturgischen Formel, daß er deshalb erst aus jener viel späteren Zeit herstammen könne, in welcher bereits der Glaubenssatz von der heiligen Dreieinigkeit infolge langwieriger, vorangegangener Lehrstreitigkeiten von der Kirche als solcher amtlich festgestellt und zum Kennzeichen der Rechtgläubigkeit gemacht worden sei. Denn

abgesehen davon, daß dieses ganze Abschiedswort des Herrn von einem solchen Lichtglanze seiner göttlichen Majestät durchstrahlt ist, daß es schwerlich jemand in späterer Zeit sich selbst hätte erdichten und Jesu in den Mund legen können, so entspricht die volle Nennung des dreieinigen Gottes an dieser Stelle und in jenem Augenblicke nur durchaus dem Gedankenzusammenhange derjenigen Reden, welche nach dem Berichte der Apostelgeschichte der Herr soeben noch mit seinen Jüngern geführt hatte. Hatte er ihnen doch soeben noch ausdrücklich befohlen, in Jerusalem auf die Verheißung „des Vaters“ zu warten, daß sie mit „dem Heiligen Geiste“ getauft werden sollten nicht lange nach jenen Tagen (Apg. 1, 5), und auf der Jünger Frage nach dem Zeitpunkt der Aufrichtung des Reiches der Herrlichkeit sogleich wieder vom „Vater“ gesprochen, der Zeit oder Stunde seiner Macht vorbehalten habe, und ebenso auch wieder von „dem Heiligen Geiste“, der über sie kommen werde. War es also nach diesen vorangegangenen Worten nicht nur etwas ganz Selbstverständliches, daß er, wenn er jetzt die Taufe als das Mittel zur Lebensvereinigung mit Gott einsetzte, ihn nun auch nach seinem vollen Wesen und nach allen seinen Beziehungen, in welche er zu uns Menschen treten kann und will, ausdrücklich benannte? Will man aber dennoch den Namen des dreieinigen Gottes an dieser Stelle streichen, so bliebe als Einziges und Nächstliegendes doch nur übrig, den Namen Christi allein für ihn einzusetzen, da das Wort „taufen“ in dem hier in Frage kommenden Sinne, wie sein durchgängiger Gebrauch im Neuen Testamente unwiderleglich beweist, nun einmal stets mit der Aussage verbunden sein muß, mit wem denn die Taufe in Beziehung und Gemeinschaft setzen solle (vgl. 1. Kor. 1, 13; 10, 2). Demnach hätte also der Herr etwa sagen müssen: „Machet zu meinen Jüngern alle Völker, indem ihr sie taufet in m e i n e n Namen.“ Die Unmöglichkeit einer solchen Abänderung dürfte jedoch ohne weiteres klar ersichtlich sein, ja, es schlösse alsdann der Apostel Matthäus die

Lebensbeschreibung Jesu ab mit einem schrillen und ganz unerträglichen Mißton. Denn ein ganz Anderes wäre es noch, wenn die Gemeinde seinen Namen allein bei der Taufe nannte, als wenn er selbst in diesem hochheiligen Augenblicke in solcher Weise nur von sich selber allein reden wollte. Wie, er hätte in diesem Augenblicke, da er sein königliches Zepter über die ganze Erde ausstreckte und seine Heere zu ihrer Eroberung aussandte, des Vaters — wie doch sonst niemals vorher — vergessen können, der ihn gesandt hat, oder des Heiligen Geistes, durch den allein jene Eroberung auszuführen war? in diesem Augenblicke, da er im Begriffe stand, zu seinem Vater heimzukehren, um von ihm aus nach seiner eigenen Verheißung den Geist aus der Höhe in die Welt zu senden? in diesem Augenblicke, da seine sichtbare Gegenwart auf Erden ihren Abschluß finden sollte, die einst durch die Sendung des Vaters und durch die „Überschattung" des Heiligen Geistes ihren Anfang genommen hatte? Fürwahr, wir sollten meinen, wer seine vielleicht durch langjährige Schulung in besonderem Maße ausgebildete Fähigkeit, sich in eine bestimmte geschichtliche Lage hineinzudenken, nicht absichtlich außer Wirksamkeit setzen will, wer auch nur ein wenig Taktsinn besitzt für das der einzigartigen Bedeutung dieses Augenblicks vor Christi Himmelfahrt geziemende Wort, der wird sagen müssen, wenn irgendwann und irgendwo in der Heiligen Schrift das volle Wesen des dreieinigen Gottes rund heraus durch ein Wort zum Ausdruck gebracht werden sollte, dann war dies für damals und für hier gefordert. Und gerade nur in diese eine Form, in keine andere, durfte dieses Wort gefaßt sein, bei welcher durch das zweimalige „Und" die drei Personen in der Gottheit ebensosehr voneinander gesondert, als in ihrer Einheit aufs innigste zusammengeschlossen sind. Der nimmer seine eigne Ehre gesucht hatte, konnte unmöglich noch jetzt zuguterletzt nur seine eigene Person in den Vordergrund rücken, und es geziemte dem, dessen einige Lebensaufgabe es gewesen war, das verborgene Wesen der

Gottheit in ihrer Herrlichkeit der Welt zu offenbaren, nun, da er sie erfüllt hatte, seinen eigenen Namen ebensosehr zu versenken, wie zu erheben hinein in den hehren Dreiklang, mit welchem der nun enträtselte, große Gott, wie bisher nur erst im Himmel, so von jetzt ab auch auf Erden gepriesen werden sollte von den Millionen, die in das Geheimnis seiner Lebensgemeinschaft eingeweiht und aufgenommen worden sind durch die heilige Taufe.

Übrigens wollen wir nicht versäumen, auch noch darauf besonders hinzuweisen, daß, wenn wenigstens an dreien der oben angeführten Schriftstellen, die von der Taufe handeln, auch der dreieinige Gott in seinen drei Personen genannt wird, dies doch nicht als etwas rein Zufälliges erscheinen kann, sondern doch wohl weit eher als eine lebendige Rückerinnerung und bewußte Anspielung auf jene Nennung der heiligen Dreieinigkeit durch den Herrn Christus in seinem Taufbefehl angesehen werden muß, so in der Pfingstpredigt (Apg. 2, 38. 39) und in der Grußüberschrift (1. Petr. 1, 2) des Apostels Petrus, sowie in besonders bezeichnender Weise in dem Ausspruch Pauli über die Taufe als Wiedergeburt an den Titus (3, 4—6), an welcher letztgenannten Stelle Jesus Christus noch ausdrücklich als der Mittler bezeichnet wird, durch den (V. 6) Gott, der Vater, den Heiligen Geist reichlich über diejenigen ausgegossen hat, welche durch seine Freundlichkeit und Leutseligkeit gerettet worden sind.

So steht es denn für uns unzweifelhaft fest, daß, was im Laufe der Jahrhunderte durch unausgesetzten Gebrauch von Millionen und Abermillionen das Aussehen nur einer — noch dazu vielfach unverstandenen — Formel bekommen hat und wie eine abgegriffene Münze erscheint, in Wahrheit nichts anderes ist als das ursprüngliche, buchstäblich getreu überlieferte Wort Jesu, dem er das scharfe Gepräge einer Erkenntnis Gottes gegeben hat, welche eben nur ihm allein zu eigen und für welche die Welt erst gerade damals reif geworden war. Was der Herr aber jetzt mit dem Namen des dreieinigen Gottes sagen will, das ist im

Grunde nichts Neues, sondern schon beschlossen in dem vorangegangenen „Machet zu meinen Jüngern, indem ihr taufet", so daß in diesem neuen Zusatz uns nunmehr nur die Folgen dargelegt werden, zu denen unsere Taufe zu Jüngern Jesu sich so reich und so beseligend entfaltet. Was uns in dem einen Mittler Christus widerfahren ist, der für uns gestorben und auferstanden ist, das wird durch diesen Namen in Beziehung gesetzt zu dem Vater, der von Anfang an die Menschheit zu Christo hingezogen hat, und zu dem Heiligen Geiste, der sie von ihm aus zum Vater hinführen wird in die selige Ewigkeit. Der Lebensbaum des Kreuzes Christi breitet seine Zweige aus, daß unter ihnen Zuflucht finde alles, was aus der fernsten Vergangenheit her und bis in die fernste Zukunft hinein durch das an ihm vergossene Blut erlöset worden ist. Denn wir dürfen, was wir oben gesagt haben, daß die Taufe uns in die Lebensgemeinschaft mit Christo hineinbringt, jetzt nicht bloß im allgemeinen dahin erweitern, daß wir durch sie in die Lebensgemeinschaft auch mit dem dreieinigen Gott hineingelangen, sondern es entspricht auch im einzelnen der Name des Vaters und des Heiligen Geistes nur durchaus der Bedeutung der Taufe als der Reinigung von unsern Sünden und als der Wiedergeburt zu einem neuen Leben, insofern als der Vater uns jetzt nicht mehr ansieht nach der sündhaften Vergangenheit unseres Zusammenhanges mit Adam, und der Heilige Geist das durch sie in uns geschaffene Leben bis in die äußerste Zukunft hinein in seine Fürsorge nehmen und in Herrlichkeit vollenden wird.

Wollen wir also die so oft aufgeworfene Frage, welches denn die himmlische Gnadengabe sei, die durch das Sakrament der heiligen Taufe und zwar gerade nur durch sie im Unterschiede von den beiden andern Gnadenmitteln des Wortes Gottes und des heiligen Abendmahls uns zuteil wird, aufs allerkürzeste und dabei zugleich aufs erschöpfendste beantworten, so kann diese Antwort nur lauten: Wir empfangen in der heiligen

Taufe den Namen des dreieinigen Gottes. Also nicht etwa, wie nur der bare Unverstand sich äußern kann, irgend einen irdischen Namen, etwa unsern Vornamen. Diese Namengebung weist eben nur sinnbildlich hin auf die Darbietung jener himmlischen Gabe des Namens Gottes und hat ferner den beachtenswerten Zweck, darzutun, daß sie diesem durch seinen irdischen Namen von anderen unterschiedenen Täufling persönlich zugeeignet wird, während sie, fürwahr, mit unserem göttlichen Leben auch nicht im mindesten etwas zu tun hat. Aber ein Mißverstand wäre es auch, wollte man als die ausschließliche, durch die Taufe dargebotene Heilsgabe „die Vergebung der Sünden" oder „den Heiligen Geist" bezeichnen, weil es doch ersichtlich ist, daß wir dies Beides ganz ebensosehr auch durch das Wort Gottes und durch das heilige Abendmahl empfangen. Überhaupt wird festzuhalten sein, daß wir durch alle drei Gnadenmittel im Grunde immer nur ein und dasselbige zu eigen bekommen, nämlich den Gott unseres Heils, der in jedem von ihnen immer nur sich selbst uns zu eigen geben will, wie doch auch bei den beiden heiligen Sakramenten das alleinige Wort Gottes es ist, das, wie immer, so auch in ihnen das eigentlich Wirkungskräftige ist, so daß sie, wollte man bei ihnen das Wort ihrer göttlichen Einsetzung fortlassen, sogleich zu leeren Handlungen herabsänken, die jeglicher religiösen Bedeutung und jedes göttlichen Grundes entbehrten.

Wenn also Gott nicht nur auf einerlei sondern auf dreierlei Weise, durch das Wort, durch die Taufe und durch das Abendmahl uns das Heil darbieten läßt und vermitteln will, so werden wir den Grund dafür im Menschen selber, nämlich in der Verschiedenheit unserer Empfänglichkeit für das Heil und in unserem verschiedenen Bedürfnis nach der Begründung unserer Heilsgewißheit zu suchen und die drei Heilsmittel anzusehen haben nur als drei verschiedene Arten, wie die eine Gottesgnade sich uns offenbart, demgemäß wie ja auch der eine Gott auf dreierlei Weise

in seinen drei Personen als der Vater, als der Sohn und als der Heilige Geist sich der Welt offenbart. So sind wir denn freilich dazu berechtigt, zu fragen, in welcher vom Worte und vom Abendmahl unterschiedlichen Art uns das Heil gerade besonders in der Taufe dargeboten wird, oder anders, wenn wohl auch nicht ganz genau, ausgedrückt, was denn die gerade ihr eigentümliche Gnadengabe sei, wir werden dann doch aber auch die Erwartung haben müssen, daß der Herr ebenso deutlich, wie er als besondere Gabe des Abendmahls seinen Leib und sein Blut nennt, diese Gabe auch bei den Einsetzungsworten der Taufe für jedermann klar und deutlich werde bezeichnet haben. Diese Erwartung finden wir aber nur dann bestätigt, wenn wir bei unserer obigen Aussage verbleiben: wir empfangen als Heilsgabe, als heilsame Folge der Taufe den Namen des dreieinigen Gottes, des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Was haben wir nun darunter zu verstehen?

Ein jeder Name, den wir einem Dinge beilegen, ist immer der Ausdruck für sein von uns erkanntes Wesen. Solange wir noch nicht einmal seinen Namen wissen, ist es uns völlig fremd. Aber so wie wir auch nur erst seinen Namen hören — etwa: das ist ein „Fernsprecher" — wissen wir sogleich, was dies uns bis dahin unbekannte Ding zu bedeuten hat, was natürlich eine nachfolgende tiefere Erkenntnis nicht ausschließt. So hat sich auch der verborgene Gott Namen gegeben, um durch sie nach den verschiedenen Seiten seines Wesens sich uns zu offenbaren. Somit ist also der Name Gottes die Offenbarung seines Wesens. Hat er sich nun der ganzen, großen Welt im allgemeinen als der Vater und der Sohn und der Heilige Geist geoffenbart, so geht in der Taufe dieses Himmelslicht über uns, die einzelnen, auf und vergüldet mit dem Glanze seines beseligenden Morgenrotes schon die frühesten Tage unserer zartesten Kindheit, indem wir persönlich ein jeglicher auch für sich selbst an allem teilbekommen, was die ganze Welt durch solche Offenbarung des dreieinigen

Gottes empfangen soll und kann. Wie also die Welt die selige Gewißheit haben soll, daß sie durch die ewige Liebe eines Vaters ins Dasein gerufen worden ist, der sie nach seiner Barmherzigkeit fort und fort erhält und nach seiner liebevollen Weisheit lenkt und leitet, so darf diese selbige Gewißheit kraft unserer Taufe auch in uns allen leben. Und wie der Name Jesu Christi, des Sohnes Gottes, durch seinen Tod und seine Auferstehung der Welt das Evangelium verkündigt, daß sie durch ihn erlöset sei, erworben, gewonnen von allen Sünden, vom Tode und von der Gewalt des Teufels, so ruft er es auch uns in unserer Taufe zu: Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöset; ich habe dich bei deinem Namen (dich persönlich) gerufen, du bist mein. Ich gebe auch dir das ewige Leben und auch du wirst nimmermehr umkommen, und niemand wird dich mir aus meiner Hand reißen! Und wie der Heilige Geist die ganze, große Welt zu seiner Werkstatt, zu seinem Tempel gemacht hat, daß er sie in jene Herrlichkeit verkläre, da es heißen soll: „Siehe da, die Hütte Gottes bei den Menschen, und er wird bei ihnen wohnen, und sie werden sein Volk sein, und er selbst, „Gott mit ihnen", wird ihr Gott sein", so zieht er durch die heilige Taufe auch in unser einzelnes, kleines Herz hinein, um uns durch das Wort Gottes zu berufen, zu erwecken und zu erleuchten, zu bekehren und zu rechtfertigen, zu heiligen und zu erneuern, zu erhalten und endlich auch zu vollenden zu ewiger Herrlichkeit und Seligkeit.

Freude, fürwahr, jubelt in unsern Häusern, wenn ein Menschenkindlein zur Welt geboren ist. Und doch, hat das düstere Klagelied der großen Denker des Altertums nicht dennoch recht mit jenem schauerlichen, verzweiflungsvollen Worte: „Es wäre dem Menschen das beste, nimmer geboren zu sein?" Gewiß, das nur allein kann der letzte Schlußpunkt alles alten und neuen heidnischen Denkens derer sein, die fern von Gott und dem Lichte seiner Offenbarung in der dunklen Hütte ihres einsamen Menschentums wohnen. Mit wie so ganz andern Augen aber sehen wir

unsere Kindlein an, wenn sie wiedergeboren sind im Wasserbade der heiligen Taufe, da der Himmel über ihnen offen stand und wir die Stimme des dreieinigen Gottes vernehmen durften: auch du, armseliges Menschenkindlein, bist mein liebes Kind, an welchem ich Wohlgefallen habe! Denn nun wissen wir Eltern es gewiß: was wir bei all unserer Elternliebe nicht, auch nicht im geringsten, vermögen, das stellt sich der allmächtige Gott selbst zur Aufgabe für seine ewige, heilige Liebe. Wir können ja unsere lieben Kleinen, wie wir ihnen nicht das Leben gegeben haben, so auch nicht im Leben erhalten, können sie auch nicht wider alle Fährlichkeit beschirmen und vor allem Übel behüten und bewahren. Nun, was wir nicht können, das wird der himmlische Vater versehen. Wir können sie auch nicht erlösen von Sünde und Tod; o wie manches Elternpaar gäbe sein Herzblut darum, allein es wäre umsonst. Nun, was uns unmöglich ist, das wird dem Kindlein zuteil durch des Sohnes heiliges, teures Blut und durch sein unschuldiges Leiden und Sterben. Wir können endlich auch nicht, und trieften wir gleich von lauter Erziehungsweisheit, unseren lieben Kleinen die argen Gedanken aus ihren Herzen nehmen und sie zu heiligen Stätten wandeln, darinnen Gott wohnet. Nun, was wir nicht vermögen, das wird der Geist des Herrn schaffen, von dem wir freilich nicht wissen, von wannen er kommt und wohin er fährt, von dessen geheimnisvoller Wirksamkeit uns sowohl der zarte Anfang hier in der Zeit, als auch das herrliche Ende drüben in der Ewigkeit gleich sehr unfaßlich und unbegreiflich ist, unter dessen Frühlingswehen aber doch des alten Menschen Eisrinde allmählich mehr und mehr dahinschmilzt, so daß das unsichtbare Samenkörnlein des neueingepflanzten, göttlichen Lebens allmählich emporzusprossen und sich fröhlich zu entwickeln vermag zuerst zum hoffnungsgrünen Grase, dann zu dem zum Himmel emporragenden Halme, dann zum guten, der himmlischen Scheuer entgegenreifenden Weizen, so daß sich wunderbar an der Menschenseele die Gnadenverheißung erfüllt: „Siehe, ich mache alles neu!“

Ein Menschenkind bringen wir zur heiligen Taufe hin, ein Gotteskind tragen wir heim, so wahr der Name des Vaters uns sagt, wer eines Kindes Erzeuger ist. Unser eigen ist das Kind durch seine Geburt geworden, aber doch nur als ein sehr ungewisser Besitz, und je köstlicher uns ein Schatz ist, um so beängstigender ist die Sorge, die der Gedanke an die Möglichkeit seines Verlustes in uns erregt. Durch die Taufe wird es aus solch einem Sorgenkinde erst recht zu unserm wahren, unverlierbaren Eigentum, auch wenn es in demselben Augenblicke noch der Tod aus unsern Armen risse; denn nun ist es Jesu, des Todesüberwinders und Lebensfürsten, Eigentum geworden, so gewiß der Name, mit dem irgend ein Gut bezeichnet ist, uns den Besitzer anzeigt, dem es zu eigen gehört. Wohl umleuchtet die Kleinen noch ein holdseliger Schimmer der Unschuld wie ein Nachglanz des Paradieses, darinnen einst der neugeschaffene Mensch in der Gemeinschaft mit seinem Gott mit jedem Atemzuge Himmelsluft und Himmelsfreude kostete, und doch geht es, weil los von Gott, gewißlich völlig hilflos einem trostlosen und hoffnungslosen Leben und einem heillosen Ende entgegen. In der heiligen Taufe aber wird dies schwache, armselige Gefäß zu einem heiligen Tempel, in dem er selbst, der starke, gnadenreiche Gott, wohnt und wirken will, wie etwa der Name auf dem Schilde an einer Haustür uns den Bewohner des Hauses nennt, der darin sein Wesen hat. Wie arm sind doch die Eltern, welche von dem großen Gotteswunder nichts erkennen, das in der Taufe an ihrem lieben Kinde sich vollzieht! Wie verblendet aber die anderen, welche es gar absichtlich von solchem Gottessegen fern halten! Fürwahr, tötete ein Elternpaar sein Kind, so würden wir dies als einen unnatürlichen Greuel erachten, und doch hätte es ihm nur ein zeitliches Gut, nur das *irdische* Leben genommen. Wie viel strafwürdiger aber ist es, so man es recht versteht, wenn Eltern ihre ihnen von dem ewigen Gott anvertrauten Kinder von der Taufe und dadurch von dem himmlischen

Gut des ewigen Lebens absichtlich fernhalten, so strafwürdig und so verblendet zugleich, daß uns für eine solche Tat nur die hohepriesterliche Bitte des Erlösers übrig bleibt: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun!“ Dies neue Leben beginnt also in dem Augenblick der Taufe für den Täufling, und als ein solches neues Wesen steht er fortan vor Gottes Augen da, wie Abram ein anderer geworden war, als er von Gott den neuen Namen Abraham bekommen hatte, und Jakob, als er in jener Nacht am Jabok, als an der Grenzscheide von zwei grundverschiedenen Zeiten seines Lebens, zu einem Israel durch Gottes Gnade wiedergeboren ward. Wenn wir unsern Kindern bedeutungsvolle Namen geben, so können diese immer nur der Ausdruck unserer liebevollen Wünsche sein, die wir ihnen auf ihren Lebensweg mitgeben. Wir wünschen, daß ein Friedrich ein Mensch reich an Frieden, und daß eine Margarete eine Perle sei; aber, ob diese Wünsche sich erfüllen, das steht nicht in unserer Hand. Wenn aber der wahrhaftige Gott spricht, so geschieht's, so er gebeut, so steht's da. Wenn also er jemandem einen Namen gibt, so ist er das auch wirklich, was dieser Name besagt. Abraham ist wirklich, schon in dem Augenblick, als er diesen Namen empfängt, ein Vater der Menge, auch wenn es noch Jahrhunderte dauert, bis dieser Name seine volle Erfüllung findet, und der, des gottgegebener Name Jesus heißt, ist der, in welchem die Hilfe Gottes leibhaft geworden ist, wirklich schon in dem Augenblick, da der erste Weihnachtsprediger vom Himmel her der Welt die große Freude kündet: „Euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr,“ ob auch sein ganzes irdisches Menschenleben erst noch getragen und hingegeben werden mußte, bis in dem „Es ist vollbracht“ die in seinem Namen beschlossene Verheißung zu ihrem endlichen und höchsten Vollzuge gelangt. Und so ist auch das Kindlein kraft des ihm beigelegten Namens des dreieinigen Gottes schon im Augenblicke seiner Taufe ein Kind des Vaters, ein Eigentum des Sohnes, ein Tempel des

Heiligen Geistes, und empfängt von jeglicher der drei Personen der Gottheit nicht bloß als ein versprochenes, sondern als ein tatsächliches Geschenk — was sinnbildlich durch die Sitte der Patengeschenke abgeschattet sein soll — vom Vater die Vergebung der Sünden, vom Sohne die Erlösung von Tod und Teufel, vom Heiligen Geiste das ewige Leben mit seiner Seligkeit.

Das ist eine himmlische Gabe, für Menschen nicht wahrnehmbar, ein Glanz göttlicher Herrlichkeit, ein hochzeitlich Kleid, mit dem der Täufling bekleidet ist, das unser natürliches Auge ebensowenig erkennt, wie die Gottesherrlichkeit, die in Jesu, des Menschen Sohn, in ihrer ganzen Fülle wohnte. Wem aber Gott das Auge aufgetan hat, der sieht dies durch die Taufe dargereichte hochzeitliche Gewand der Gerechtigkeit Christi und versteht den Apostel Paulus und stimmt ihm zu, wenn er spricht: „Wie viele euer in Christum getauft sind, die haben Christum angezogen“ (Gal. 3, 27). Wie das den Täufling überströmende Wasser gleichsam ein reines und reinigendes Gewand ist, unter dem die Unreinheit seiner Blöße dem Auge entzogen wird, so bedeckt die Taufe in Christum oder, wie wir jetzt auch sagen können, der heilige Name des dreieinigen Gottes die von Adam her uns anhaftende oder auch durch eigene Versündigung verursachte Unreinheit unseres Wesens vor dem Auge des heiligen Richters. Nicht so, daß unser Wesen durch die Taufe völlig verwandelt, nicht daß die uns angeborene Sündhaftigkeit, die sogenannte Erbsünde, völlig aus uns heraus entwurzelt würde, in welchem Falle der Lebenszusammenhang des Menschen mit Adam als der uns allen gemeinsamen Wurzel gänzlich zerrissen und es verwunderlich wäre, wie doch auch bei allen Getauften ohne eine einzige Ausnahme die Sünde sich in ihrer Macht noch erweist, sondern nur unsere Erscheinung vor Gott, unsere Geltung vor ihm, unser Verhältnis zu ihm wird gewandelt, wie ja auch das Wasser nicht das Wesen des Leibes verändert, wohl aber ihm ein anderes Aussehen, eine andere Erscheinung verleiht. Ohne

Taufe haben wir Gottes Urteil wider uns, ein Urteil des Zornes, durch die Taufe haben wir es für uns, ein Urteil des liebevollen Wohlgefallens, das seine Zuneigung, seine Gemeinschaft mit uns als notwendige Folge nach sich zieht. Denn er handelt nicht mit uns wie ein Richter, der den Beschuldigten wohl freispricht, den Freigesprochenen dann aber teilnahmlos sich selbst überläßt, sondern wie ein Vater, der durch sein vergebendes Wort sein sündiges Kind zwar auch nicht innerlich zu einem sündlosen umwandelt, wohl aber seine Sünde und Schuld „hinter sich wirft", daß sie nicht mehr vor seinen Augen steht, woran sich dann aber sogleich der Verkehr mit seinem Kinde in seiner väterlichen Liebe anknüpft, durch welche wiederhergestellte Liebesgemeinschaft dann die Herzen wieder gebend und empfangend aneinander schlagen und Geist mit Geist zusammenfließt. Nicht also, daß wir durch die Taufe wieder zurückversetzt würden in den Stand der verlorengegangenen paradiesischen Unschuld — das ist unmöglich, weil, was einmal geschehen ist, durch nichts wieder ungeschehen gemacht werden kann und, wer auch nur an einem gesündigt hat, eben ein Sünder ist und bleibt — sondern wir werden durch sie in den Stand der Gnade hineinversetzt, in welchem wir von Sünde, Schuld und Strafe losgesprochen sind und diese Scheidewand zwischen Gott und uns durch ihn selbst, und zwar durch ihn ganz allein, hinweggetan ist.

Das wird uns durch den Apostel Petrus bestätigt, wenn er darin, was dem einzelnen in der Taufe geschieht, ein Gegenbild dessen erblickt, was einst Noah und seinem Hause durch die Wasser der Sintflut widerfuhr (1. Petr. 3, 20 ff.). Wie er mit den Seinen durch das vom Himmel herniederströmende Wasser in die Arche hineingeführt und dadurch vor dem über die übrige Welt hereinbrechenden Gericht errettet wurde, so rettet auch uns, nicht erst zukünftig, sondern sogleich (worauf das Präsens hinweist) eine Wasserüberströmung, eine Taufe in eine sichere Zufluchtsstätte, nämlich in die Gemeinde Gottes. Denn diese Taufe ist nicht

allein „schlecht“, das ist einfaches, gewöhnliches Wasser, durch welches der äußerliche Schmutz vom Fleische entfernt wird, sondern sie ist — wie es richtig übersetzt heißen muß — ein auf Gott hingerichtetes Begehren nach einem guten Gewissen, oder eigentlich der von Gott herrührende Vorgang, welcher diesem Begehren entspricht und zu Willen ist. Mit dem Heilsverlangen nach einem guten Gewissen, also nach Vergebung der Sünden, naht sich der Sünder zu Gott, und Gott gibt ihm seines Herzens Wunsch, da ja Vergebung der Sünden jetzt das durch die Auferstehung Jesu Christi als durch die Besiegelung seines Erlösungswerkes der ganzen Welt zugängliche Gnadengut, der offene Born des Heils geworden ist.

Auf Grund dieses durch die Taufe uns geschenkten guten Gewissens dürfen wir nun mit aufgeschlagenem Auge, getrost und mit aller Zuversicht vor Gott hintreten allezeit, dürfen ihm alles sagen und alles klagen, dürfen ihn um alles bitten und ihn um alles abbitten, und der Vater erhört allezeit, was sein eigener Geist in unserm Herzen im Namen Jesu Christi zu ihm redet. Diesen Frieden in Christo Jesu, unserm Herrn, welcher höher ist, denn alle Vernunft, gibt uns Gott durch unsere Taufe, dies Kindesrecht, das der Felsengrund ist, auf dem allein das Haus auch wahrer irdischer Lebensfreude fest gegründet ist, dies starke Rettungsseil, an dem wir uns immer noch aus tiefster Not herausretten und wieder zurückfinden können, wenn alles andere versunken und gerissen ist. Jener verlorene Sohn im Gleichnis hatte alles umgebracht, sein väterlich Erbe und seine eigene Ehre; nur eines, ein Letztes, war ihm noch geblieben. Noch trug er seines Vaters Namen, und an diesem zarten und doch so starken Faden hat er, der weit Verirrte, sich dennoch zurückzutasten vermocht zu seines Vaters Haus. Wie zitternd sein Entschluß: „Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen“, und wie selbstverdammend seine Beichte aus zerschlagenem Herzen: „Vater, ich bin hinfort nicht mehr wert, daß ich dein Sohn heiße!“ Aber

nun siehe, das Wunder! Da ist kein zorniges Verstoßen, da ist auch nicht einmal ein einziges Scheltwort, sondern eitel mitleidiges Erbarmen und ausgebreitete Vaterarme, da ist der Kuß der Liebe und selige Vaterfreude, die mit dem besten Kleide des Sohnes schandbare Blöße deckt und mit dem Ringe vor aller Welt ihn, den toten und nun wieder lebendig gewordenen, wider alles Beschuldigen und alles Verdammen wieder gerecht macht. Worin liegt aber die Möglichkeit des Wunders einer solchen Auferstehung, wodurch wird es vollbracht? Durch die Wunderherrlichkeit der Taufe, die die Blutsgemeinschaft herstellt zwischen Vater und Sohn, die ihre Stimme laut erhebt wider Hoffnung auf Hoffnung. Das Blut aber ist das Blut des Mittlers Jesu Christi, des Sohnes Gottes, das uns rein macht von aller Sünde, das lauter als Abels Blut um Rache, um Vergebung ruft immerdar. Ohne diese Gewißheit unseres Kindesrechtes, die, wenn sie wirklich fest stehen soll, nicht auf dem trügerischen Grunde unseres eigenen Herzens mit seinen auf und nieder wogenden Stimmungen und Zweifeln gegründet sein kann, sondern allein auf der unverbrüchlichen Gnadentat des treuen Gottes, auf der unabhängig von uns äußerlich feststehenden Tatsache unserer Taufe, gibt's eigentlich gar keine rechte Beichte, sondern nur ein der Erhörung ungewisses, schier verzweifelndes „Herr, habe Geduld mit mir“, wie der Schalksknecht es sprach. Denn woraufhin sollten wir es wagen, auch nur abbittend vor das Flammenauge des Heiligen zu treten? Und so können wir es wohl verstehen, wenn Luther die Beichte ein „Kriechen in die heilige Taufe“ nennt, und dann selbst in seiner Todesnot eben seine Taufe als die feste Burg bezeichnete, in der er seine Zuflucht suchte und fand wider alle Anläufe des Bösewichts. Bei erwachsenen Täuflingen ist jenes Heilsverlangen nach einem guten Gewissen, ist die Bitte um die durch die Taufe lockend vor Augen gestellte Vergebung der Sünden eine bewußte Regung und ein aus dem eigenen Herzen hervorkommendes Flehen. Bei den Kindlein ist

dies selbstverständlich unmöglich. Deshalb werden sie, wie auch in allen ihren irdischen Angelegenheiten durch Vormünder, nämlich durch ihre Paten vertreten, die es mit ihrer Fürbitte dem Herrn darbringen und des zum Zeichen, während das Vaterunser vor der Taufe gebetet wird, auch ihre Hände auf den Täufling zu legen pflegen. Wir wissen aber, daß auch solche Fürbitte ihm angenehm und erhöret ist, so gewiß er die Fürbitte jenes Hauptmanns von Kapernaum für seinen Sklaven erhört und jenem Gichtbrüchigen Vergebung der Sünden und Kraft zu einem neuen Leben gegeben hat um derer willen, die ihn mit herzlichem Vertrauen zu ihm gebracht hatten.

Nicht also, daß das empfangene gute Gewissen nun auch immer gut bleibt, nicht daß das dargereichte hochzeitliche Kleid der Gerechtigkeit Christi stets ganz rein und zart erhalten wird, nicht daß der Getaufte nun auch stets des Namens Gottes würdiglich wandeln wird. Es ist eine Selbstvermessenheit, die der Heiligen Schrift widerspricht, die aller Erfahrung zuwiderläuft und ein sicheres Zeichen einer nur höchst oberflächlichen Selbstprüfung ist, dies leugnen zu wollen. Im Gegenteil ist es ein sicherer Beweis von geistlicher Reife, wenn wir uns mit Paulus ein jeglicher als den vornehmsten unter den Sündern empfinden und mit Luther in aller Aufrichtigkeit bekennen, daß wir täglich viel sündigen und wohl eitel Strafe verdienen. Gerade wer die Bedeutung seiner Taufe und der ihm durch sie zuteilgewordenen Liebe Gottes recht erkannt hat, wird auch das zarteste und schmerzlichste Empfinden dafür haben, wie so gar nicht er solcher Liebe würdig gewesen sei und immerdar unwürdig bleibe, gleichwie gerade die besten Kinder, diejenigen, welche am tiefsten der Liebe ihrer Eltern sich bewußt sind, am betrübtesten über ihre Versündigungen gegen ihre Eltern sind. Knechtischer Sinn, der nur auf den Lohn hinsieht und vor der Strafe zittert, kennt wahre Buße nicht, kindlicher Sinn fühlt sich beständig in sie hineingetrieben. Ihm ist der Eltern ungetrübte Liebe die Luft, ohne

welche es nicht leben kann, und so treibt auch gerade die Taufe uns hinein in tägliche Reue und Buße und kindliche Abbitte vor unserm Gott, freilich nicht etwa in dem Sinne einer äußerlich übernommenen Selbstkasteiung, wohl aber mit der Kraft eines nur natürlichen, wie Hunger und Durst uns angeborenen Bedürfnisses. Deshalb kann also die tägliche Erfahrung von unsern Sünden die Herrlichkeit des in der Taufe von uns empfangenen Gottessegens uns keineswegs in Frage stellen, denn wer gebadet ist, der ist rein (Joh. 13, 10), ist immer noch ein Kind Gottes und hat, solange diese Gnadenzeit hier währt, das unverbrüchliche Kindesrecht, sich immer wieder versöhnen zu lassen mit seinem Gott, wohl aber werden wir um dieser Reinheit willen gerade das Bedürfnis haben, uns vom Herrn die Füße waschen, uns durch ihn von den Flecken unseres täglichen Lebenswandels immer wieder reinigen zu lassen. So wurzelt denn in der Taufe auch der allerstärkste Antrieb zu immer völligerer Heiligung, das immer völliger und wahrer zu werden, wozu uns Gott in unserer Taufe gemacht hat, nämlich seine lieben Kinder.

Wer freilich solchem Treiben des Heiligen Geistes (Röm. 8, 14) fortgesetzt widerstrebt, so sehr, daß er allmählich immer weniger und schließlich gar nichts mehr davon verspürt, der kann dann immer noch einen äußeren Schein eines gottseligen Wesens haben, aber seine Kraft verleugnet er (2. Tim. 3, 5). Davor behüte uns Gott, daß wir als Getaufte nicht doch unter das Gericht des Wortes fallen, das der Hebräerbrief (10, 29) denen ankündigt, welche als Abtrünnige den Sohn Gottes mit Füßen treten, das Blut, durch das sie in das Kindschaftsverhältnis des Bundes mit Gott versetzt worden sind und dessen heiligende Kraft sie an sich erfahren haben, trotzdem für gemein, für das Blut irgend eines beliebigen und somit sündigen Menschen, erachten und die Gnadengabe Gottes, seinen Geist, in Vermessenheit gegen Gott von sich werfen. Daß eine solche Lösung unserer Lebensgemeinschaft mit Gott von uns aus erfolgen kann, ist der Hei-

ligen Schrift sehr häufig ein Anlaß zu den ernstesten Warnungen, damit wir die Gnade Gottes nicht doch möchten vergeblich empfangen haben. Dann möchte es uns, wie der Apostel Paulus sagt (1. Kor. 10, 1 ff.), trotz unserer Taufe dennoch gegenbildlich so ergehen, wie vielen aus dem alten Bundesvolke, die auch zu ihrem Bundesmittler Moses und durch ihn mit Gott in ein solches Gemeinschaftsverhältnis gesetzt waren durch ihr unserer Taufe ähnliches Erlebnis, daß nämlich Gott in der Wolke seiner Herrlichkeit unter ihnen Wohnung genommen und durch das Wasser des Schilfmeeres den Zusammenhang mit ihrer alten Vergangenheit begraben hatte, und die dennoch das verheißene Land nicht erreicht haben, sondern niedergeschlagen worden sind in der Wüste, womit der Apostel wieder nur dasselbe sagt, was wir als Worte der treuesten, liebevollsten Seelsorge um das Heil der Seinen oft genug auch aus dem Munde unseres Herrn selbst vernehmen können. Auch er kennt sehr wohl die Gefahr, daß seine Reben sich von ihm, dem Weinstocke, trennen könnten, in welchem Falle sie dann verdorren und ins Feuer geworfen würden (Joh. 15, 6). Aber um der Natur dieses seines Gemeinschaftsverhältnisses mit seinen Jüngern selber willen darf er sie nicht zu beseitigen versuchen durch irgend welchen, auch nur leisesten Zwang, den er auf sie ausüben möchte. Vielmehr hat er, da es für ihn überhaupt einen Wert nur unter der Bedingung ihrer völlig freien Zustimmung haben kann, als einziges Mittel, es aufrecht zu erhalten, nichts anderes als die herzliche Bitte: „Bleibet in mir!“ Aber freilich ist seine Seele so völlig von dieser ernsten Sorge um den Fortbestand der von ihm geschlossenen Lebens- und Liebesgemeinschaft mit den Seinen beherrscht, daß er auch im letzten Augenblicke seines Zusammenseins mit seinen Jüngern die Worte seines Taufbefehls: „Machet zu meinen Jüngern alle Völker, indem ihr sie taufet“ in die abschließende Mahnung ausklingen läßt: „und indem ihr sie lehret halten alles, was ich euch befohlen habe“, welche Worte natürlich ganz ebenso wie jene

der Ausdruck seines königlichen „letzten Willens" und deshalb auch ganz so wie sie von seinen Aposteln und von der ganzen Christenheit für alle Zeiten aufs pünktlichste zu befolgen sind.

Allerdings meinen wir es dabei doch nicht für gleichgültig halten zu dürfen, daß der Herr das Taufen an erster, das Lehren erst an zweiter Stelle nennt, durch welche Anordnung uns der Hinweis darauf gegeben zu sein scheint, daß das Taufen als die unerläßlich notwendige Hauptsache, das Lehren dagegen nun freilich nicht als hintenanzusetzende Nebensache, doch aber erst als eine aus der Taufe mit Notwendigkeit sich ergebende Folge von ihm gedacht ist. Dies dürfte seinen Grund eben darin haben, daß die Taufe das Gepräge einer Tat des ewig unveränderlichen Gottes an sich trägt, durch welche er einem jeden unter allen Umständen stets dasselbe volle Heil aus seiner Gnade darbietet, vor der alle Menschen einander völlig gleich sind, während das Lehren durchaus nicht diesen bei allen gleichen Erfolg aufzuweisen haben kann, weil er doch zweifellos stets abhängig ist von der bei den einzelnen sehr verschiedenen Fassungskraft und Willigkeit, nicht minder auch von der Treue und der Tüchtigkeit der lehrenden Person, weshalb denn auch die Apostel die Lehre selbst ausübten, während sie das Taufen als eine in ihrem Erfolge von der Person des Taufenden unabhängige Handlung sehr oft anderen überließen. So waren der schlichte, einfältige Philippus und der tiefsinnige Johannes, der zu grübelnden Zweifeln geneigte Thomas und der schnell erfassende Petrus gewiß sehr verschiedene Gefäße für die Lehre ihres Herrn, seine Liebe selbst aber war für alle die gleiche.

Zu demselben Ergebnis, das Lehren erst als eine Folge des Taufens anzusehen, gelangen wir aber auch durch die Erwägung, daß, wie er hier sagt, die Getauften gelehrt werden sollen zu halten, d. h. durch beständige, gehorsame Beobachtung das festzuhalten, was er seinen Jüngern befohlen hat. Denn wann doch hat er seinen Jüngern etwas befohlen? Doch erst dann, als sie

bereits seine Jünger geworden waren. Erst aus der zwischen ihm und ihnen bereits bestehenden Gemeinschaft ergab sich für ihn das Recht, als ihr Herr ihnen etwas zu gebieten, wie umgekehrt für sie die Pflicht, diese Gebote in gehorsamer Erfüllung zu beachten. Und so kann doch auch uns gegenüber von seinen Befehlen erst dann die Rede sein, wenn wir ihn auf Grund einer bereits vollzogenen Tatsache als unsern Herrn und uns als seine Jünger anerkennen müssen. Diese Tatsache ist aber erst dann wirklich vorhanden, wenn wir durch unsere Taufe mit ihm verbunden und sein eigen geworden sind, so daß es doch geradezu wider alles gesunde Denken die Dinge auf den Kopf stellen hieße, wollte man fordern, daß jemand zuvörderst zum Halten der Gebote des Herrn verpflichtet und dann erst nachträglich durch die Taufe wie durch ein Siegel unter einen geschlossenen Vertrag zu seinem Jünger gemacht werden solle. Das hieße im Grunde nichts anderes als die Gnadengabe der Taufe aufheben und sie zu einer Belohnung für geleistete Dienste verwandeln, also ganz so wie bei der Johannestaufe unser Bürgerrecht im Reiche Christi von uns selbst abhängig machen, während es uns doch nur aus dem freien Erbarmen Gottes geschenkt werden kann. Oder hätte der Herr auch zunächst die Welt im voraus zum Gehorsam gegen ihn verpflichtet und erst nach Übernahme dieser Verpflichtung von ihr sich dazu bereit finden lassen, sie durch seinen Tod und seine Auferstehung zu erlösen? An dieser unserer Auffassung kann uns auch durchaus nicht der Umstand irre machen, daß bei Erwachsenen der Taufe allerdings eine Lehre über des Herrn Wort und Willen tatsächlich vorausgeht. Sie, die in der Lage sind, nach eigener Wahl sich entscheiden zu können, ob sie Christo angehören wollen oder nicht, wird man ganz selbstverständlich darüber zu belehren haben, welchen Segen ihnen die Taufe geben soll, und natürlich auch, welche Verpflichtung sie ihnen auferlegen wird, ja, man wird dies sogar tun müssen, weil sie einfach danach fragen werden. Aber indem sie über diese Verpflichtungen im

Taufunterricht belehrt werden, werden sie an dieselben noch nicht gebunden, und wenn sie ihre Bereitwilligkeit zu ihrer Übernahme kund tun, so ist das nur erst ein vorläufiges Versprechen, während die Verpflichtung, Jesu Gebote zu halten, doch erst wirklich für sie in Kraft getreten ist in dem Augenblick, da sie getauft wurden. Und nun auch erst beginnt für sie das Lehren, wie es der Herr Christus hier meint, daß sie unter Rückweis auf ihre bereits empfangene Taufe an das Halten seiner Gebote erinnert werden, das für sie nun nichts anderes ist als eine Pflicht der Dankbarkeit für die empfangene Liebe ihres Heilandes. Demgemäß wurde z. B. in der Apostel Zeit den Heiden zwar schon vor ihrer Taufe als vom Apostelkonzil festgesetzte Pflicht kundgegeben, daß sie sich zu enthalten hätten von Unsauberkeit der Abgötter und von Hurerei und vom Erstickten und vom Blut (Apg. 15, 20); aber gebunden an sie waren sie erst durch die an ihnen vollzogene Taufe, und erst dann auch konnten sie zu ihrer Erfüllung angehalten werden. In unsern Verhältnissen nun ist die Taufe der Kinder immer das erste, und hinterher erst folgt die Lehre, durch die sie in Kenntnis gesetzt werden von der ihnen schon vor ihrem Verstehen und Ahnen zuteil gewordenen Liebe ihres Gottes und von der Pflicht des Dankes, den sie ihm dafür schuldig geworden sind. Auf diese Lehre haben die getauften Kinder um Christi willen ein gutes Recht, das ihnen zu gewähren, die heilige Pflicht zunächst der Eltern und Paten ist, die deshalb auch sogleich bei der Taufe an sie ausdrücklich gemahnt werden, dann aber auch der Jünger Jesu im allgemeinen, das heißt seiner ganzen Gemeinde, als deren Diener sie der Geistliche auch ausübt, und zwar im Konfirmandenunterricht.

Das Ziel aber dieses Lehrens der Kinder kann nur sein, sie zu einer solchen geistlichen Selbständigkeit heranzubilden, daß sie ohne Rücksicht auf irgendwelche äußeren Umstände oder auf irgendwelche anderen Personen in eigener Freiheit mit klarer Erkenntnis, mit warmem Gefühl und mit aufrichtig ernstem Willen

bei ihrer Konfirmation in Bekenntnis und Gelübde nun auch von sich aus die Lebensgemeinschaft mit dem dreieinigen Gott bejahen, in die sie durch ihre Taufe bereits von ihm aufgenommen worden sind. Wir meinen aber nicht zu irren, wenn wir sagen, daß, wenn man die Kindertaufe beschuldigt, sie sei die Ursache der vielen Schäden unserer heutigen unlebendigen Christenheit, für diese Schäden vielmehr der Unterricht in den Schulen, auch den höheren, und der Konfirmandenunterricht verantwortlich zu machen ist. Nicht Gott hat schuld, der uns das Kleinod der Kindertaufe gegeben hat, er bleibt auch hier rein, wenn er gerichtet wird, sondern die Schuldigen sind wir.

Fragen wir nun endlich nach dem Inhalt der Gebote Jesu, zu deren Befolgung die Getauften nach seinem Willen durch die Lehre angehalten werden sollen, so weist uns der hier gebrauchte griechische Ausdruck („alles, wie viel“) allerdings auf eine große Mannigfaltigkeit im einzelnen hin. Es soll eben das ganze Leben des Getauften in allen seinen vielen Äußerungen und Beziehungen mit Christo verborgen sein in Gott (Kol. 3, 3), und alles, was wir tun mit Worten oder mit Werken, das sollen wir alles tun in dem heiligen Namen des Herrn Jesu (Kol. 3, 17), wie denn auch der Herr selbst während seines Erdenlebens seinen Jüngern eine große Zahl von einzelnen Geboten gegeben hat. Er ermahnt sie zur Demut und zur Wahrhaftigkeit, zur Selbstverleugnung und zur Bekenntnisfreudigkeit, zur Sparsamkeit und zu kindlicher Sorglosigkeit, zur Wachsamkeit und zum Gebet, zur Bruderliebe und zur Feindesliebe . . ., so daß wir sagen könnten, es gibt wohl kaum eine Tugend oder irgend ein Lob, worauf sie nicht durch irgend ein mahnendes Gebot ihres Herrn hingewiesen worden wären. Und doch werden wir schwerlich zu der Annahme geneigt sein, daß er in jenem feierlichen Augenblicke seines Scheidens aus der sichtbaren Gemeinschaft mit seinen Jüngern an alle jene Einzelheiten gedacht habe. Vielmehr wird er als den Kernpunkt aller Sitten- und Pflichtenlehre, die seine

Jünger den Getauften geben sollen, nur das eine und Allumfassende im Auge gehabt haben, was er während seines ganzen irdischen Gemeinschaftslebens mit ihnen immer wieder ihnen nahegelegt hat, was auch als einzige und höchste Pflicht ein König von seinen Untertanen verlangt und ebenso ein Scheidender in seiner letzten Bitte erbittet, das ist die Treue. Zur Treue hat er sie gerufen, wenn er sie an sich zog mit seinem: „Folge mir nach!“ Treue wollte er in jener Entscheidungsstunde von ihnen haben, als er sie fragte: „Wollt ihr auch weggehen?“ Um ihre Treue hat er sie bei seinem ersten Scheiden gebeten mit seinem Liebeswort: „Bleibet in mir!“ Jetzt, da er zum Vater geht, versichert er sie seiner Treue: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage.“ Sollte er da nicht als freudigen Widerhall auch von ihnen das Gelübde der Treue erwarten, daß auch sie bei ihm bleiben wollen alle Tage bis ans Ende? Ohne Zweifel haben denn auch die Apostel, selbst treu zu sein und ihre Gemeinden zur Treue zu ermahnen, als die höchste Aufgabe ihres Seelsorgeramtes im Dienste Jesu angesehen und sind ihr mit heiligem Gewissensernste gerecht geworden, wofür ihre so sehr häufigen, darauf hingerichteten, herzandringenden Mahnworte ein beredtes Zeugnis ablegen. Der Apostel Petrus ermahnt seine Leser, wohl in der unauslöschlichen Erinnerung an jenen Ostermorgen, als er selbst von seinem Herrn und Erlöser mit einem „Folge mir nach!“ zu neuer und größerer Treue berufen ward (Joh. 21, 19), daß sie dem Herrn Christus nachfolgen sollen in seinen Fußstapfen; Paulus faßt alles, was man von den zum Lehren berufenen Haushaltern über Gottes Geheimnisse verlangen darf, er selbst der größte unter ihnen, in das eine zusammen, daß sie treu erfunden werden (1. Kor. 4, 1), und Johannes, der „Jünger, welchen Jesus lieb hatte,“ nennt aller Treue einfachsten und tiefsten Grund, wenn er schreibt: „Lasset uns ihn lieben, denn er hat uns erst geliebet“ (1. Joh. 4, 19). Gewiß, wie könnten wir jemandem treu sein, dem wir nicht vertrauen könnten, und

wiederum, wie könnte ein Vertrauen möglich sein, wenn es nicht durch die entgegengebrachte Macht der Liebe in uns erzeugt worden wäre und durch ihre fortdauernde Erfahrung erhalten und gestärkt würde?

Nun hat für diese beiden Worte „Treue" und „Vertrauen" das Neue Testament das eine, tiefe Wort „Pistis" geprägt, das Luther mit meisterhaftem Griffe durch das deutsche Wort „Glaube" übersetzt, in welchem auch jene beiden Gedanken miteinander verschmolzen sind, einerseits das „an jemand glauben", „sich jemand anvertrauen" und anderseits das „sich jemandem geloben", ein Wort, welches einen der köstlichsten und wichtigsten Grundbegriffe unseres christlichen Denkens ausdrückt und das trotzdem — oder sollen wir sagen: eben gerade deshalb? — in fast unbegreiflicher Oberflächlichkeit und Gedankenlosigkeit mit dem Worte „glauben" aus der alltäglichen Umgangssprache verwechselt wird, das wir im Sinne von „wähnen", „nicht genau wissen" gebrauchen, und dies selbst von solchen, welche des auch einmal gelernten Griechischen froh sind, während doch schon jeder Anfänger wissen muß, daß diese Sprache für diese beiden weit auseinanderliegenden Bedeutungen des deutschen Wortes „glauben" zwei ganz andere Ausdrücke hat, die auch nicht das allermindeste miteinander zu tun haben, so daß dort eine solche Verwechselung, die geradezu als unheilvoll bezeichnet werden muß, durchaus und völlig unmöglich ist. In diesem einen Worte „glauben" finden wir nun den Ausdruck für die Gesamtheit aller einzelnen Gebote, die der Herr gelehrt wissen will, für alles, was er von seinen Jüngern und von seiner ganzen Christenheit auf Erden erwartet, so daß wir also damit unsere obige Zusammenfassung in dem Worte „Treue" insofern erweitert haben, als das Wort „Glaube" unser ganzes Gemeinschaftsleben mit unserm Herrn von seinem ersten, zartesten Aufkeimen im Vertrauen zu ihm bis zu seiner höchsten und letzten Bewährung in der Treue bis zum Tode in sich befaßt. Nun kann es uns zwar selbstverständlich nicht in den Sinn

kommen, nunmehr in eine ausführliche Abhandlung vom Wesen und von der Herrlichkeit des Glaubens einzutreten, weil wir es hier eben lediglich mit der Herrlichkeit der Taufe zu tun haben, was wir deshalb ausdrücklich meinen aussprechen zu müssen, weil wir den Vorwurf voraussehen, wir hätten aus einem allerdings ganz unerfindlichen Grunde die Bedeutung des Glaubens für unser Leben mit dem Herrn und für unserer Seele Seligkeit in den Hintergrund gedrängt und damit wohl gar den Grund und den Angelpunkt unseres eigentümlich evangelischen Denkens verleugnet. Eine solche Ungeheuerlichkeit kann uns natürlich auch nicht im entferntesten in den Sinn kommen; wir sind vielmehr der Meinung, daß der heutzutage bei gelehrt und ungelehrt vorhandene Mangel an Verständnis dafür, was das Wort „Glaube" eigentlich bedeutet, eine besondere und zwar gründliche Erörterung dieses Gegenstandes erheischen möchte. Doch wird es unerläßlich sein, immerhin mit einigen Worten wenigstens auch darauf noch zum Schlusse einzugehen, zumal wir in der bekannten Stelle aus der Nachschrift zum Markusevangelium Glauben und Taufe in nahe Beziehung zueinander gesetzt sehen. Was will uns diese Stelle sagen?

Die bekannten Worte (Mark. 16, 15 f.) lauten in wörtlicher Übersetzung: „Ausgegangen in die ganze Welt, verkündiget das Evangelium der ganzen Schöpfung. Wer gläubig und getauft ward, wird gerettet werden, wer aber nicht gläubig ward, wird verurteilt werden." Der erste dieser beiden Sätze stimmt dem Sinne nach einigermaßen mit dem Schlußwort bei Matthäus überein, weist aber doch auch eine sehr beachtenswerte Verschiedenheit auf. Befohlen wird hier nämlich nur, daß die Jünger als ihres Herrn Herolde — ein Ausdruck, durch welchen auch hier auf seine königliche Machtvollkommenheit hingewiesen wird — das Evangelium verkündigen sollen, womit auch hier, wie bei Matthäus, am Schlusse der Schrift auf ihr erstes Wort zurückverwiesen wird, in welchem Markus als ihren Zweck angibt, den

Anfang des **Evangeliums** von Jesu Christo seinen Lesern mitteilen zu wollen. Da es aber nicht bloß den Menschen, sondern der ganzen Schöpfung, also auch der bewußtlosen Kreatur gelten soll, indem es die Morgenröte des Tages herbeibringt, da auch sie teilhaben soll an der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes (Röm. 8, 19 ff.), so konnte nicht, wie bei Matthäus gesagt werden: „Machet zu meinen Jüngern", und so mußte auch das Taufen vorläufig unerwähnt bleiben. Erst der zweite Satz hat es mit den Menschen insonderheit zu tun, indem er von dem großen Entweder-Oder spricht, das auf ewig ausschlaggebend sein wird, daß nämlich ein jeder einzelne entweder gerettet oder verurteilt werden wird, je nachdem er dieses Evangelium im Glauben aufgenommen hat oder nicht. Hätte nun dieser Satz nur diesen Wortlaut, so entsprächen sich seine beiden Hälften derartig gegensätzlich genau, daß schwerlich jemand in ihm etwas vermissen würde und als noch notwendige Ergänzung zu ihm hinzuzufügen hätte. Dieser Meinung aber ist der Schreiber dieser Sätze nicht, und er verzichtet lieber auf das schöne Ebenmaß des von ihm aufgestellten Gegensatzes, als daß er den Gedanken unterdrückt, den noch hinzuzusetzen er sich gedrungen fühlt, indem er zu dem ersten von beiden noch hinzufügt: „**und getauft ward**". Wie außerordentlich wichtig also muß es ihm gewesen sein, in diesem Zusammenhange, wo es sich um ewiges Heil oder ewiges Verderben handelt, in so absichtlich nachdrücklicher Weise der Taufe zu gedenken. Und zwar stellt er nicht Glauben und Taufe als zwei besondere Bedingungen für das Heil nebeneinander, als schriebe er „**der** Gläubige und **der** Getaufte," sondern er verbindet, indem er vor beides nur **einen** Artikel setzt, beide Bezeichnungen zu dem einen Begriff „der Gläubige und Getaufte", aus welcher innigen Verschmelzung klar genug hervorgeht, daß es ihm schlechthin undenkbar gewesen ist, daß einer, der da gläubig ward, nicht auch sollte getauft worden sein. Dies beides gehört ihm wie zwei Hälften des einen Ganzen als Vorbedingung für

Erlangung des Heils unzertrennlich zusammen. Dagegen kann er, wie der zweite Satz ohne jene Bezugnahme auf die Taufe ergibt, es sich sehr wohl denken, daß jemand getauft sein kann und doch ungläubig entweder geblieben oder wieder geworden ist. In diesem Falle würde die empfangene Taufe, so hoch er sie auch immer nach dem vorigen Satze bewertet, ihm dennoch nicht sein Heil sichern, was wieder ganz dem Worte des Herrn selbst entspricht, wenn er sagt, daß jemand sehr wohl eine Rebe an ihm, dem Weinstocke, gewesen, also durch die Taufe in seine Lebensgemeinschaft aufgenommen worden sein kann und doch sich wieder von ihm zu lösen vermag und dann verbrannt werden wird. Wir sehen also, daß auch selbst diese Stelle, an welcher man mit Recht gegenüber der Taufe auch den Glauben in seiner Wichtigkeit für den Heilsempfang stark betont sieht, doch keineswegs dazu berechtigt, aus ihr ein mißverstandenes und überspanntes „allein durch den Glauben" herauszulesen und demgemäß dann die Taufe als Heilsmittel zweiter Ordnung in den Hintergrund zu drängen.

Wie also haben wir wohl demgemäß das Verhältnis von Taufe und Glauben zueinander uns zu denken? Wir halten für die Beantwortung dieser Frage noch heute den althergebrachten Vergleich mit zwei Händen für zutreffend, die beide ineinander greifen müssen, wenn es zur Aneignung irgend einer Gabe kommen soll. Es muß immer eine Hand da sein, welche gibt, und eine andere, welche nimmt. Die Hand, welche das Heil darreicht, ist die königlich freie, schöpferische Hand Gottes; die Hand dagegen, welche nimmt, ist der kindlich demütige, zuversichtliche Glaube. Das Heil zu schaffen, ist lediglich Gottes Sache ganz allein. Er schafft es für die Welt im ganzen durch Christum, den Heilsmittler, und er schließt es für jeden einzelnen in die Taufe ein kraft des Gotteswortes, durch das der verklärte, als Erlöser vollendete Christus sie einsetzt. Dieses Tun Gottes ist ein schöpferisches, durch das er, was tot war, zu neuem Leben

auferweckt, und deshalb durchaus an gar keine Bedingung, auch nicht an die des Glaubens gebunden, so wenig bei Jesu Totenerweckungen irgendwie von einem von diesen Toten ihm entgegenkommenden, sein Handeln bedingenden Glauben die Rede sein konnte, und in diesem seinem schöpferischen Tun bietet sich uns seine entgegenkommende Liebe dar, ohne welche der Glaube überhaupt ganz unmöglich ist. Also kann auch der Glaube von sich allein uns unser Heil nicht schaffen, er macht uns nicht selig, sondern Gott macht uns selig; so macht auch nicht der Glaube, sondern das Wort Gottes die Taufe zu einer Taufe; und nicht der Glaube führt uns in die Lebensgemeinschaft mit Gott hinein, sondern Gott nimmt uns zu sich auf durch sein Erbarmen nicht um unsertwillen, sondern um seines Namens willen (vgl. Hes. 36, 22 ff.). Der Glaube ist ein Geschöpf Gottes, aber in keiner Weise selbst schöpferisch. Im Gegenteil ist er nach der Lutherschen, treffendsten Erklärung ein „sich lassen", ein „sich verlassen auf Gott", also ein Erkennen und Bekennen der eigenen, völligen Ohnmacht und ein „Herr, hilf mir, ich versinke", das sich anklammert an des Herrn entgegengestreckte Gnadenhand. Jedes Sichselbstbehaupten des Menschen Gott gegenüber gefährdet seinen Glauben und ist schon Unglaube. Deshalb ist er für seine Selbsterhaltung, für sein Erstarken, für sein Ausreifen zur Treue immerdar gebunden an das demütig aufrichtige Bewußtsein: Herr, ohne dich habe ich nichts und weiß ich nichts, kann ich nichts und bin ich nichts, und an das unablässige kindlich zuversichtliche Flehen: Aber du, Herr, hilf mir! Mit solchem Bitten und Betteln nach Art des kanaanäischen Weibes (Matth. 15, 22 ff.) reißt er dann allerdings das Himmelreich mit Gewalt an sich (Matth. 11, 12), so daß der große König droben um seines Namens willen sich mit ihm verbindet, indem er sein Rufen erhört, und der Allmächtige dem Ohnmächtigen sich gefangen gibt und zu Willen ist. „Wenn ich schwach bin, so bin ich stark"

(2. Kor. 12, 10), das ist des Glaubens Lebensluft und göttliches Geheimnis, das ist des Glaubens Herrlichkeit.

In dieses Glaubens Herrlichkeit voll tiefster Demut und zugleich voll getroster Zuversicht war Jesus, der Anfänger und Vollender des Glaubens, sich dessen gewiß: „Ich bin nicht allein, denn der Vater ist bei mir“ (Joh. 16, 32), und so konnte er sprechen auf Grund seines klaren, sicheren, niemals auch nur im geringsten getrübten Sohnesbewußtseins, das bei ihm ein angeborenes war. Wir dagegen wissen nicht von Natur, daß Gott unser Vater ist und daß wir seine Kinder sind. Uns muß dies deshalb erst gesagt werden. Das geschieht durch die Predigt, so daß der Glaube aus dem Worte Gottes kommt, das uns unsere durch den Herrn Christus vollbrachte Versöhnung ankündigt. Aber das gepredigte Wort hat doch zunächst immer nur die Art einer Lockung: „Laßt euch versöhnen mit Gott“, worin die Verheißung liegt, daß von ihm aus dem nichts mehr im Wege steht. Stimmt nun der Hörer diesem Worte Gottes zu, so wird sein Geistesleben dadurch befruchtet mit des Glaubens ersten, zarten Keimen. Auch diese Zustimmung nennt die Heilige Schrift schon Glauben, es ist aber zunächst nur Glaube auf seiner allerersten Entwickelungsstufe. In diesem Zustande können wir von dem Menschen wie von Maria sagen, es sei in ihm etwas gezeugt aus Heiligem Geiste (Matth. 1, 20), er lebe jetzt in guter Hoffnung, das Kind Gottes, das werden soll, ist in ihm empfangen, es regt sich und drängt hin auf die Geburt. Aber wirklich geboren ist der Mensch zum Kinde Gottes doch immer erst in demjenigen Augenblick, da er tatsächlich diesen Namen erhält, und das geschieht erst durch die Taufe in den Namen Gottes, wie denn auch Paulus den Satz (Gal. 3, 26): „Ihr seid alle Gottes Kinder durch den Glauben an Christo Jesu“ sogleich durch den Hinweis auf die von seinen Lesern bereits empfangene Taufe begründet: „Denn wie viele euer getauft sind, die haben Christum angezogen“. Nun erst hat der Glaube das in sich und

kann es dem Menschen geben, was zu geben seine ihm besonders eigentümliche Lebensaufgabe ist, nämlich die Heilsgewißheit, und in diesem Sinne gilt es denn allerdings, daß wir gerecht, selig, unseres Heiles froh werden allein durch den Glauben, nicht — und nur um diesen Gegensatz handelt es sich hier (Röm. 3, 28) für Paulus — durch unsere Werke. Man darf doch aber gewiß nicht dies Zweierlei miteinander verwechseln: das Heil selbst und die Gewißheit von dem Heil. Denn wie ein neugeborenes Kind doch das Leben wirklich hat, aber sich dessen noch nicht bewußt ist, so kann man auch das Heil haben, ohne sich dessen bewußt zu sein, man kann getauft sein, ohne zu wissen, was man an seiner Taufe hat. Wenn dann nach der Taufe das gepredigte Wort Gottes auf sie zurückweist und den Glauben im Menschenherzen an die durch sie bereits empfangene Gottesgnade weckt, so vergleicht sich dieses Erwachen des Menschen zum Heilsbewußtsein dem Erwachen des Selbstbewußtseins überhaupt und ist der erste zarte Anfang seiner christlichen Selbständigkeit in der Ähnlichkeit dessen, was wir von dem zwölfjährigen Jesus lesen, als er dieser seiner Selbständigkeit seinen anders denkenden Eltern gegenüber Ausdruck gab in dem Worte: „Muß ich nicht sein in dem, das meines Vaters ist.“ Das ist aber eine Selbständigkeit, zu welcher die getauften Kinder, wie oben gesagt ist, hingeführt werden sollen durch den Konfirmandenunterricht.

So haben wir denn in der Taufe das Heil selbst, im Glauben dagegen die Heilsgewißheit. Bei der Taufe handelt Gott an uns, den Glauben erzeugt er in uns. Die Taufe ist unseres neuen, göttlichen ewigen Lebens Grund, der Glaube ist das auf diesem Grund sich entfaltende Leben, jene die Quelle, dieser der Strom. Des Lebens Grund ist in der Taufe ein für allemal gelegt, und wenn wir uns nicht selbst von ihm lossagen, so gilt von ihm das große Wort: „Der feste Grund Gottes besteht und hat dieses Siegel: der Herr kennet die Seinen“ (2. Tim. 2, 19). Das Leben des Glaubens aber ist wie jedes

Leben auf Erden der steten Veränderung unterworfen, es besteht nicht in sich selbst, sondern bedarf zu seinem Fortbestande seiner fortgesetzten Speisung und Erneuerung aus seiner Quelle, der Taufe, durch den Heiligen Geist mittels des Wortes Gottes und des heiligen Abendmahls. Nach der Kräftigkeit unseres Glaubens richtet sich das Maß von Heilsgewißheit, das er uns darbietet mit ihren Äußerungen als selige Ruhe im Frieden Gottes und als rastloses, unverzagtes, hoffnungsvolles Wirken für den Herrn und sein Reich. Beides hört auf, sobald des Glaubens Lebenslicht, zum glimmenden Docht heruntergebrannt, sich seiner selbst nicht mehr bewußt ist. Aus solcher gefährlichen, angstvollen Erstarrung kann er wiedererweckt werden nur durch das Zeugnis des Heiligen Geistes, daß wir kraft unserer Taufe dennoch Gottes Kinder sind. Denn das Heil selbst ist für uns keineswegs damit verloren, wenn auch die Heilsgewißheit uns verlassen hat, so wenig Christus aufgehört hat der geliebte Sohn Gottes zu sein, als er in seiner Gottverlassenheit am Kreuze gar nichts mehr fühlte von des Vaters Liebesmacht. Freilich, wollte der Heilige Geist in den Zeiten solcher qualvollen Anfechtungen mit seinem zuredenden Zeugnis an irgend etwas anknüpfen, was an eigenem Fühlen, an eigenem Erfahren und Erleben von Gott noch in uns selber übrig sein möchte, so fände er eben nichts, wie wir bei der Seelsorge an Sterbebetten mitunter ein so völliges Versinken des Glaubens in die dunklen, gierigen Wasser des Abgrundes, die über die Seele gehen, wahrnehmen, was freilich nur verstehen kann, wer ähnliche Stunden an sich selbst erfahren hat. Wohl uns, daß dann noch außer uns ein unerschütterlicher Fels dasteht, an den des Heiligen Geistes starke Trösterhand mit seinem Zeugnis das gefährdete Schifflein unseres von Zweifeln und Gewissensvorwürfen umgetriebenen Menschenherzens festbinden und verankern kann, und dieser Fels ist die heilige Taufe, in der Gott, der da getreu ist, zu uns gesprochen hat: du bist mein! In solchen Zeiten der äußeren und noch mehr der inneren Not

werden wir des erst recht inne, was wir an unserer Taufe haben und wie wichtig es ist, daß der Herr das von ihr dargereichte Heil an das äußere, sinnlich wahrnehmbare Zeichen des Wassers gebunden hat. Eine gewisse Übergeistlichkeit meint freilich, der sichtbaren Zeichen bei den heiligen Sakramenten und somit ihrer selbst entraten zu können, ohne dabei zu bedenken, daß der rein geistige Gott, wenn wir als geistleibliche Wesen ihn überhaupt verstehen sollen, sich uns immer auf eine diesem unserem Wesen entsprechende Weise offenbaren muß. Deshalb mußte das ewige Wort in unser Fleisch eingehen, und deshalb mußte der Auferstandene sich seinen Jüngern leiblich sichtbarlich und handgreiflich darstellen. Um der Schwachheit unseres Glaubens willen und als Waffe wider alle Thomaszweifel gibt er uns das Wasser als sichtbares Unterpfand für die unsichtbare Gabe, wie ja auch wir das rein geistige Wort, etwa unser Versprechen am Traualtar, durch sichtbare Sinnbilder, durch Handschlag und Ringewechsel zu bekräftigen pflegen. Wir aber nehmen dies Zeichen nun aus der Hand dessen, der unser Herz besser als wir selber kennt, mit demütigem Danke entgegen und gründen darauf unseres Glaubens Trotz, ähnlich wie wir uns auf den sichtbaren Buchstaben der Heiligen Schrift stellen und den Versucher von uns treiben mit dem alle Zweifel niederschlagenden: „Es stehet geschrieben!“

Ist dagegen unser Glaubensleben stark, so daß es uns, sei es durch die Ruhe im Frieden Gottes oder durch den Segen unserer Arbeit im Dienste unseres Gottes, mit himmlischer Freude beseligt, dann können wir leicht des verborgenen Lebensgrundes, unserer Taufe, vergessen, aus welchem alle solche Freude entwachsen ist, wie ein gesunder, starker Mensch sich eben seines Lebens freut, ohne an die Stunde seiner Geburt als seines Lebens Quell jemals zu denken. Aber ob wir in solchen gesegneten Zeiten es auch mit noch so großem, dankbarem Staunen erfahren mögen, daß uns die Teufel außer uns und in uns selber untertan sind, so gilt doch gerade auch für sie, die ihrer stark versuchlichen Macht

nicht entbehren, das Wort desselben Herzenskündigers: „Darinnen freuet euch nicht, daß euch die Geister untertan sind; freuet euch aber, daß eure Namen im Himmel geschrieben sind“ (Luk. 10, 20). Denn wie unsere Stimmungen, so stehen auch die Erfahrungen von solchen Erfolgen unter dem steten Wechsel von Licht und Finsternis und sind deshalb nicht geeignet und nicht zuverlässig weder als Grund unseres Heils, noch als Quelle unserer Heilsgewißheit. Preisen wir vielmehr die wunderbare Gnade des großen Gottes, daß wir mit Paul Gerhardt von einem andern Grunde singen und sagen dürfen, wenn wir mit ihm rühmen:

„Der Grund, da ich mich gründe,
Ist Christus und sein Blut:
Das machet, daß ich finde
Das ewge wahre Gut.
An mir und meinem Leben
Ist nichts auf dieser Erd:
Was Christus mir gegeben,
Das ist der Liebe wert.“

Es ist in keinem andern Heil, ist auch kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden. Diesen Namen und in ihm den Namen des dreieinigen Gottes, des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes, uns gegeben zu haben als Grund und Quelle unserer Seligkeit in Glaube, Hoffnung, Liebe — das ist die Herrlichkeit der heiligen Taufe.

Zeitgedanken über die heilige Taufe. Von P. G. Stosch. 1,20 M., geb. 1,60 M.

Bei aller Gleichgültigkeit und aller Feindseligkeit, die das Christentum bei so großen Scharen heutzutage findet, muß man sich doch wundern, daß trotz der Zivilstandsgesetzgebung die Zahl der Ungetauften nicht zehnmal größer ist. Die Taufe hat eben auch heute noch einen solchen Einfluß auf die Gemüter, daß sie sich nicht ohne weiters bei Seite schieben läßt. Das ist auch denen nicht gelungen, die unter christlicher Firma daß Sakrament der Taufe nach Kräften zu diskreditieren suchen. Demnach ist es mit Freuden zu begrüßen, daß ein eben so klar denkender als feinfühlender Mann wie Stosch die Bedeutung der heiligen Taufe hier auch in einer dem Laien verständlichen Weise behandelt hat. Der Verfasser teilt seine Abhandlung in drei Teile. Die Taufe im Bewußtsein der Kirche, das biblische Recht der Taufe und die Bedeutung der Taufe für den Christenstand. Die maßvollen und doch von unerschütterlichen Schriftglauben zeugenden Ausführungen werden gewiß manchen die entstandenen Zweifel lösen. Wie recht muß man ihm geben, wenn er sagt: Es liegt etwas Unzerstörbares, vom Geist der Zeit Unberührbares in der stillen, einfachen, ehrwürdigen Gestalt der Taufhandlung. Es liegt in ihr eine Macht Gottes, die den Eingriffen des Unglaubens und des Wahnglaubens einen diamantenen Widerstand entgegen setzt; sie ist ein von menschlicher Willkür unabhängiges Gotteswerk. **Christl. Bücherschatz.**

Die Taufe eine Zeremonie od. ein Sakrament? Vortrag von P. H. Jamrowsky. 50 Pf.

Einem kurzgefaßten Bericht über die Bestrebungen liberaler Theologen, den Sakramentscharakter der Taufe und des Abendmahls zu bestreiten oder zu verflüchtigen, folgt eine ebenso knappe Darstellung der Lehre der lutherischen Kirche von der Taufe und ihre Begründung aus der Schrift. Dann wird scharf und klar der Unterschied zwischen der reformierten und lutherischen Lehre vom Begriff und Wesen des Sakraments und die Schriftmäßigkeit der letzteren gezeigt. Daran schließt sich eine Erörterung der noch ausstehenden Bestimmtheit und des nötigen Ausbaues der lutherischen Lehre über das Verhältnis von Wort und Sakrament und Sakrament und Glauben. Wer an der Schrift noch die Norm seines Glaubens hat, wird dem Verf. dankbar sein für diese klare und überzeugende Darstellung. Wer aber sich durch die liberale Theologie hat imponieren und bange machen lassen, dem kann der Vortrag zurechthelfen und ihn neu befestigen. **Theol. Lit.-Bericht.**

Die heilige Taufe und der Taufschatz in deutschem Glauben und Recht, in der Sitte des Volkes und der Kirche, in deutscher Sage u. Dichtung von Prof. D. Dr. A. Freybe. 4 M., geb. 4,80 M.

Nicht dringend genug können wir alle Brüder im Amt und gebildete Laien auf die Lektüre dieses Buches aufmerksam machen. Wir konnten nicht davon los kommen, und haben schon wieder und wieder aus dieser reichen Quelle uns Belehrung und Anregung geholt. . . . Rezensent hat schon manche Abhandlung und manchen Traktat über die Taufe gelesen, aber wir sagen nicht zu viel, wenn wir behaupten, daß diese gesunde lutherische Darstellung und Erschöpfung des Gegenstandes alles übertrifft, was bisher über die heilige Taufe geschrieben worden ist. **Monatl. Lit.-Blatt (Reading.)**